

Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums
für Bildung und Kommunikation in
Migrationsprozessen (IBKM) an der
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Nr. 24

Herausgegeben von
Rudolf Leiprecht, Rolf Meinhardt, Michael Fritsche,
Hans-Peter Schmidtke und Ina Grieb

Dieser Band wurde vorbereitet von Rolf Meinhardt und Iris Gereke

Maureen Guelich

Adoptionen aus dem nicht-europäischen Ausland

Eine Studie zur Selbstverortung erwachsener
Migrantinnen und Migranten



BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

© BIS-Verlag, Oldenburg 2006

Verlag/Druck/ BIS-Verlag
Vertrieb: der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Postfach 25 41, 26015 Oldenburg
Tel.: 0441/798 2261, Telefax: 0441/798 4040
E-Mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de

ISBN 3-8142-2031-5
ISBN 978-3-8142-2031-4

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	9
Einleitung	11
Begriffsklärung	15
1 Historische und rechtliche Bedingungen der Adoption	17
1.1 Zur Geschichte der Adoption in Deutschland	17
1.1.1 Anfänge der Inlandsadoptionen	17
1.1.2 Auslandsadoption in der deutschen Geschichte	18
1.1.3 Der Umfang der Auslandsadoptionen	23
1.2 Gesetzliche Grundlagen der Adoptionsvermittlung	28
1.2.1 Gesetzgebung in Deutschland	28
1.2.1.1 Große Reform von 1976	28
1.2.1.2 Adoptionswirkungsgesetz	30
1.2.2 Internationale Abkommen zum Schutze des Kindes und zur Anhebung fachlicher Standards bei internationalen Adoptionen	30
1.2.2.1 UN-Deklaration über Jugendwohlfahrt, Pflegekindschaft und Adoption von 1986	30
1.2.2.2 UN-Übereinkommen über die Rechte des Kindes von 1989	31
1.2.2.3 Haager Übereinkommen über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption von 1993	32
1.2.3 Vermittlungsstrukturen der Auslandsadoption nach dem Haager Abkommen	34

2	Erwachsene Adoptierte als Gegenstand der Forschung	37
2.1	Der Diskurs in der allgemeinen Forschung zu Adoptierten nicht-europäischer Herkunft	37
2.1.1	Adoptiveltern von Kindern aus dem Ausland	37
2.1.2	Familiale Integration	39
2.1.3	Außerfamiliale Integration	40
2.1.4	Prozess der Herkunftssuche	43
2.1.5	Selbstverortungsprozesse	45
2.1.6	Kritische Reflexion der deutschen Studien	46
2.1.8	Wissenschaftliche Ergebnisse außerhalb Deutschlands	51
2.2	Erwachsene Adoptierte nicht-europäischer Herkunft als Gegenstand der interkulturellen Forschung	55
2.2.1	Kollektive Zugehörigkeiten	56
2.2.1.1	Konstruktion von kollektiven Zugehörigkeiten	56
2.2.1.2	Ethnische Zugehörigkeit	58
2.2.1.3	Nationale Zugehörigkeit	60
2.2.1.4	Neuer Rassismus	63
2.2.1.5	Offene Konzepte zu Kultur und Ethnizität	64
2.2.2	Adoptierte nicht-europäischer Herkunft und kollektive Zugehörigkeiten	67
2.2.2.1	Andere Deutsche	67
2.2.2.2	Selbstbilder und Fremdbilder	68
2.2.2.3	Rassismuserfahrungen	68
2.2.2.4	Selbstverortungsprozesse	70
3	Zur Anlage dieser Studie	73
3.1	Die Konzeption dieser Studie	73
3.1.1	Forschungsinteresse	73
3.1.2	Kriterien der Auswahl von Probanden	76
3.1.3	Methodenwahl	76
3.1.3.1	Qualitative Forschung	76
3.1.3.2	Einzelfallanalyse	78
3.1.3.3	Problemzentriertes Interview nach Witzel	79
3.2	Die Durchführung dieser Studie	83
3.2.1	Suche nach Probanden	83

3.2.2	Beschreibung der Probanden und Interviewsituationen	84
3.2.3	Aufbereitung und Auswertung des Materials	84
3.2.3.1	Kommentierte Transkription	84
3.2.3.2	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	85
4	Ergebnisse	87
4.1	Zur Analyse und Interpretation der Ergebnisse	87
4.1.1	Einschränkungen und selbstkritische Betrachtung meines Forschungsvorhabens	87
4.1.2	Übersicht über die Interviews	88
4.1.2.1	Cristina	88
4.1.2.2	Adriana	89
4.1.2.3	Jeevan	89
4.1.2.4	Manthika	89
4.1.2.5	Mun-hee	90
4.1.2.6	Nam-hong	91
4.2	Fremdbestimmtheitserfahrungen als Signale der Nicht-Zugehörigkeit	92
4.2.1	Fragen nach der Herkunftskultur	92
4.2.2	Umgang mit Fragen nach der Herkunftskultur	94
4.2.3	Bewertung von Fragen nach der Herkunftskultur	100
4.2.4	Weitere Erfahrungen von Fremdbestimmtheit	102
4.2.5	Umgang mit Fremdbestimmtheit	106
4.3	Prozess der Herkunftssuche	108
4.3.1	Familialer Kontext	109
4.3.1.1	Bedeutung der Herkunft in der Erziehung	109
4.3.1.2	Ausmaß des Interesses an Herkunft in Kindheit	112
4.3.1.3	Wichtige Erlebnisse in der Kindheit	115
4.3.2	Adoleszenz	118
4.3.2.1	Auslösendes Erlebnis für Interesse in der Adoleszenz	118
4.3.2.2	Motivation für die Herkunftssuche	121
4.3.2.3	Suche nach leiblichen Eltern	123
4.3.2.4	Interesse an der Herkunft seit Adoleszenz	130
4.4	Veränderungen durch Herkunftssuche	142
4.4.1	Veränderungen im Alltag	142
4.4.2	Bewertung von Fremdbestimmtheit	146

4.4.3	Bewertung der eigenen Herkunftssuche	149
4.4.4	Erfahrungen der Zugehörigkeit	157
4.5	Selbstverortungsprozesse	161
4.5.1	Mun-hee: „Ich kann von beidem nur einen Gewinn haben“	161
4.5.2	Nam-hong: „Ist dann halt einfach vom Gefühl, was dann so auftaucht.“	163
4.5.3	Adriana: „Man kann das nicht einfach so in eine Schublade stecken, ist schwierig. Weder die Identität, noch die kulturelle Zugehörigkeit.“	166
4.5.4	Manthika: „Aber gefühlsmäßig, also erste Liebe ist Indien.“	170
4.5.5	Jeevan: „Da bekommt man oft das Gefühl, dass der andere es zwar sieht, dass man nicht Deutscher ist vom Aussehen, aber durch die Sprache deutsch ist.“	173
4.5.6	Cristina: „... du kommst ja aus Südamerika“	175
5	Resümee	177

Anhang

Anhang 1:	Schreiben für die Probanden vor dem Interview	190
Anhang 2:	Leitfaden	191
Anhang 3:	Muster Kurzfragebogen	194
Anhang 4:	Muster Postskriptum	195
Anhang 5:	Transkriptionsregeln	196
Anhang 6:	Auswertungskategorien	197

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Wandel des Adoptionsgeschehens in der BRD	20
Abb. 2:	Adoptierte Kinder und Jugendliche in der BRD mit Staatsangehörigkeit zu europäischem Staat	24
Abb. 3:	Adoptierte Kinder und Jugendliche in der BRD mit Staatsangehörigkeit zu amerikanischem Staat	25
Abb. 4:	Adoptierte Kinder und Jugendliche in der BRD mit Staatsangehörigkeit zu afrikanischem Staat	25
Abb. 5:	Adoptierte Kinder und Jugendliche in der BRD mit Staatsangehörigkeit zu asiatischem Staat	26
Abb. 6:	Übrige adoptierte Kinder und Jugendliche in der BRD	26
Abb. 7:	Alle adoptierten Kinder und Jugendlichen in der BRD mit ausländischer Staatsangehörigkeit	27

Einleitung

Seit den 1970er Jahren adoptieren Ehepaare aus der Bundesrepublik Deutschland Kinder aus dem Ausland. Viele dieser adoptierten Kinder sind zur heutigen Zeit bereits im Erwachsenenalter. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich vor allem mit dieser Gruppe von erwachsenen Adoptierten¹ und deren Selbstverortungsprozessen im Spannungsfeld verschiedener kollektiver Zugehörigkeiten. Unter der Fragestellung: „Wie wirken sich Fremdbestimmtheitserfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit in der BRD und der Prozess der Herkunftssuche auf die Selbstverortungsprozesse von erwachsenen Adoptierten aus dem nicht-europäischen Ausland aus?“ wurde ein empirisches Forschungsvorhaben geplant und durchgeführt.

Skizziert werden der Beginn von Inlandsadoptionen zu Anfang des 20. Jahrhunderts und die ersten Auslandsadoptionen seit den 1970er Jahren in der BRD, als Einstieg in das Thema der vorliegenden Studie. Die Form der Adoption, wie wir sie heute kennen, existiert in der BRD erst mit dem Adoptionsvermittlungsgesetz von 1976, nachdem die Adoption aus dem Ausland bereits gängige Praxis war. Insbesondere seit den 1980er Jahren kam es zu einem bedeutenden Wandel im Geschehen der Auslandsadoptionen. Die Bewerberzahlen für eine Adoption von Kindern aus dem Ausland waren in Deutschland stark angestiegen und die Kontrolle über jede einzelne Adoption konnte nicht gewährleistet werden. Als Reaktion auf den Wandel empfahl ein erstes internationales Abkommen von 1986 die Überprüfung nationaler Gesetze. Es folgten weitere internationale Abkommen als Reaktion auf das Ansteigen von fehlender Kontrolle im Adoptionsgeschehen und den ansteigenden Kinderhandel. In Deutschland bewirkte vor allem die Ratifizierung des Haager Abkommens im Jahre 2001 verbesserte Vermittlungsstrukturen der Auslandsadoption mit stärkeren Kontrollmöglichkeiten auf jede einzelne Adoption.

1 Aus Platzgründen wird in dieser Arbeit nur die maskuline Form in der Beschreibung von Personen verwendet. Dies gilt nicht, wenn explizit über feminine Personen gesprochen wird.

Entgegen der hohen Anzahl von Auslandsadoptierten im Erwachsenenalter in der BRD, widmen sich deutsche Wissenschaftler in ihren Studien vor allem der familialen und außerfamilialen Integration in der Kindheit der Auslandsadoptierten und lassen die Phase der Adoleszenz und des Erwachsenenalters außer Betracht. Eine gründliche Analyse des deutschen Diskurses zur Adoptionsforschung in Deutschland machte weiterhin deutlich, dass Selbstverortungsprozesse von adoleszenten oder erwachsenen Adoptierten ein Thema von hoher Relevanz ist, jedoch selten Studien hierzu angefertigt wurden. Die ausführlich dokumentierte Diskursanalyse innerhalb dieser Forschungsarbeit ließ die Selbstverortungsprozesse von erwachsenen Adoptierten in den Mittelpunkt meines Interesses rücken.

Heranführend an die sensiblen und komplexen Prozesse von Selbstverortung werden Ergebnisse der interkulturellen Forschung und der Migrationsforschung zur kritischen Auseinandersetzung mit kollektiven Zugehörigkeiten und den möglichen Erfahrungen von Adoptierten aus dem Ausland im Spannungsverhältnis von mehreren Zugehörigkeitskontexten vorgestellt.

Die Fragestellung der Studie spaltet sich in die einzelnen Aspekte auf:

Wie sehen Fremdbestimmtheitserfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit aus? Wie wirken diese auf die Selbstverortungsprozesse ein? Wie sieht der subjektive Prozess der Herkunftssuche aus bei den Probanden? Was hat sich möglicherweise im Prozess der Herkunftssuche verändert? Wie wirkt der Prozess der Herkunftssuche sich auf die Selbstverortungsprozesse aus?

Für diesen empirischen Teil der Arbeit wurden sechs Probanden im Alter von 21–30 Jahren aus den Herkunftsländern Korea, Kolumbien, Chile und Indien interviewt. Bei der Interviewmethode handelt es sich um das problemzentrierte Interview von Witzel, welches dem Forscher ermöglicht Erzählanreize zu bieten und sich gleichzeitig auf bestimmte Aspekte innerhalb des Interviews zu beschränken. Die Interviews wurden während der Interviewsitzungen auf Tonband aufgenommen und alle transkribierten Interviews in meiner Analyse verwendet. Der Auswertungsteil der vorliegenden Arbeit wertet die zentralen Ergebnisse der Interviews aus. Er beinhaltet unterstützend zur Darstellung der Ergebnisse viele Zitate der Probanden aus den vorliegenden Interviews.

Die Arbeit beschäftigt sich mit Auslandsadoptierten ab einem Alter von 21 Jahren, doch die Praxis der Auslandsadoptionen ist nach wie vor ein sehr aktuelles Thema in der BRD. Diese Studie richtet sich somit vor allem an interessierte zukünftige Adoptiveltern von Kindern aus dem Ausland, Adoptierte aus dem Ausland jeder Altersstufe und Menschen, die im Bereich der Adoptionsvermittlung beruflich tätig sind.

Begriffsklärung

Der Begriff der Adoption kann dem Sinn nach mit *an Kindes statt annehmen* übersetzt werden. Das Wort leitet sich von dem lateinischen Wort *adoptare* ab und bedeutet *sich hinzu wünschen*. Es beschreibt eine gezielte, bewusst in Angriff genommene Wunscherfüllung (vgl. ADE 2000, S. 11).

Die Adoption ist eine Maßnahme der Jugendhilfe für Kinder, die nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen können. Das adoptierte Kind wird mit der Adoption rechtlich abgesichert und erlangt verwandtschaftlich und erbrechtlich die gleiche Stellung wie ein eheliches Kind. Mit der Adoption erlischt das Verwandtschaftsverhältnis und somit alle Rechte und Pflichten zu seinen leiblichen Verwandten. Ausnahmen hierzu bestehen lediglich bei einer Adoption eines Kindes durch leibliche Verwandte (vgl. Kreft & Mielenz 1988, S. 20 f.).

In englischsprachigen Studien wird die grenzüberschreitende Adoption aus dem Ausland mit dem Begriff der *intercountry adoption* benannt. In dieser Arbeit verwende ich in der Übersetzung den Begriff der *Auslandsadoption* oder der *internationalen Adoption*.

Transracial adoption im angelsächsischen Sprachraum bezeichnet die Adoption von Kindern ethnischer Minderheiten durch Familien der Mehrheitsgesellschaft. Wortwörtlich würde dieser Begriff mit der Bezeichnung der „transrassischen Adoption“ ins Deutsche übersetzt werden, wobei anzumerken ist, dass der Begriff *race* im angelsächsischen Sprachraum eine andere Bedeutung trägt als der Begriff der „Rasse“² innerhalb deutscher Diskurse. Der Begriff der „Rasse“ ist als

2 „Rassen“ lassen sich nach unterschiedlichen Klassifizierungssystemen beliebig gestalten (vgl. Poliakov u.a. 1992, S. 15 ff.) und sind „sozial imaginierte, keine biologischen Realitäten“ (zit. nach Leiprecht 2001, S. 27). Die ersten Klassifizierungen von Menschen in verschiedene „Menschenrassen“ lassen sich bereits Ende des 18. Jahrhunderts finden. Gehäuft traten viele verschiedene Auflistungen zwischen 1860 und 1940 auf. Auch politische Systeme wie das Apartheid-Regime in Südafrika und das Nazi-Regime des deutschen Reiches, gründeten sich auf juristisch legale rassische Definitionen des Individuums und des Bürgers (vgl. Guillaumin 1998, S. 164ff.).

sehr problematisch anzusehen, so dass die *transracial adoption* in meiner Arbeit durch den Begriff der *interethnischen*³ Adoption ersetzt wird. Im angelsächsischen Sprachraum wird sehr genau zwischen der *Auslandsadoption* und der *interethnischen* Adoption unterschieden (vgl. Kühl 1990, S. 2 ff.; Simon & Altstein 2002, S. 1 ff.).

In der deutschen Adoptionsliteratur kommt der *interethnischen* Adoption keine Bedeutung zu; es wird lediglich zwischen der *Auslandsadoption* und der *Inlandsadoption* unterschieden. Nur das Statistische Bundesamt hebt unter der Gruppe der Adoptierten mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit die Gruppe der *zum Zweck der Adoption ins Inland geholten* oder der *Angenommenen aus dem Ausland* hervor. Es finden sich keine Angaben zu den Gründen des Aufenthaltes von den verbleibenden Kindern mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit, die sich schon im Inland befanden (vgl. Statistisches Bundesamt 2004 b, S. 12).

Mit dem Begriff der „fremdrassigen“ Adoptivkinder (vgl. Schreiner 1984, S. 1 ff.) oder der „fremdländischen“ Adoptivkinder (vgl. Weyer 1985, S. 7 ff.; Kühl 1990, S. 7 ff.) werden ausnahmslos die Gruppe der Adoptierten aus dem Ausland benannt. Die Terminologie ist als sehr kritisch anzusehen und findet in dieser Arbeit keine Verwendung⁴.

Im Bereich der interkulturellen Forschung verwendet Mecheril den Begriff der *adoptierten Deutschen ausländischer Herkunft* (Mecheril 1997a, S. 295). Ich lehne mich in meiner Studie an den Begriff von Mecheril an und wende den Begriff der *erwachsenen Adoptierten nicht-europäischer Herkunft* an. Die Herkunft dieser *adoptierten Deutschen ausländischer Herkunft* wird so auf den nicht-europäischen Raum beschränkt und der Adoptionsstatus innerhalb dieser Studie stärker in den Vordergrund gesetzt, als die Zugehörigkeit zu Deutschland.

3 Für ein besseres Verständnis des Begriffes der *Ethnizität* siehe auch Kapitel 2.2.1.2.

4 Die *Fremdheit* beschreibt als konstruierter Gegensatz zum Eigenem, das Unbekannte und Andersartige (vgl. Gemende u.a. 1999, S. 13 f.). Zum Begriff der „Rasse“ vergl. hierzu auch die Fußnote Nr. 1.

1 Historische und rechtliche Bedingungen der Adoption

1.1 Zur Geschichte der Adoption in Deutschland

1.1.1 Anfänge der Inlandsadoptionen

In der Geschichte der Adoption in Deutschland gab es bis Anfang des 20. Jahrhunderts nur eine sehr geringe Anzahl von Adoptionen. Häufiger jedoch existierten Pflegschaftsverhältnisse in den Familien, die aber mit den heutigen Pflegefamilien keine Parallelen aufweisen. Die Pflegekinder wurden aus ökonomischen Gründen in den Familien aufgenommen und als Arbeitskräfte eingesetzt. Misshandlungen dieser Kinder waren nicht selten. Mit dem Schutz der Kindheit, der als Reformbewegung im ausgehenden 18. Jahrhundert begann, besserte sich langsam auch für diese Pflegekinder das Leben in den Familien. Ab dem Jahre 1840 war die Aufnahme von Pflegekindern von nun an polizeilich genehmigen zu lassen. Zum Schutz der Kinder begannen zum ersten Mal in der deutschen Geschichte die staatlichen Stellen mit den privaten Stellen der Fürsorge für Kinder zusammen zu arbeiten. Mit dem zunehmenden Schutz der Kindheit wurde die Kinderarbeit im Jahr 1981 gesetzlich verboten.

Aus den Pflegschaftsverhältnissen ökonomischer Art entwickelte sich daraufhin zum Ende des 19. Jahrhunderts die *Annahme an Kindes statt* und wurde durch das Bürgerliche Gesetzbuch im Jahre 1900 gesetzlich abgesichert. Die Adoption galt als Maßnahme, um die Familiennachfolge in kinderlosen Familien sicherzustellen. Diese Form der Adoption war zunächst eine vertragliche Vereinbarung, die zwischen den beiden gleichwertigen Parteien, den Adoptiveltern und dem zu adoptierenden Kind oder Erwachsenen geschlossen wurde. Hierbei standen die Interessen der annehmenden Adoptiveltern meist im Vordergrund und die Adoption diente vor allem der Erhaltung von Namen und Vermögen innerhalb der Familie. Die Adoption galt als ein autonomer Akt der Beteiligten unter Rechtskontrolle des Staates mit beschränkten Wirkungen, da das Kind rechtlich nicht vollständig aus sei-

ner Herkunftsfamilie herausgelöst wurde und nicht alle Rechte und Pflichten der neuen Familie erwarb. Auf die gleiche Weise konnte das Verhältnis auch wieder aufgehoben werden. Mehrheitlich waren diese Adoptierten zum Zeitpunkt der Adoption bereits im Erwachsenenalter.

Bis zum Ersten Weltkrieg gab es an Adoptionen in Deutschland maximal 100 Fälle pro Jahr, da große Vorbehalte gegenüber unehelichen Kindern oder einer vermuteten negativen Veranlagung dieser Kinder bestanden. Der Erste Weltkrieg und seine Kriegswaisen zusammen mit der aufkommenden Modernisierung der Gesellschaft durch die Weimarer Republik führten zu einem Gesinnungswandel und die Anzahl von Adoptionen nahm zu (vgl. Leggewie & Sichtermann 2003, S. 54 ff.; Baer 2000, S. 19 ff.; Lange 2000, S. 74 ff.).

1.1.2 *Auslandsadoption in der deutschen Geschichte*

Die Idee und Praxis der Auslandsadoption in Deutschland hat seine Wurzeln im 20. Jahrhundert, jedoch vor allem in der Herrschaft des Nationalsozialismus in Deutschland und Europa. Ab 1938 und 1939 wurden viele jüdische Kinder aus dem Deutschen Reich in die Schweiz, nach Frankreich und nach England gegeben, da ihre Eltern nach einer Überlebensemöglichkeit für ihre Kinder suchten. Schon ein Jahr nach Kriegsende war es britischen Pflegeeltern erlaubt ihre jüdischen Pflegekinder aus Deutschland, Polen, der Tschechoslowakei und Skandinavien *an Kindes statt* anzunehmen, da viele der leiblichen Eltern dieser Kinder von den Nationalsozialisten in den Konzentrationslagern getötet worden waren.

Die Adoption wurde aber auch von den Nationalsozialisten als politisches Mittel für ihre Zwecke benutzt (vgl. Wacker 2000, S. 216 ff.). Von den Nationalsozialisten des Dritten Reiches wurden „einige hundert *fremdvölkischer* Kinder vor allem aus Norwegen, Polen, der Tschechoslowakei und Jugoslawien“ (Wacker 2000 S. 218) von ihren leiblichen Eltern zwangsweise getrennt. „Im Zuge der nationalsozialistischen *Aufnungs-* bzw. *Eindeutschungspolitik* waren sie Anfang der 40er Jahre von der Organisation *Lebensborn* e.V. ins Altreich verschleppt und nach rassekundlich geleiteter Selektion linientreuen deutschen Familien, bevorzugt von SS-Angehörigen, mit dem Ziel der späteren Adoption zur Pflege übergeben worden“ (Wacker 2000,

S. 218)⁵. Die Herrschaft des Nationalsozialismus zwang auch osteuropäische Zwangsarbeiterinnen dazu, unter der Kontrolle von Nationalsozialisten ihre Babys nach der Geburt zur Adoption freizugeben (vgl. Sichter mann & Leggewie 2003, S. 205).

In den zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg stand die Adoption von vielen Tausenden deutschen Kindern durch ausländische Annehmende, insbesondere Familien in den USA, im Vordergrund. Die zur Adoption freigegebenen Kinder waren zum größten Teil Waisenkinder, die ihre Familien durch Krieg, Flucht oder Vertreibung verloren hatten. In Deutschland entschlossen sich viele unverheiratete Mütter ihre Kinder zur Adoption freizugeben, da sie erhebliche Angst vor den Folgen massiver, gesellschaftlicher Vorbehalte gegen sich und ihre Kinder hatten. Gesellschaftliche Vorbehalte gegenüber unverheirateten Müttern aus Deutschland und ihren Kindern von *farbigen* Besatzungssoldaten der USA führten zu zahlreichen Adoptionen. Die Kinder wurden meist in skandinavischen Ländern adoptiert. Die Menschen in den USA zeigten sehr großes Interesse an Adoptionen von europäischen Kindern, doch *farbige* Kinder waren selten erwünscht (vgl. Leggewie & Sichter mann 2003, S. 205 ff.; Baer 2000, S. 20 ff.). Teilweise sollen Kinder auch aus undurchsichtigen, obskuren Gründen in die Staaten der Siegermächte und ihrer Verbündeten gegeben worden sein (vgl. Bach 2000, S. 2005).

In vielen anderen Staaten Europas fanden, neben Deutschland, Adoptionen von Kindern durch ausländische Paare statt, so dass generelle Standards zur Absicherung dieser Verfahren entwickelt wurden. Die Vereinten Nationen und verschiedene internationale Verbände entwickelten die *Richtlinien von Leysin* im Jahre 1960. Es wurde hierbei die Zusammenarbeit zwischen in- und ausländischen Fachstellen zur Sicherung des Kindeswohls geregelt. Diese Aufgabe übernahm meist der Internationale Sozialdienst (vgl. Bach 2000, S. 204 ff.; Leggewie & Sichter mann 2003, S. 205ff.).

Im Laufe der 1970er Jahre kam es zu einer deutlichen Wende im Verlauf von Adoptionen. Die Adoption von deutschen Kindern im Ausland wandelte sich zu einer vermehrten Adoption von Kindern aus dem

5 Zur Verdeutlichung der nationalsozialistischen Ideologie wurden die nationalsozialistischen Begriffe aus dem Text von Wacker beibehalten.

Ausland durch deutsche Adoptiveltern. Kinderlose Ehepaare hatten zunehmend weniger die Möglichkeit deutsche Kinder zu adoptieren, da die Zahlen von unerwünschten Kindern in den Familien deutlich zurückgegangen waren. Bestimmende Faktoren für den Rückgang von freigegebenen Kindern in deutschen Familien waren der deutlich geringere, gesellschaftliche Druck im Falle einer nichtehelichen Geburt. Ein weiterer Faktor war die verbesserte Möglichkeit des legalen Schwangerschaftsabbruches (vgl. Baer 2000, S. 19 ff.).

Anhand von Zahlen in der folgenden Darstellung lässt sich dieser Wandel gut nachvollziehen. Die Darstellung illustriert den Rückgang der Zahlen von Adoptionen deutscher Kinder und Jugendlicher durch ausländische Paare im Verlauf der 1970er Jahre. Viele Kinder werden innerhalb der Verwandtschaft oder von einem Stiefelternteil adoptiert und es wird eine deutlich steigende Anzahl von Bewerbern für Adoptionen insgesamt, innerhalb Deutschlands, deutlich. Diese Veränderung führte zu einer verstärkten Suche von Ehepaaren nach Adoptionsmöglichkeiten im Ausland.

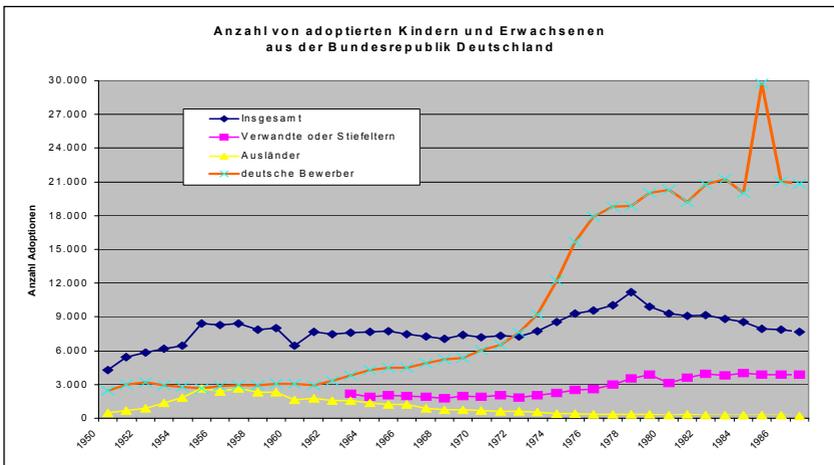


Abb. 1: Wandel des Adoptionsgeschehens in der BRD

Quelle: eigene Darstellung nach Textor 1991, S. 110

Der Vietnam-Krieg von 1964–1975 und die militärischen Konflikte in Korea von 1950–1953 hinterließen viele Waisenkinder oder Kinder, die von ihren Eltern verlassen wurden. Die Schicksale dieser Kinder gaben den Anstoß für die Gründung von verschiedenen Organisationen in Deutschland. Das Kinderhilfswerk *terre des hommes* Deutschland e.V. wurde im Jahre 1967 in Stuttgart von Menschen gegründet, die sich dem Schicksal verletzter oder verwaister Kinder aus Vietnam während des Krieges annehmen wollten. Noch bevor das Adoptionsvermittlungsgesetz 1976 in Deutschland in Kraft trat, wurden etwa 1.000 Kinder aus Asien und Südamerika durch *terre des hommes* nach Deutschland vermittelt (vgl. Wacker 2000, S. 216 ff.).

Zu Beginn der Auslandsadoption von Kindern gab es eine große Skepsis und große Befürchtungen gegenüber möglichen Integrationsproblemen dieser als „fremdartig“⁶ beschriebenen Kinder. *Terre des hommes* nahm bei der Vermittlung von ausländischen Kindern in Deutschland in den 1970er Jahren die führende Rolle ein (vgl. Baer 2000, S. 22). Eine weitere wichtige Rolle nahm in Deutschland der Internationale Sozialdienst ein, deren deutscher Zweig sich 1978 gründete. Der Internationale Sozialdienst vermittelte Kinder aus Korea an deutsche Paare vom Ende der 1970er Jahre bis Mitte 1988 (vgl. Schreiner 1991, S. 266; Terre des Hommes 2003, S. 10).

Die erste Generation von Adoptiv Eltern mit Kindern aus dem Ausland hatten meistens bereits leibliche Kinder, und in ihrer Motivation für die Aufnahme eines Kindes aus dem Ausland spielten politische, humanitäre und religiöse Gründe eine zentrale Rolle. Mitte der 1980er Jahre machte sich ein Wandel in den Motiven der Bewerber für eine Auslandsadoption bemerkbar, denn die Anzahl an unfreiwillig kinderlosen Adoptionsbewerbern nahm zu. In Deutschland sowie in vielen anderen westlichen Industrienationen wurden nur wenige Kinder zur Adoption freigegeben und auch die Anzahl an kinderlosen Paaren stieg immer mehr an. Die Auslandsadoption war für viele Paare nach erfolglosen medizinischen Behandlungen und dem Versuch im Inland ein Kind zu adoptieren, die letzte Chance geworden für die Erfüllung des Kinderwunsches.

6 Siehe hierzu auch die Fußnote Nr. 4 zur Fremdheit.

Die hohen Bewerberzahlen von Adoptiveltern führten in den 1980er Jahren zu einem starken Anstieg von Privatadoptionen und illegalen Praktiken (vgl. Schreiner 1991, S. 266; Terre des hommes 2003, S. 10). Die Privatadoptionen waren nach den gesetzlichen Vorlagen damals möglich. Sie zeichneten sich durch eine Überprüfung der Heimatbehörden der Bewerber und einem Adoptionsbeschluss durch die zuständigen Behörden aus, doch der eigentliche Vermittlungsprozess wurde nicht durch eine internationale Adoptionsvermittlungsstelle vorbereitet und begleitet. Die Privatadoption bewegte sich oftmals in einer „Grauzone“ der Illegalität (vgl. Busch 2000, S. 191 ff.). Eine sehr bekannte Untersuchung von 300 Auslandsadoptionen bei insgesamt 638 Fällen in den Jahren 1984 bis 1987 der gemeinsamen zentralen Adoptionsstelle der vier norddeutschen Bundesländer zeigte, dass nur bei 45 % der Adoptionen eine staatlich oder staatlich beauftragte anerkannte Stelle beteiligt war. Es konnte von den 300 untersuchten Adoptionen in 70 Fällen entweder eine Privatadoption oder sogar illegal verlaufene Adoption festgestellt werden (vgl. Bach 1988, S. 328 ff.). Insbesondere in den 1980er Jahren wurden mehrere große Skandale um illegale Adoptionen in den öffentlichen Medien bekannt (vgl. Schreiner 1991, S. 266).

Das Bekanntwerden der hohen Anzahl an illegalen Adoptionen unter den internationalen Adoptionen in der Öffentlichkeit erhöhte die Anzahl kritischer Stimmen zu Auslandsadoptionen, und viele abgebende Länder verboten die Auslandsadoption in ihren Ländern gänzlich oder erließen strenge gesetzliche Regelungen.

In Deutschland wurde Ende der 1980er Jahre das Adoptionsvermittlungsgesetz geändert, illegale Vermittlungen und Kinderhandel wurden durch die Gerichte mit höheren Strafen geahndet. Zehn Jahre später wurden nicht nur Kinderhändler selbst, sondern auch deren Kunden und Lieferanten zur Rechenschaft gezogen. *Terre des hommes* und der Deutsche Zweig des Internationalen Sozialdienstes reduzierten die Anzahl der Vermittlungen drastisch (vgl. Textor 1990, S. 25; Terre des hommes 2003, S. 10 ff.). Mit dem Beschluss der Mitgliederversammlung von *Terre des Hommes* vom Juni 1994 wurde die Vermittlung von Kindern aus dem Ausland beendet. Sie beschränkten ihre Arbeit von nun an auf die lokale Arbeit in Projekten der so genannten *dritten Welt*, auf die Beratung ehemaliger Adoptivfamilien,

auf die Unterstützung der von ihnen vermittelten Kindern bei der Herkunftssuche, auf die kritische Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Kinderhandel und das Haager Abkommen sowie die Auswertung von Erfahrungen mit Auslandsadoption (vgl. Wacker 2000, S. 217; Schreiner 1991, S. 265).

Als Reaktion auf den Kinderhandel wurden auch die gesetzlichen Grundlagen der Auslandsadoption entscheidend verändert. Das Haager Abkommen⁷ und das reformierte Adoptionsvermittlungsgesetz traten im Jahre 2003 in Deutschland in Kraft und verpflichten alle Beitrittsstaaten und Nichtvertragsstaaten bei einer Adoption aus dem Ausland mit einer staatlich anerkannten Auslandsvermittlungsstelle zusammen zu arbeiten. Eine Privatadoption ist somit nach der neuen Gesetzeslage nicht mehr möglich. Es bieten sich dennoch zahlreiche neue Schlupflöcher für illegale Adoptionen⁸ (vgl. Terre des hommes 2003, S. 10 ff.).

1.1.3 *Der Umfang der Auslandsadoptionen*

Die Adoption von Kindern aus dem Ausland hat in der Bundesrepublik Deutschland in den 1970er Jahren begonnen, doch liegen keine vollständigen statistischen Auswertungen zu der Anzahl von Auslandsadoption in den Jahren vor 1991 in Deutschland vor. *Terre des hommes* bestätigt das Fehlen von genauen statistischen Daten und schätzt, dass sich in Deutschland ungefähr 30.000 Kinder aus dem Ausland seit den späten 1960er Jahren befinden (vgl. Terre des hommes 2003, S. 10).

Erst mit der Verordnung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes von 1991 wurde die genaue statistische Erhebung zur Adoption in Deutschland vorgeschrieben.⁹ Es liegen somit klare Auswertungen zur Adoption nur von den Jahren 1991 bis 2003 in Deutschland vor. Das statistische Bundesamt zählt in diesem Zeitraum insgesamt 21.934 Adoptionen von Kindern und Jugendlichen mit nicht-deutscher Staats-

7 Das Haager Abkommen wird in Kapitel 1.2.2.3 dieser Arbeit näher erläutert.

8 Genauere Angaben zu den Ausmaßen und aktuellen Methoden des Kinderhandels siehe auch: Bach 2000 b, S. 204 ff.; Wacker 2000, S. 216 ff., Terre des hommes 2003, S. 1 ff.

9 Diese Auskunft wurde aus einem telefonischen Gespräch mit einer Mitarbeiterin des statistischen Bundesamtes gewonnen.

angehörigkeit. Die Adoptionen waren Stiefelternadoptionen, Verwandtenadoptionen oder familienfremde Adoptionen. Von der Gesamtanzahl wurde ein Anteil von 9.523 Kindern (43 %) zum Zweck der Adoption ins Inland geholt. Die folgenden Darstellungen verdeutlichen genauere Ergebnisse der Anzahl von adoptierten Kindern und Jugendlichen nicht-deutscher Staatsangehörigkeit in der BRD.

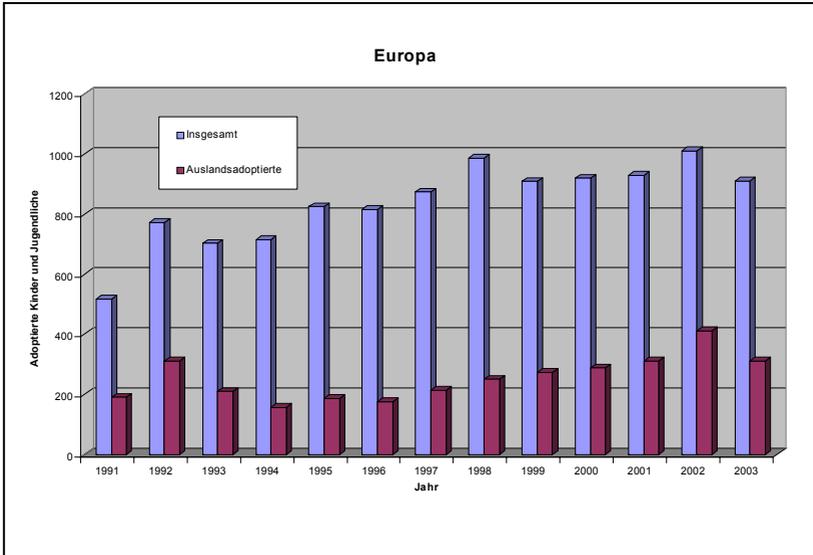


Abb. 2: Adoptierte Kinder und Jugendliche in der BRD mit Staatsangehörigkeit zu europäischen Staat¹⁰

10 Die Zahlen in der Rubrik Europas beinhalten nicht die Kinder und Jugendlichen mit deutscher Staatsangehörigkeit.

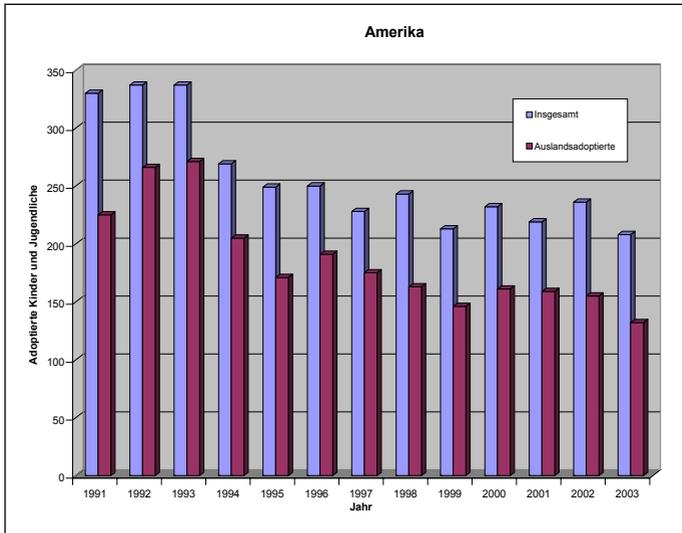


Abb. 3: Adoptierte Kinder und Jugendliche in der BRD mit Staatsangehörigkeit zu amerikanischem Staat

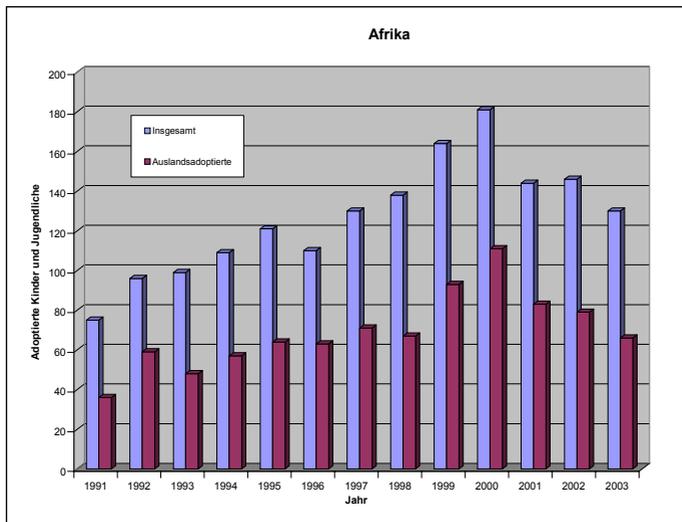


Abb. 4: Adoptierte Kinder und Jugendliche in der BRD mit Staatsangehörigkeit zu afrikanischem Staat

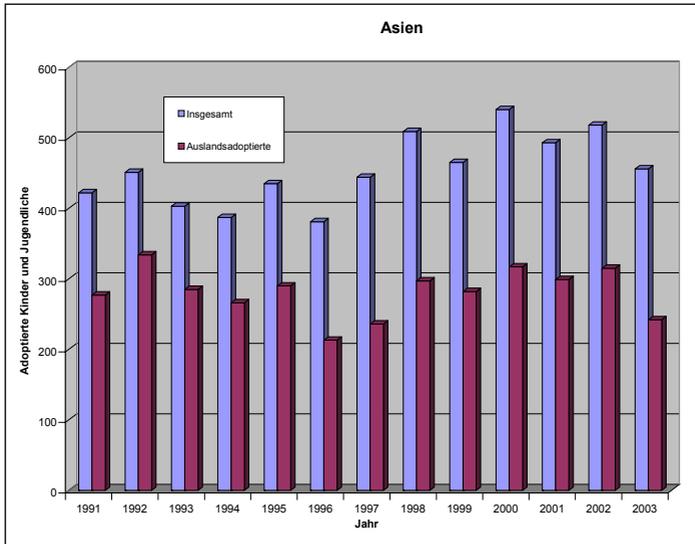


Abb. 5: Adoptierte Kinder und Jugendliche in der BRD mit Staatsangehörigkeit zu asiatischem Staat

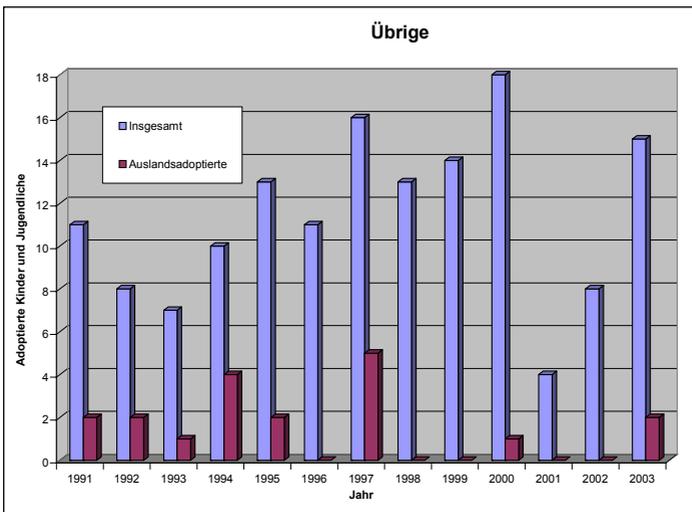


Abb. 6: Übrige adoptierte Kinder und Jugendliche in der BRD

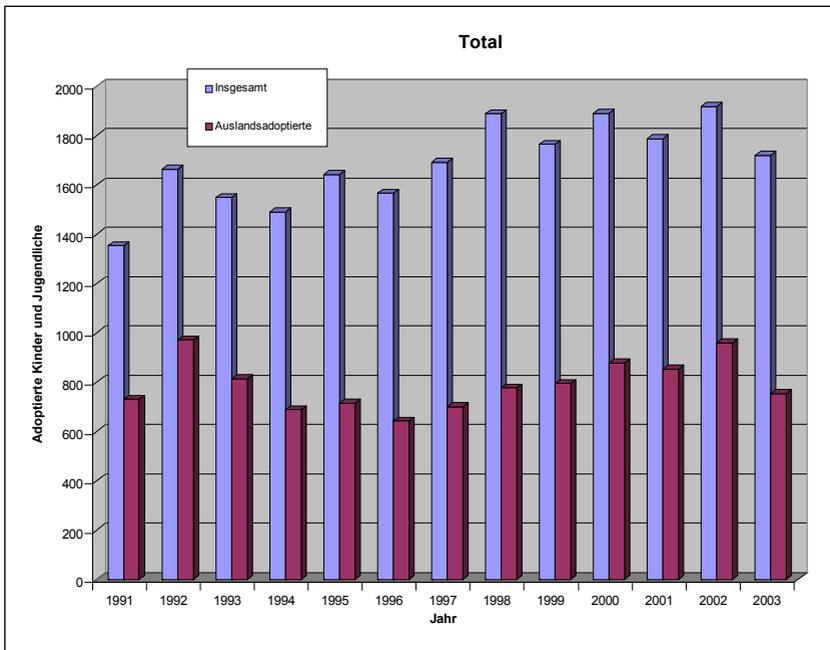


Abb. 7: Alle adoptierten Kinder und Jugendlichen in der BRD mit ausländischer Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2003; Statistisches Bundesamt 2004 a, b und c

1.2 Gesetzliche Grundlagen der Adoptionsvermittlung

1.2.1 Gesetzgebung in Deutschland

1.2.1.1 Große Reform von 1976

Das europäische Adoptionsübereinkommen wurde am 24. April 1967 in Deutschland unterzeichnet und bestimmte standardisierte Anforderungen an eine gesetzliche Regelung zur Adoption in den verschiedenen europäischen Ländern (vgl. Lange 2000, S. 74). Das Übereinkommen des Europarates wurde 1967 unterzeichnet, aber erst im Jahre 1980 von Deutschland ratifiziert (vgl. Bach 2000 c, S. 43).

Mit dem Adoptionsvermittlungsgesetz¹¹ vom 2. Juli 1976 wurden die Mindeststandards des unterzeichneten europäischen Adoptionsübereinkommens von 1967 in nationales Recht umgesetzt. Das Gesetz trat 1977 in Deutschland in Kraft und brachte sehr große Veränderungen im Bereich der Adoption mit sich. Das AdVermiG ist auch heute noch gültiges Recht.

Nach diesem Gesetz wurde die Annahme *an Kindes statt*¹² in eine so genannte *Volladoption* umgewandelt. Das Kind wird bei dieser Annahme *als Kind* vollkommen in eine neue Familie eingegliedert (vgl. Lange 2000, S. 74). Die Adoption wird nicht mehr als ein Vertrag zwischen gleichwertigen Partnern ausgehandelt, sondern gilt nur nach Beschluss des Vormundschaftsgerichtes. Das Vormundschaftsgericht hat die Aufgabe, über die Zulässigkeit einer Adoption zu wachen und sicherzustellen, dass sie vor allem dem Wohl des Kindes dient. Es soll zu erwarten sein, dass sich ein positives Eltern-Kind-Verhältnis entwickelt (vgl. Baer 2000, S. 19; Lange 2000, S. 74). Im Gegensatz zu den Adoptionsgrundsätzen von 1900 standen fortan die Interessen der Annehmenden an zweiter Stelle und das Wohl der Kinder im Mittelpunkt des Interesses (vgl. Lange 2000, S. 74).

Mit dem Gesetz von 1976 wurde die Möglichkeit geschaffen, die elterliche Einwilligung zur Adoption zu ersetzen. Vor Beschluss des Geset-

11 Das Adoptionsvermittlungsgesetz von 1976 wird im weiteren Verlaufe der Arbeit mit der Abkürzung **AdVermiG** benannt. Der vollständige Begriff lautet: *Gesetz über die Vermittlung der Annahme als Kind und über das Verbot der Vermittlung von Ersatzmüttern.*

12 Vergleiche hierzu das Kapitel 1.1.1 Anfänge der Inlandsadoptionen.

zes war dies nur sehr eingeschränkt möglich gewesen. Bei der Verletzung von elterlichen Pflichten kann den Eltern das Sorgerecht entzogen werden.

Nach dem *AdVermiG* waren nur noch speziell zugelassene Stellen überhaupt dazu befugt, eine Adoptionsvermittlung durchzuführen. Diese *Adoptionsvermittlungsstellen* müssen fachliche Qualität beweisen in der Beurteilung der Adoptionsbewerber, der Beratung aller Beteiligten und zur Bearbeitung der schwierigen Rechts- und Verfahrensfragen. Diese Stellen sind bei den Jugendämtern und bei staatlich anerkannten freien Trägern eingerichtet. Neben der Betreuung der Adoptionsverfahren sind die Vermittlungsstellen dazu verpflichtet, für elternlose Kinder Adoptivfamilien zu suchen, da die Adoption als Maßnahme Priorität hat, vor allen anderen Maßnahmen der Jugendhilfe wie Pflege oder Heim (vgl. Paulitz 2000 a, S. 1ff.; Baer 2000, S. 19 ff.; Bach 2000 c, S. 44 ff.).

Die *zentralen Adoptionsstellen bei den Landesjugendämtern* bekamen die Aufgabe, adoptionsgeeignete Kinder in staatlichen Einrichtungen zu ermitteln und die überregionale Vermittlung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen zu unterstützen. Sie sind für die Unterstützung der lokalen Vermittlungsstellen verantwortlich und legen gutachterliche Stellungnahmen gegenüber den Vormundschaftsgerichten ab (vgl. Bach 2000 c, S. 44 ff.; Paulitz 2000b, S. 185 ff.). Grundsätzliche oder fachliche Fragen können von den Adoptionsvermittlungsstellen an diese weitergeleitet werden. Eine weitere Aufgabe ist die Bereitstellung von Informationen und Materialien für die Vermittlungsstellen (vgl. BLJA 2004 b).

Die internationale Adoptionsvermittlung sollte von den Adoptionsvermittlungsstellen und den zentralen Adoptionsstellen bei den Landesjugendämtern übernommen werden und war nicht als eigenständige Aufgabe bekannt (vgl. Busch 2000, S. 191). Es entstanden einige wenige Auslandsadoptionsvermittlungsstellen, die sich in die normale Vermittlungsstruktur nach dem *AdVermiG* einfügten (vgl. Busch 2000, S. 191). Bis zum Haager Abkommen gab es nur sehr wenige interstaatliche Adoptionsvermittlungsstellen.¹³ Sie befinden sich alle in

13 Im Jahr 2000 waren es nur acht interstaatliche Vermittlungsstellen (vgl. Paulitz 2000 b, S. 187 ff.).

freier Trägerschaft und sind staatlich anerkannt. Die interstaatlichen Adoptionsvermittlungsstellen waren bundesweit tätig und arbeiteten mit den örtlichen Vermittlungsstellen in kommunaler Trägerschaft zusammen. Dies geschah aus Gründen der Bewerberauswahl und der Platzierung des Kindes (vgl. Bach 2000 c, S. 44 ff.; Paulitz 2000 b, S. 185 ff.).

1.2.1.2 Adoptionswirkungsgesetz

Das Adoptionswirkungsgesetz¹⁴ regelt das nachträgliche Anerkennungsverfahren von Adoptionen bei Minderjährigen, welche im Ausland bereits entschieden wurden. Das Vormundschaftsgericht entscheidet nur positiv über den Antrag zur Anerkennung der Adoption, wenn es dem Wohl des Kindes dient, das vorherige Eltern-Kind-Verhältnis erloschen ist oder die Zustimmung der leiblichen Eltern hierzu vorhanden ist. Weiterhin dürfen die Interessen des Angenommenen, des Ehegatten oder der Kinder des Annehmenden der Adoption nicht entgegenstehen (vgl. Generalbundesanwalt 2002, S. 33 ff.).

1.2.2 *Internationale Abkommen zum Schutze des Kindes und zur Anhebung fachlicher Standards bei internationalen Adoptionen*

1.2.2.1 UN-Deklaration über Jugendwohlfahrt, Pflegekindschaft und Adoption von 1986¹⁵

Das europäische Adoptionsübereinkommen von 1967 und die UN-Deklaration von 1986 räumten der Adoption im Bereich der Jugendhilfe einen hohen Stellenwert ein.

Die UN-Deklaration legte den Fokus auf die Bedeutung der Hilfe des Kindes im eigenen Land. Die Anzahl von Kindern in Deutschland, die zur Adoption freigegeben waren, war stark zurückgegangen. In den Heimen oder Pflegefamilien befanden sich jedoch mehrere zehntau-

14 Das Adoptionswirkungsgesetz wird im weiteren Verlaufe des Textes mit der Abkürzung **AdWirkG** benannt und heißt in der langen Version: Gesetz über Wirkungen der Annahme als Kind nach ausländischem Recht.

15 Der vollständige Begriff lautet: *Erklärung über die sozialen und rechtlichen Grundsätze für den Schutz und das Wohl von Kindern unter besonderer Berücksichtigung der Unterbringung in Pflegestellen und der Adoption auf nationaler und internationaler Ebene.*

send Kinder. Unter diesen Kindern in Heimen und Pflegefamilien befand sich eine hohe Anzahl von älteren, verhaltensauffälligen und behinderten Kindern, die häufig von ihren Eltern zur Adoption freigegeben wurden. Die UN-Deklaration mahnte an, den potenziellen Bewerberkreis für eine Adoption von diesen Kindern noch intensiver, systematischer und zielgerichteter zu erschließen. Die internationale Adoption wurde für kinderlose Adoptionsbewerber als ausschließlich letzte Alternative beschrieben. Es sollte vorrangig angestrebt werden, die Kinder in Adoptivfamilien der Herkunftsländer unterzubringen. Allgemein empfahl die Deklaration, die nationalen Gesetze über die Vorschriften von Pflegekindschaft und Adoption zu überprüfen (vgl. Lange 2000, S. 70 ff.; Paulitz 2000 a, S. 1 ff.).

1.2.2.2 UN-Übereinkommen über die Rechte des Kindes von 1989

Internationale Organisationen thematisierten die Problematik der internationalen Adoption zum ersten Mal in den 1950er Jahren. Im Jahre 1986 wurde eine UN-Erklärung über Jugendwohlfahrt und Adoption auf der Grundlage der in den Jahren 1957 und 1960 stattgefundenen Expertentreffen zur internationalen Adoption abgegeben. Diese Empfehlung von 1986 wurde in das *UN-Übereinkommen über die Rechte des Kindes von 1998 (KRK)* umgewandelt und galt als ein völkerrechtlich verbindliches Rechtsinstrument. 1992 wurde dieses Abkommen von Deutschland ratifiziert und ein entsprechendes Vertragsgesetz ausgestaltet (vgl. Lange 2000 S. 71 ff.; Marx 2000, S. 232 ff.).

Das KRK besagt:

- „a) Die Bewilligung einer Adoption ist ein staatlicher Akt und privater Dispositionsbefugnis entzogen (Fachlichkeitsprinzip) (Art. 21 a KRK).“
- „b) Eine internationale Adoption soll erst dann in Betracht gezogen werden, wenn das Kind nicht in seinem Heimatland in einer Pflege- oder Adoptivfamilie untergebracht oder dort nicht in geeigneter Weise betreut werden kann (Subsidiaritätsprinzip) (Art. 21 b KRK).“
- „c) Die Vertragsstaaten sollen sicherstellen, dass bei internationalen Adoptionen Schutzvorschriften und fachliche Standards eingehalten werden, die denen einer Inlandsadoption vergleichbar sind (Schutzmechanismen) (Art. 21 c KRK).“

- „d) Die kommerzielle Kindervermittlung soll durch geeignete innerstaatliche Maßnahmen, bi- oder multilaterale Verträge verhindert werden (Maßnahmen gegen Kinderhandel) (Art. 21 d, e und Art. 35 KRK)“ (Marx 2000, S. 232 f.).

1.2.2.3 Haager Übereinkommen über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption von 1993

Die Kommissionstreffen zu diesem multilateralen Übereinkommen fanden zwischen 1990 und 1993 statt. 1993 war der Konventionsentwurf abgeschlossen. Es fand eine Beteiligung von 60 Staaten und 15 internationalen Organisationen statt, die eine Beobachterfunktion einnehmen sollten. Auch Nichtmitgliedstaaten der Haager Konferenz sollten hierbei die Möglichkeit erhalten, das Abkommen zu ratifizieren, da hierunter auch die Haupt-Herkunftsländer der Adoptivkinder fallen.

Am 1.5.1995 trat das *Haager Übereinkommen über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption*¹⁶ nach der ersten Ratifizierung von den drei Staaten Mexiko, Rumänien und Sri Lanka in Kraft. Das Übereinkommen beschreibt Maßnahmen über den Schutz von Kindern, die Kooperation zwischen Vertragsstaaten und die Sicherung der Anerkennung von Adoption als die drei Grundprinzipien des Abkommens.

Inhalte des Abkommens:

Kap I: Das Abkommen wird auf eine Adoption angewendet, die im Herkunftsland oder im Aufnahmeland abgeschlossen sein sollte, vor oder nach der Übersiedelung in den Aufnahmestaat. Ein Wechsel des Aufenthaltsortes darf nur mit dem Ziel einer Adoption erfolgen. Bei einer Adoption werden die unterschiedlichen, historisch gewachsenen Konzepte der Staaten akzeptiert. Die Altersgrenze für die Anwendung des Abkommens bei dem zu Adoptierenden liegt bei der Vollendung des 18. Lebensjahres.

Kap II: Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Heimatland der Kinder sollen einer internationalen Adoption vorgezogen werden. Im Falle einer internationalen Adoption sollen die Kompetenzen zwischen Hei-

16 Im Folgenden mit der Abkürzung **HIAÜ** benannt.

matstaat und Aufnahmestaat aufgeteilt werden. Die Behörden des Heimatstaates prüfen nach ihrem Recht die Adoptionsvoraussetzungen für das Kind. Der Heimatstaat soll weiterhin überprüfen, ob die leiblichen Familien der erforderlichen Beratung teilgenommen haben und die Einwilligungserklärung ordnungsgemäß unterschrieben haben. Auch das Kind muss beraten werden, seine Wünsche berücksichtigt werden und seine Einwilligung in die internationale Adoption abgeben. Der Heimatstaat hat zusätzlich noch die Aufgabe zu überprüfen, ob die Beteiligten nicht durch Gegenleistungen zur Einwilligung gebracht wurden. Die Adoptionseignung der Adoptionsbewerber soll von den zuständigen Behörden des Aufnahmestaates und deren Rechtsordnung festgestellt werden. Ihnen muss eine Beratung gewährleistet werden. Der Aufnahmestaat hat als weitere Aufgabe zu überprüfen, ob die Einreise- und Aufenthaltsvoraussetzungen des Kindes erfüllt sind.

Kap III & Kap IV: Für eine verbesserte Praxis der Adoptionsvermittlung wird ein System internationaler Kooperation festgeschrieben. Die Vermittlungspraxis hat nach detailliert geregelten Verfahrensschritten abzulaufen. Die internationale Adoptionsvermittlung wird primär als staatliche Aufgabe verstanden, doch die Aufgaben können an staatliche oder staatlich zugelassene Organisationen delegiert werden. Das System der Kooperation sieht eine Zusammenarbeit der Zentralstellen der einzelnen Vertragsstaaten vor, die den grenzüberschreitenden Rechtsverkehr kanalisieren. Bei einer föderalen Struktur des Staates kann es mehrere staatliche Zentralstellen geben. Diese Behörden haben die Aufgabe gegenseitig Informationen zum Adoptionsrecht und anderen adoptionsrelevanten Fragen auszutauschen. Ihre Aufgabe besteht zusätzlich darin sich gegenseitig über die Wirkungsweise des Übereinkommens zu unterrichten, die kommerzielle Adoptionsvermittlung zu verhindern, die Adoptionsberatung zu fördern und Erfahrungsberichte auszutauschen. Auch in der Einzelfallabwicklung wird großen Wert auf die Beteiligung der zentralen Behörden gelegt. Nur in Sonderfällen unter staatlicher Aufsicht kann eine Adoptionsvermittlung durch Einzelpersonen oder nicht lizenzierte Vermittlungsstellen durchgeführt werden.

Kap V: Die Anerkennung und Wirkung der Adoption zwischen den Vertragsstaaten wurde durch das Abkommen sehr liberal gelöst. Bei der

Anerkennung wird eine Adoption, die in einem Vertragsstaat zustande gekommen ist, in allen anderen Vertragsstaaten anerkannt. Eine wiederholte Adoption im Aufnahmestaat wird hiermit überflüssig. Einer unter betrügerischen oder manipulierten Zuständen zustande gekommenen Adoption kann die Anerkennung jedoch verwehrt werden. Die Adoption bewirkt eine Anerkennung eines Eltern-Kind-Verhältnisses zwischen Kind und Adoptiveltern. Wenn das Rechtsverhältnis mit der Adoption nach dem Recht dieses Staates zwischen Kind und leiblichen Eltern aufgelöst wurde, wird dies in anderen Vertragsstaaten anerkannt. „Bei einer Volladoption genießt das Adoptivkind die gleichen Rechte wie Adoptivkinder nach dem Adoptivrecht des Anerkennungsstaates“ (Marx 2000, S. 240). Der anerkennende Vertragsstaat kann günstigere Bestimmungen seiner Rechtsordnung auf das Adoptivkind anwenden. Der Aufnahmestaat kann eine schwache Adoption des Heimatstaates des Kindes in eine Volladoption verwandeln.

Kap VI: Die Vertragsstaaten sind verpflichtet die Angaben über die Herkunft der Kinder aufzubewahren und den Adoptierten oder seinen Vertretern später zugänglich zu machen. Der Schutz der abgebenden Mutter vor gesellschaftlicher Diskriminierung wird von den Vertragsstaaten jedoch höher bewertet, so dass kein schützenswertes Recht des Adoptierten auf Kenntnis seiner Abstammung vorliegt (vgl. Marx 2000, S. 234 ff.; Generalbundesanwalt 2002, S. 13 ff.).

1.2.3 *Vermittlungsstrukturen der Auslandsadoption nach dem Haager Abkommen*

Das Haager Abkommen wurde von Deutschland am 23. Okt. 2001 ratifiziert und ist am 1. März 2002 zusammen mit dem Adoptionsüber-einkommens-Ausführungsgesetz¹⁷ in Kraft getreten (vgl. Bundeszentralregister 2004 b und c).

Alle Vertragsstaaten des Haager Abkommens verpflichten sich mit der Ratifikation des Abkommens ein neues System der Vermittlung im Bereich Auslandsadoption einzuführen. Die wenigen interstaatlichen Adoptionsvermittlungsstellen in Deutschland hatten sich vor der Einführung der neuen Gesetze in die Vermittlungsstruktur des AdVerMiG

17 Im Folgenden abgekürzt **AdÜbAG** genannt.

von 1976 mit dem Fokus auf die Inlandsadoption, eingefügt (vgl. Paulitz 2000 b, S. 185).

Das neue System der Vermittlung schreibt vor, eine zentrale Behörde der Auslandsadoption auf Bundesebene und weitere zentrale Behörden auf Länderebene einzurichten, die die Arbeit der Auslandsadoptionsvermittlungsstellen überwachen sollen.

In Deutschland wurde auf Bundesebene die Funktion der *Bundeszentralstelle für Auslandsadoption* dem Generalbundesanwalt beim Bundesgerichtshof übertragen. Die Aufgaben der Bundeszentralstelle werden vom Generalbundesanwalt schon seit über zehn Jahren übernommen.¹⁸ Die Bundeszentralstelle ist nicht für die Vermittlung zuständig und erledigt nur in wenigen Ausnahmefällen einzelfallbezogene Aufgaben. Sie empfängt Informationen aus anderen Vertragsstaaten und leitet diese an die Landesjugendämter und Adoptionsvermittlungsstellen weiter. In der internationalen Zusammenarbeit werden Informationen zu Recht, Verfahrensfragen, Statistiken und besonderen Einzelfällen koordiniert. Die Antrags- und Verfahrensunterlagen der Adoptivbewerber werden an die zentrale Behörde im Ausland weitergeleitet und Bescheinigungen von vollzogenen Adoptionen anderer Vertragsstaaten geprüft. Die Stelle ist „an Verfahren vor dem Vormundschaftsgericht zur Anerkennung und Wirkungsfeststellung bei Auslandsadoptionen beteiligt“ (Bundeszentralregister 2004 a), gestattet die Tätigkeit von ausländischen Vermittlungsorganisationen und erteilt die Bescheinigungen für eine Adoption bei im Ausland lebenden Deutschen. Eine weitere wichtige Aufgabe besteht in der Einrichtung und Pflege einer Datenbank zur Erfassung von internationalen Adoptionen.

Den *zentralen Adoptionsstellen der Landesjugendämter* wurden die Aufgaben der zentralen Behörden auf Länderebene zugewiesen (vgl. Bundeszentralregister 2004 a). Die internationale Vermittlung wird von diesen *zentralen Adoptionsstellen der Landesjugendämter*, örtlichen Adoptionsvermittlungsstellen des Jugendamtes und *anerkannten Aus-*

18 Die Arbeit geschieht nach dem Haager Kindesentführungsübereinkommen vom 25. Okt. 1980, dem europäischen Sorgerechtsübereinkommen vom 20. Mai 1980 und dem Auslandsunterhaltsgesetz vom 19. Dez. 1986.

landsvermittlungsstellen in freier Trägerschaft durchgeführt (vgl. BMJ 2004)

Die erste Anlaufstelle für die Adoptivbewerber ist jedoch immer das örtliche Jugendamt. Hier können die Bewerber wichtige Informationen zum Ablauf der Adoptionen erlangen und ihre Eignung für dieses Verfahren überprüfen lassen. Die Auslandsvermittlungsstellen können nur in Zusammenarbeit mit den Jugendämtern tätig werden. Die Landesjugendämter übernehmen spezielle Aufgaben in der interstaatlichen Adoption. Sie haben die Aufgabe die Vermittlungsstellen der Jugendämter und der freien Träger zu beraten und zu unterstützen und bei allen Minderjährigenadoptionen mit Auslandsberührung beteiligt zu werden und vor dem Abschluss des Verfahrens vom Vormundschaftsgericht angehört zu werden (vgl. BLJA 2004 c). Die Landesjugendämter der jeweiligen Bezirke sprechen die Zulassung für internationale Vermittlungen bei den Adoptionsvermittlungsstellen des Jugendamtes und den freien Trägern aus (vgl. BMJ 2004)

2 Erwachsene Adoptierte als Gegenstand der Forschung

Dieses zweite Kapitel der vorliegenden Arbeit gibt einen Überblick über den Diskurs in der Forschung zu Adoptierten nicht-europäischer Herkunft. Es wurden nur Studien für den Diskursüberblick herangezogen, die den Fokus ihrer Forschung ausdrücklich auf Adoptierte nicht-europäischer Herkunft legen. Zum anderen werden Ergebnisse der interkulturellen Forschung vorgestellt, die Adoptierte nicht explizit als Gegenstand ihrer Forschung bezeichnen. Die ausgewählten Forschungsergebnisse der interkulturellen Forschung lassen sich jedoch auf die Situation der Adoptierten übertragen und sind folglich auch Gegenstand interkultureller Forschung.

2.1 Der Diskurs in der allgemeinen Forschung zu Adoptierten nicht-europäischer Herkunft

Der wissenschaftliche Diskurs zu *Adoptierten nicht-europäischer Herkunft* in Deutschland umfasst nur sehr wenige Studien und beschränkt sich ausschließlich auf die *Auslandsadoption*. Dieses Kapitel stellt schwerpunktmäßig den deutschen Diskurs vor. Nur unterstützende Aussagen, grobe Abweichungen und ergänzende wissenschaftliche Ergebnisse von weiteren Aufnahmeländern zur *Auslandsadoption* und der „interethnischen Adoption“ werden vorgestellt. Die Analyse der wissenschaftlichen Literatur verdeutlicht den Ansatzpunkt meines Forschungsvorhabens.

2.1.1 Adoptiveltern von Kindern aus dem Ausland

Die Gruppe der Adoptivfamilien mit angenommenen Kindern aus dem Ausland unterscheidet sich in mehreren Faktoren von anderen Elterngruppen.¹⁹ Sie sind mehrheitlich in einem höheren Alter, sozioökonomisch gesehen Mitglieder der oberen Mittelschicht, wohnhaft aus-

¹⁹ Die Vergleichsgruppen in der Untersuchung von Schreiner waren Adoptiveltern von Inlandsadoptierten deutscher Herkunft und Pflegeeltern (vgl. Schreiner 1984, S. 34).

schließlich in Ein- oder Zweifamilienhäusern und sozial starken sozialen Umfeldern. In beruflicher Hinsicht werden oftmals akademische Berufe ausgeübt und es ist eine auffallend hohe Anzahl an Sozial- und Beamtenberufen zu verzeichnen. Sie verfügen somit über ein hohes Maß an ökonomischer Sicherheit. Die Unterschiede zu anderen Elterngruppen werden durch die gezielte Selektion der Familien durch die Vermittlungsstellen bedingt (vgl. Schreiner 1984, S. 29 ff.).

Altruistische Motive spielten bei der Adoptionsentscheidung meist die entscheidende Rolle. In den befragten Familien befanden sich vor der Entscheidung zu einer Auslandsadoption oft bereits leibliche Kinder in der Familie und die Auslandsadoption war vielmehr das Ergebnis einer humanitären Einstellung im Verhältnis zur so genannten *dritten Welt* als die ungewollte Kinderlosigkeit. Die befragten Adoptiveltern waren weniger orientiert an den Kindern als Zweck für die Erfüllung eigener emotionaler Wünsche oder den Verlauf der Ehe. Der Wunsch nach Familienergänzung als so genanntes *egoistisches Adoptionsmotiv* spielte eine nachgeordnete Rolle (vgl. Schreiner 1984, S. 53 ff.; Kühl 1990, S. 155 ff.; Ade 2000, S. 225 ff.).

Ihr gesellschaftliches Interesse zeichnet sich durch ein starkes Interesse an entwicklungspolitischen Themen und Politik allgemein aus. Sie beziehen in höherem Maße Informationen zu Themenbereichen ihres Interesses und engagieren sich in entwicklungspolitischen Bereichen. Auch im Bereich der Migration wird ihnen eine kritisch differenzierende und engagierte Einstellung zugesagt.

In ihren Eigenschaften werden sie mehrheitlich als sehr sozial, beziehungsreich, offen, unbefangen und aktiv bezeichnet. Sie verfügen über ein hohes Maß an Selbstbewusstsein, Reflexionsfähigkeit und Belastungsfähigkeit. In ihrer Lebensorientierung bildet die Familie den wichtigsten Bestandteil.

Im Bereich der Erziehungsprinzipien bevorzugen Adoptiveltern von Kindern aus dem Ausland oftmals eher die *Primärtugenden* wie Selbstvertrauen und Kontaktfähigkeit im Gegensatz zu den *Sekundärtugenden* wie Bescheidenheit und Fleiß. Schreiner zeigt mit seiner Untersuchung, dass erstaunlicherweise nur drei Viertel der Adoptiveltern die Auseinandersetzung mit der kulturellen Herkunft der Adoptivkinder in die Erziehung einbauen. Im schulischen Bereich haben

viele Adoptiveltern im Vergleich zu den Kontrollgruppen eine höhere Erwartungshaltung an ihre Adoptivkinder (vgl. Schreiner 1984, S. 29 ff.).

2.1.2 *Familiale Integration*

Zu Beginn des Aufenthaltes in den Adoptivfamilien benötigten viele Kinder sehr lange Eingewöhnungszeiten. Die erste Zeit wurde von den Eltern als eine Zeit hoher Beanspruchung mit emotionalen Belastungen beschrieben. Die Kinder zeigten Schlafstörungen, Wutanfälle, Mangelerscheinungen wegen eines schlechtem Ernährungszustandes und Entwicklungsrückstände aufgrund der fehlenden medizinischen Versorgung. In den Familien wurde außerdem von Verständigungsschwierigkeiten berichtet (vgl. Weyer 1985, S. 75ff.).

Alle Studien bestätigen eine mehrheitlich gelungene Integration der Kinder in die Familien mit guten Beziehungen geprägt von emotionaler Nähe und Loyalität zwischen allen Familienmitgliedern (vgl. Weyer 1985, S. 11 ff.; Kühl 1990, S. 75 ff.; Ade 2000, S. 214 ff.).

Ein Scheitern der familialen Integration lag immer einem Zusammenwirken von verschiedenen Faktoren zugrunde. Die gesamte Familienstruktur bestimmte den Verlauf der Kindheit und Jugend der Adoptierten. Insbesondere die Offenheit und die Konfliktneigung in den Familien hatten große Auswirkungen auf das Zusammenleben in der Familie. Die Erinnerungen und Phantasien der Kinder, sowie die faktischen Informationen zur Herkunftsfamilie wirkten auf die Dynamik der Adoptivfamilie. Das Familienklima in Adoptivfamilien mit Kindern aus dem Ausland hatte sich als besonders günstig erwiesen – insbesondere für die seelische Entwicklung der Jugendlichen (vgl. Kühl 1990, S. 75 ff.).

Die Vorgeschichte der Kinder stellte einen weiteren wichtigen Faktor für den Verlauf der Integration in die Adoptivfamilie dar. In einem höheren Vermittlungsalter wirkten sich die belastenden Vorgeschichten in den Kinderheimen der Herkunftsländer auf die Kinder aus. Ein längerfristiger Aufenthalt im Kinderheim in den Herkunftsländern, ist sehr häufig mit einem Wechsel der Heime und dem häufigen Bezugspersonenwechsel unmittelbar verbunden. Diese Wechsel und die schlechten Lebensbedingungen in den Heimen führten zu statomotorischen und sprachlich-sozialen Entwicklungsrückstände und verschiedenen starken Ausmaßen des Deprivationssyndroms (vgl. Kühl 1990, S. 124 ff.). Ein ungünstiger Gesundheits- und Ernährungsstatus zum

Zeitpunkt der Vermittlung beeinträchtigte die psychische Gesundheit langfristig nicht. Es war jedoch nicht möglich, alle Mangelerscheinungen und Störungen vollständig zu kompensieren (vgl. Kühl 1990, S. 124 ff.).

Die Adoptivkinder wuchsen in ihren Adoptivfamilien oftmals zusammen mit den leiblichen Kindern der Adoptiveltern auf. Es konnten gute Verhältnisse und eine Selbstverständlichkeit im Verständnis und Umgang als Geschwister festgestellt werden. Es ergaben sich vielseitige Probleme im geschwisterlichen Umgang miteinander wie auch im Umgang von leiblich verwandten Geschwistern. Es konnten jedoch auch adoptionsspezifische Probleme festgestellt werden. Bei den Adoptivkindern entstand zeitweilig das Gefühl, dass die leiblichen Kinder von den Eltern vorgezogen wurden (vgl. Ade 2000, S. 223 ff.; Weyer 1985, S. 27 ff.). Die Ergebnisse zum Verlauf der Adoption in Kindheit und Jugend verbesserten sich deutlich bei mehr als einem Adoptivkind in der Familie. Als Gründe hierfür wurden die Verringerung von unbewussten adoptivelterlichen Erwartungen und die verbesserte Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung und Identifikation unter den Adoptivkindern genannt (vgl. Kühl 1990, S. 172 ff.).

In der Phase der *Adoleszenz*²⁰ traten erneute oder erstmalig auftretende starke Schwierigkeiten in der Familie mit den Adoptierten auf. Die adoleszenten Adoptierten mussten sich in dieser Lebensphase besonders stark mit ihrer äußeren Auffälligkeit und ihrer Vergangenheit im Herkunftsland auseinandersetzen. Ein Mangel an Selbstvertrauen führte in einigen Fällen zu geringen Schulleistungen. Der Kampf um Unabhängigkeit und Ablösung von der Familie wurde in einigen Fällen von den Eltern als besonders heftig und provokant erlebt (vgl. Weyer 1985, S. 80 ff.).

2.1.3 *Außerfamiliäre Integration*

Die Forschungsergebnisse der Adoptionsforschung zur außerfamiliären Integration beziehen sich auf die Integration in sozialen Bereichen wie Schule, Beruf, Freundschaft und Partnerschaft.

20 Die Adoleszenz ist „die lebensgeschichtliche Phase des Übergangs zwischen Kindheit und Erwachsensein und wird zur Kennzeichnung jener psychischen und sozialen Prozesse benutzt, die die körperlichen Veränderungen dieser Zeit, auf die sich der Begriff der Pubertät bezieht, begleiten“ (Flaake 2002, S. 1).

In schulischer Hinsicht zeigten sich bei den Adoptierten keine Auffälligkeiten (vgl. Kühl 1990, S. 96 ff.). Dieses Ergebnis wurde von Ade bestätigt; die Adoptierten wählten mehrheitlich höhere Bildungswege und begannen ein Studium. In neuen Lebensräumen, im Hinblick auf Ausbildung und Beruf, hatten sie in der Anfangszeit teilweise Eingewöhnungsschwierigkeiten. Auf lange Sicht gesehen berichteten sie über wenig Probleme im beruflichen Bereich (vgl. Ade 2000, S. 255 ff.). Es konnten keine Diskriminierungserfahrungen auf dem Arbeitsmarkt festgestellt werden, und die Suche nach Ausbildungsstellen verlief erfolgreich.

Die Studie von Weyer zeigte im Gegensatz zu den vorherig aufgezeichneten Studien, eine große Diskrepanz in der beruflichen Bildung zwischen den Adoptiveltern und ihren adoptierten Kindern aus dem Ausland. Der Anteil an Akademikern war in der Elternschaft sehr groß, doch der mehrheitliche Anteil der Kinder wählte nichtakademische Berufsfelder. Bei vielen Kindern konnten Mangelschäden durch eine Fehlernährung oder Krankheiten ausgeglichen werden, so dass diese über eine gute Gesundheit sowie die Fähigkeit verfügten, jede berufliche Qualifikation zu erreichen. Gründe für diese Entwicklung im beruflichen Bereich wurden im höheren Ankunftsalter von vielen Adoptierten oder einer möglichen schwachen Begabung gesehen (vgl. Weyer 1985, S. 61 ff.).

Die Adoptierten verfügten hauptsächlich über gute Sozialkontakte und ausgeprägte Freundschaften (vgl. Kühl 1990, S. 96 ff.; Weyer 1985, S. 36 ff.).

Viele Adoptierte sahen keine Schwierigkeiten in der Partnerwahl oder verfügten über feste Partnerschaften. Sie waren fähig, feste und langfristige Bindungen einzugehen (vgl. Weyer 1985, S. 69 ff.; Kühl 1990, S. 96 ff.). Durch die Vorgeschichte entstanden aber auch Trennungs- und Bindungsproblematiken, die vermutlich Freundschaften und Partnerschaften beeinflussten (vgl. Ade 2000, S. 249 ff.). Viele männliche Adoptierte setzen sich in ihrer Entwicklung im Vergleich zu Gleichaltrigen erst sehr spät mit dem Wunsch nach einer Freundin auseinander und hatten stärkere Minderwertigkeitsgefühle und Hemmungen aufgrund ihres Aussehens als die adoptierten Mädchen aus dem Ausland. Die Mädchen dagegen befürchteten eine Überbetonung

ihres als exotisch geltenden Erscheinungsbildes (vgl. Weyer 1985, S. 69 ff., Kühl 1990, S. 96 ff.).

In den Zukunftsvorstellungen der Adoptierten wurde häufig der klassische Familienwunsch mit leiblichen Kindern vorgefunden. Einige Adoptierte äußerten den Wunsch, zusätzlich zu leiblichen Kindern auch Kinder aus dem Ausland zu adoptieren (vgl. Weyer 1985, S. 69 ff.). Bei Adoptierten im höheren Alter nach der Reise in ihr Herkunftsland hatte sich die sehr positive, nachahmenswerte Meinung zur eigenen Adoption in eine eher ambivalente, kritische Einstellung gewandelt. Die Adoptierten konfrontierten sich mit Chancen des Aufwachsens im Herkunftsland. Im Rückblick wurde ihr eigenes Nicht-Aufwachsen im eigenen Kulturkreis als problematisch erachtet und die Adoption nicht zwangsläufig als notwendige Rettung und einziger Segen angesehen (vgl. Ade 2000, S. 249 ff.).

Im Bereich der außerfamilialen Integration berichteten die Auslandsadoptierten von sehr verschiedenen Erfahrungen mit ihrem Aussehen. Ihr Aussehen erfuhr vor allem in der Kindheit eine positiv übersteigerte Aufmerksamkeit. Auch diese besondere Beachtung war ihnen oftmals sehr unangenehm. Sie berichteten weiterhin von Erfahrungen des Auffallens, von Beschimpfungen, von Angriffen und körperlicher Gewalt und sind in diesem Bereich stärker belastet als andere Kinder und Jugendliche. Sie gerieten in diese Situationen vor allem bei Veränderung des sozialen Umfeldes, wie der Einschulung oder dem Schulwechsel (vgl. Kühl 1990, S. 96 ff.; Weyer 1985, S. 36 ff.; Ade 2000, S. 256 ff.). Im Umfeld von Freunden, Familie, Arbeitgebern und Kollegen, im nahen Umfeld fand keine Ausgrenzung statt (vgl. Ade 2000, S. 248 ff.). Ade weist darauf hin, dass Erfahrungen der Diskriminierung nur sehr ungern angesprochen, kurz abgehandelt oder bagatellisiert wurden (vgl. Ade 2000, S. 256 ff.).

Eine weitere Schwierigkeit für die Adoptierten stellt der häufig erlebte, lästige „Zwang die eigene Existenz hier immer wieder neu erklären zu müssen“ dar (Weyer 1985, S.42). Adoptierte berichten es leid zu sein, „immer wieder ihren Spruch herzusagen, dass sie adoptiert sind, und wann, und warum, und immer wieder hören zu müssen, dass sie ihren Adoptiveltern doch dankbar sein müssten“ (Weyer 1985, S. 42). „Sie sind Deutsche, sind hier sozialisiert und erleben immer wieder eine Form der Ausgrenzung“ (Ade 2000, S. 249). Nicht nur rassistische

Erfahrungen, auch die Fragen nach der *ethnischen Zugehörigkeit* werden als Ausgrenzung von Adoptierten erlebt.

Im Gegensatz zu Kindern von Migrantenfamilien, die in Deutschland aufwachsen, haben die Adoptierten aus dem Ausland nicht die Möglichkeit, anhand der Erfahrungen älterer Familienmitglieder zu lernen, wie sie mit Anfeindungen und Diskriminierungen umgehen können (vgl. Ade 2000, S. 256 ff.).

2.1.4 *Prozess der Herkunftssuche*

Mit der Adoption erlebten die Auslandsadoptierten eine gewaltige Umstellung der Lebensumstände und mussten sich an die neue Umwelt, die neue Sprache, Familie und Bindungen erst gewöhnen. Die Umstellung hatte meist eine Verdrängung der vorherigen Erlebnisse zur Folge (vgl. Weyer 1985, S. 45 ff.; Kühl 1990, S. 112 ff.). Bei einigen Kindern wurde die eigene Herkunft völlig verdrängt und abgelehnt. In den Phantasievorstellungen der Kindheit und Jugend räumten die Adoptierten den leiblichen Eltern jedoch oftmals einen Platz ein (vgl. Ade 2000, S. 230 ff.).

In der Kindheit lehnten viele Adoptivkinder die angebotene Annäherung an ihr Herkunftsland durch die Adoptiveltern ab. Auch bei einer anfänglichen Ablehnung in der Kindheit und Jugend nahm die angebotene Hilfe der Adoptiveltern zur Annäherung an das Herkunftsland einen großen Stellenwert ein. Die Hilfe verhinderte ein Unterdrücken des eigenen Wunsches zur Herkunftssuche aus Loyalität den Adoptiveltern gegenüber (vgl. Ade 2000, S. 230 ff.). Die Studie konnte bestätigen, dass die Neugierde und beginnende Suche nach den leiblichen Eltern nichts über die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung in der Adoptivfamilie besagt (vgl. Ade 2000, S. 230 ff.).

Mit zunehmendem Alter – vor allem in der Zeit der Adoleszenz – wurde der Wunsch nach der Herkunftssuche in vielen Fällen wichtiger. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gestaltete sich für viele Adoptierte sehr schwierig und die Erinnerungen an die Herkunft und der Wunsch nach Wissen über die Vergangenheit, wurden verdrängt. Die Adoptierten scheuten sich auch aus Loyalitätsgründen den Adoptiveltern gegenüber, mit der Herkunftssuche zu beginnen. Der Beginn der Herkunftssuche verzögerte sich lange oder trat gar nicht erst auf (vgl. Weyer 1985, S. 45 ff.; Kühl 1990, S. 112 ff.). Im

Falle einer Annäherung, geschah dies auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Einige Adoptierte waren vermehrt an den leiblichen Eltern und der eigenen persönlichen Vorgeschichte interessiert. Andere Adoptierte interessierten sich stärker für faktische Informationen über das Herkunftsland (vgl. Weyer 1985, S.45 ff, Kühl 1990, S.112 ff.).

In einer Studie mit bereits älteren Auslandsadoptierten ab 25 Jahren spielte die Herkunftssuche und die spezielle Suche nach leiblichen Verwandten eine viel größere Rolle²¹. In den Erzählungen rückte das Erleben von Kindheit und Jugend in den Hintergrund und der Schwerpunkt lag bei der Reise in das Herkunftsland mit *terre des hommes* und den dadurch ausgelösten Fragen. Die Reise in das Herkunftsland wurde als sehr wichtiges Erlebnis in *Prozessen der Selbstverortung* geschildert (vgl. Ade 2000, S. 230 ff.). Adoptierte, die im höheren Alter zur Adoption nach Deutschland gekommen waren, erlebten ein Wiederentdecken von Speisen, Gerüchen und Landschaften. Für alle Adoptierten, auch diejenigen ohne Erinnerungen, wurde die Existenz von Orten der Vorgeschichte (wie etwa den Waisenheimen) als sehr beruhigend empfunden. Die Adoptierten konnten durch die Betrachtung von Lebenssituationen in ihren Herkunftsländern, die Entscheidung zur Abgabe des Kindes von den leiblichen Verwandten besser nachvollziehen. Die Gründe zur Freigabe durch schlechte Lebensumstände konnten von ihnen besser akzeptiert werden, als persönliche oder finanzielle Gründe der Freigabe wie in Deutschland. Bei vielen Adoptierten verfestigte sich durch die Reise in das Herkunftsland der Wunsch nach einem Zusammentreffen mit leiblichen Verwandten oder der Wunsch trat zum ersten Mal dort auf. Die Teilnehmer der Reisen waren sich jedoch alle bewusst über die Schwierigkeiten im Auffinden von leiblichen Verwandten. Die räumliche Ferne des Herkunftslandes und die Sprache machen eine Annäherung an das Geburtsland zusätzlich schwierig. Die Erfahrung der äußeren Unauffälligkeit wurde von einigen Adoptierten als wichtiges Erlebnis auf der Reise geschildert (vgl. Ade 2000, S. 230 ff.).

21 Einschränkung muss hierbei erwähnt werden, dass nur speziell Adoptierte für diese qualitativen Interviews ausgesucht wurden, die eine Reise in das Herkunftsland mit *terre des hommes* bereits gemacht hatten. Ein besonderes Interesse an der Herkunft konnte durch die Teilnahme an der Reise bereits vorausgesetzt werden.

2.1.5 *Selbstverortungsprozesse*

Im Prozess der Herkunftssuche näherten sich die Adoptierten der Herkunft durch das Bedürfnis nach faktischen Informationen über die Herkunftskultur an oder interessierten sich für die eigene, persönliche Geschichte vor der Adoption und die Lebensumstände der leiblichen Eltern. Viele Adoptierte begannen sich auch über die Bedeutung der Herkunftskultur für die eigene Persönlichkeit klar werden zu wollen. Den Anstoß für diesen Wunsch wird in den Erfahrungen des Auffallens oder der Ausgrenzung gesehen. „Und wer durch sein Äußeres immer wieder daran erinnert wird, dass er anders ist als seine Eltern, Geschwister, Freunde, für den wird es wichtig, Kenntnisse über sein Herkunftsland zu erlangen, Erinnerungen heraufzuholen, zu prüfen, wie weit er seine Identität²² als Inder, als Kolumbianer, als Vietnameser usw. in sein Leben als Deutscher einbeziehen kann“ (Weyer 1985, S.54).

In dieser Phase des Lebens stehen sie vor der Aufgabe die Herkunft und die soziale Zugehörigkeit in einer Persönlichkeit zusammenzufassen. Die Begegnung mit Menschen aus dem Herkunftsland wurde teilweise als stark verunsichernd geschildert. Es fehlt für die Auslandsadoptierten an Leitbildern oder kollektiven Lösungsmustern wie Lösungen von Gleichaltrigen-Gruppen in der gleichen Situation. Der Konflikt ist durch die bloße Imitation von Lösungen für sie nicht lösbar. Eine Lösung für sie wird nur in der individuell herzustellenden Verknüpfung und Integration ihrer frühkindlichen und der jetzigen Lebenswelt gesehen (vgl. Kühl 1990, S. 118 ff.).

Weyer konnte in ihrer Studie zu Auslandsadoptierten die primäre Identifikation mit dem Aufnahmeland feststellen. Sie fühlten sich den kulturellen Traditionen von Europa stärker verbunden. Oftmals wurden Kontakte zu den hier lebenden Bürgern ihres Herkunftslandes durchweg abgelehnt. Einige Adoptierte hatten eine Reise in ihr Herkunftsland unternommen. Diese Reise war für viele Adoptierte ein sehr aufwühlendes Erlebnis, denn sie mussten sich mit den Schicksalen von

22 Ein Überblick über den Identitätsdiskurs der Sozialpsychologie im geschichtlichen Wandel findet sich in: Keupp u.a. 1999. Der zitierte Begriff der „Identität“ wird in meiner Studie von dem Begriff des Selbstverortungsprozesses abgelöst, um die Momentaufnahme der Auseinandersetzung mit kollektiven Zugehörigkeiten deutlich zu unterstreichen. Vgl. hierzu: Dannenbeck 2002, S. 35 ff..

Menschen in ihrem Herkunftsland und der Armut dort konfrontierten. Gerade in dieser Konfrontation sahen sie sich primär als Deutsche. Bei einigen wenigen bestand der Wunsch nach einer Rückkehr in das Herkunftsland (vgl. Weyer 1985, S. 54 ff.). „Das ist allerdings die Minderheit, die große Mehrheit der Jugendlichen, der jungen Erwachsenen hat hier einen Platz gefunden, sie fühlen sich als Deutsche wie ihre Geschwister und Freunde“ (Weyer 1985, S.60).

Auch bei einer weiteren Studie wurde die primäre Identifikation mit dem Aufnahmeland Deutschland festgestellt, gerade in der frühen Adoleszenz. Im Gegensatz zur Studie von Weyer wurde auf die deutliche Betonung der Prozesshaftigkeit dieser Orientierungsphase großen Wert gelegt. Es konnte festgestellt werden, dass die Identifikation mit dem Herkunftsland mit zunehmendem Alter zunahm. Einige Adoptierte versuchten die Konflikte mit den Prozessen der Selbstverortung zu lösen, indem sie extreme Formen der Identifikation mit dem Aufnahme- oder Herkunftsland suchten (vgl. Kühl 1990, S. 118 ff.).

In der qualitativen Studie von Ade mit Adoptierten über 25 Jahren wird diese Prozesshaftigkeit der Selbstverortung bestätigt. „Die ethnokulturelle Identität wird aus einem Mischungsverhältnis bestehen, das sich jede/r Adoptierte erarbeiten muss. Einige der hier Interviewten wollen keine doppelte Identität. Sie sind hier sozialisiert und Deutsche, trotzdem ist ihnen eine Auseinandersetzung mit 'ihrem' Land wichtig“²³ (Ade 2000, S. 246 f.). Für Ade kann die Lösung nur aus einem subjektiv unterschiedlichen Entwurf der Bedeutung der Herkunftskultur für die Adoptierten bestehen.

2.1.6 *Kritische Reflexion der deutschen Studien*

Im deutschen Diskursüberblick²⁴ wurde die familiäre und außerfamiliäre Integration in den Mittelpunkt der Untersuchungen gerückt. Es konnte eine gute familiäre Integration mit stabilen und emotionalen Beziehungen innerhalb der Familie und eine gelungene Integration im außerfamilialen Feld in Bezug auf Schule und Beruf, bei Freund-

23 Ich verwende anstelle des Begriffes der „ethnokulturellen Identität“ oder der „Identität“ den Terminus des Selbstverortungsprozesses. Vgl. hierzu die vorherige Fußnote Nr. 22.

24 Die Studien entstanden alle aus den Disziplinen der Sozialarbeit und Erziehungswissenschaften heraus.

schaften und Partnerschaften festgestellt werden (vgl. Weyer 1985, S. 11 ff.; Kühl 1990, S. 75 ff.; Ade 2000, S. 214 ff.).

Sehr viele Adoptierte nicht-europäischer Herkunft berichteten von Erfahrungen mit Rassismus und häufigen Fragen in neuen Lebensräumen zur eigenen „ethnischen Zugehörigkeit“ (vgl. Weyer 1985, S. 42). Diese Erfahrungen der Fremdbestimmtheit werden in der Interpretation von Weyer für die Adoptierten als Anstoß gewertet, sich mit ihrer Herkunftskultur auseinanderzusetzen (vgl. Weyer 1985, S. 54).

Der Forschungsteil zu Rassismuserfahrungen der Adoptierten nicht-europäischer Herkunft beschränkt sich auf die Wiedergabe von negativen Erfahrungen mit dem nicht-europäischen Aussehen. (vgl. Kühl 1990, S. 96 ff.; Weyer 1985, S. 36 ff.). Es wird der „Risikofaktor Herkunft“ und seine negativen Auswirkungen auf die Entwicklung von Adoptierten untersucht. Das Aussehen und die Herkunft der Kinder werden nach diesem Forschungsansatz lediglich als Abweichung von der Norm und als negativer Faktor für die Entwicklung gesehen. Die gesellschaftlichen Strukturen, die das Aussehen und die Herkunft der Kinder zu einem negativen Faktor werden lassen, werden nicht thematisiert. Dieser einseitige und defizitäre Blick auf das Forschungsfeld ähnelt in seinem Ansatz der auch eher defizitorientierten *Ausländerpädagogik* der 1970er Jahre, die Anfang der 1980er Jahre vermehrt von der *interkulturellen Erziehung* abgelöst wurde.²⁵ Die Kinder von Migranten wurden als Problem gesehen, da sie von der übrigen Gesellschaft abwichen und durch gezielte Förderung das abweichende Verhalten ablegen sollten um so zu werden wie die übrige Gesellschaft (vgl. Auernheimer 2003, S. 34 ff.).

Einzig Ade benennt negative Erfahrungen zur Herkunft der Adoptierten mit den Begriffen *Diskriminierung* und *Ausgrenzung* und führt diese Erfahrungen auf gesellschaftliche Probleme zurück (vgl. Ade 2000, S. 249, 256 ff.).

Auch die Familie wird als wesentlicher Einfluss auf die Persönlichkeit der Adoptierten genannt. Drei Viertel der Adoptiveltern in seiner Untersuchung bauten den Aspekt der Herkunft nicht in die Erziehung mit ein (vgl. Schreiner S. 29 ff.). Die Unterstützung der Adoptivfamilie in der

25 „Theorie und Praxis halten noch immer ein sehr unterschiedliches Schrittempo“ (Auernheimer 2003, S. 34).

Auseinandersetzung mit der Herkunftskultur stellte sich jedoch als besonders wichtig heraus, da die Auseinandersetzung ohne Unterstützung aus Loyalitätsgründen gescheitert wurde (vgl. Ade 2000, S. 230 ff.). Auch für die Erfahrungen von Rassismus gestaltet sich die Unterstützung der Adoptiveltern als sehr hilfreich, denn die Adoptierten nicht-europäischer Herkunft haben „nicht die Möglichkeit, anhand der Erfahrungen älterer Familienmitglieder zu lernen, wie sie mit Anfeindungen und Diskriminierung umgehen können“ (Ade 2000, S. 259).

In der *Adoleszenz* der Adoptierten nicht-europäischer Herkunft treten unabhängig von der erfolgreichen familialen und außerfamilialen Integration im Kindes- und Jugendalter, vermehrt Schwierigkeiten auf. Die Adoptierten haben die Aufgaben der *Adoleszenz* zu bewältigen und sich sogleich mit den spezifischen Aufgaben der *Adoleszenz* im Leben von Auslandsadoptierten auseinanderzusetzen (vgl. Weyer 1985, S. 69 ff.; Kühl S. 96 ff.).

Die Phase der *Adoleszenz* von Auslandsadoptierten steht in direktem Zusammenhang mit dem Prozess der Herkunftssuche, den Veränderungen im Verlauf dieser Suche und der Selbstverortung im Hinblick auf die „ethnische Zugehörigkeit“. Die Wichtigkeit der eigenen Geschichte und Auseinandersetzung mit der Herkunft nahm im Vergleich der vier deutschen Studien vor allem in der *Adoleszenz* an Bedeutung zu (vgl. Weyer 1985, S. 45 ff., Kühl 1990, S. 112 ff., Ade 2000, S. 230 ff.).

Alle Studien weisen auf die *Adoleszenz* als wichtige Phase hin und doch steht die außerfamiliale und familiäre Integration im Kindesalter der Adoptierten im Mittelpunkt des Interesses der Wissenschaftler.

Die Prozesshaftigkeit der Herkunftssuche und die erheblichen Veränderungen in Bezug auf die Selbstverortung, werden nur aus dem Vergleich der deutschen Studien deutlich (vgl. Weyer 1985, S. 45 ff.; Kühl 1990, S. 112 ff.; Ade 2000, S. 230 ff.).

Die Forschungsfragen und Erklärungstheorien der Wissenschaftler zur Selbstverortung im Hinblick auf die subjektive Bedeutung der Herkunftskultur fallen knapp und undifferenziert aus. Die komplexen Sinnstrukturen der Selbstverortung der Probanden können nicht zum Vorschein kommen (vgl. Kühl 1990, S. 118 ff.; Weyer 1985, S. 54 ff.; Ade 2000, S. 246 ff.).

Aus der Analyse der wissenschaftlichen Literatur aus Deutschland ergibt sich Forschungsbedarf im Bereich der Rassismuserfahrungen und der Phase der Adoleszenz im Zusammenhang mit dem Prozess der Herkunftssuche und der Selbstverortung.

Die Terminologie ist größtenteils als sehr kritisch anzusehen, denn es werden Begriffe aus der „Rassenlehre“ verwendet mit Beispielen wie etwa „Indio-Neger-Abstammung“ (Weyer 1985, S. 39), „Rasse“ (Weyer 1985, S. 94), „Mischlingskinder“, (Weyer 1985, S. 119) „fremdrassige Adoptivkinder“ (Schreiner 1984, S. 15) und „Fremdrassiges Aussehen“ (Kühl 1990, S. 41). Die Verwendung dieser Termini scheint aus einem unkritischen Umgang mit Begriffen entstanden zu sein. „Rassen“ sind sozial imaginierte, keine biologischen Realitäten“ (zit. nach Leiprecht 2001, S. 27). Die Darstellung von „Menschenrassen“ lässt sich beliebig gestalten nach unterschiedlichen Kriterien (vgl. Poliakov u.a. 1992, S. 15 ff.), so dass auch der Umgang mit Termini, vor allem aus der so genannten „Rassenlehre“, einen hohen Stellenwert erlangt und einer besonderen Beachtung bedarf.

Mit den Ergebnissen der Studie von Schreiner soll ein zweifelhafter Beitrag zum Abbau von Vorurteilen gegenüber menschlichen „Rassen und deren Erbanlagen“ eingebracht werden. Eine Adoption soll zu einem Abbau von Rassismus in den Familien deutscher Herkunft der Mehrheitsgesellschaft und deren Lebensräumen führen und biologistische Abstammungstheorien relativieren.

„Demnach könnte vielleicht die gelungene Sozialisation eines fremdrassigen Adoptivkindes Beispiel sein für die Widerlegung von Rassenvorurteilen und für die Betonung der Wichtigkeit des pädagogischen Umfeldes für das jeweilige Kind“ (Schreiner 1984, S. 183).

Die konstruierte Minderwertigkeit anderer „Rassen“ im Vergleich zur „europäischen Rasse“ mündet nicht in die kritische Auseinandersetzung mit dem Konstrukt. Vielmehr wird versucht die Gleichwertigkeit aller Menschen mit dem Erziehungserfolg von adoptierten Kindern nicht-europäischer Herkunft zu beweisen. Die Suche nach Gegenbeweisen für rassistisches Denken ist nicht mit einer deutlichen Kritik an dem sozialen Konstrukt „Rasse“ gleichzusetzen. In der Formulierung des vorangehenden Zitates liegt vielmehr ein weiterer kritischer

Aspekt verborgen. Der Erziehungserfolg von adoptierten Kindern nicht-europäischer Herkunft in Familien deutscher Herkunft birgt die Gefahr dem Leser zu suggerieren, es bestünde eine Höherwertigkeit von deutscher Erziehung im Gegensatz zu Erziehungskonzepten anderer Kulturen.

In der Studie von Weyer ist auch keine deutlich erkennbare Kritik am sozialen Konstrukt „Rasse“ zu erkennen und es wird stattdessen den Vorurteilen gegenüber vermeintlich „rassebedingtem“ Verhalten ausführlich Platz eingeräumt; mit Beispielen wie:

„einige fragten sich, als ihre Kinder in der Schule nicht so spürten wie gehofft, ob das nicht doch die Indio-Rasse sei, die nicht so auf Leistung ausgerichtet ist; vielleicht wollen die aufgrund ihrer Herkunft gar nicht fleißig sein, nehmen das Ganze mit größerer Gelassenheit und Ruhe. Wie sehen sie das, ist das rassebedingt“ (Weyer 1985, S. 124)?

Das Verhalten als „rassebedingt“ zu sehen, wird innerhalb des Textes mit Beispielen versucht zu widerlegen, doch es ergibt sich die Gefahr aus den Formulierungen, dass die Kritik für den unkritischen Leser nicht klar ersichtlich wird. Dies kann gerade durch sehr offene Fragestellungen wie den nachfolgenden Beispielen entstehen:

„Können wir uns hier denn überhaupt ein richtiges Urteil darüber bilden, ob ein bestimmtes Verhalten rasseeigentümlich ist oder individuell bedingt?“ (Weyer 1985, S. 95) „Lassen wir einmal die Frage beiseite, was individuell vererbt ist, was rassebedingt angelegt ist, wichtiger ist vielleicht, wie die Adoptiv-eltern über die Möglichkeit denken, das, was das Kind mitbringt, durch Erziehung zu beeinflussen.“ (Weyer 1985, S. 97)

Die Begriffe, wie „rassebedingt“ und „rasseeigentümlich“ werden sehr häufig genannt und setzen sich in den Köpfen der Leser fest. In der Wahl der Termini und den Beispielen wird der Leser eher negativ beeinflusst und der Glaube an die „Rassenlehre“ kann sogar noch bestärkt werden.

In der bestehenden Forschung zur Auslandsadoption wurden keine Verbindungslinien zur Migrationforschung gezogen. Eine deutliche Abgrenzung von Adoptierten und Migranten erscheint jedoch insbe-

sondere für die Selbstverortung von Adoleszenten als sehr unangemessen. Die soziale Situation von Migranten wird pauschal geschildert und es wird im Vergleich mit Adoptivkindern nicht-europäischer Herkunft, wie in den folgenden Beispielen, ein gefährliches Bild aufgezeichnet.

„Andererseits erscheint es plausibel, dass die Adoptivkinder als einzelne, ohne einer in der Bundesrepublik präsenten ethnischen Minoritätengruppe anzugehören, keine ‚Bedrohung‘ darstellen (Hesseler 1980) und tatsächlich nicht in gleicher Weise wie andere Ausländerkinder benachteiligt werden, da sie sprachlich, kulturell und sozial in höherem Maße assimiliert sind. Ferner wachsen sie unter den weniger ausländerfeindlichen Sozialisationsbedingungen der Mittelschicht (Schmitt 1984) auf und leben gegenwärtig noch in weitgehend ‚geschützten Räumen‘ von Familie und Schule.“ (Kühl 1990, S. 110)

Die Situation von Migranten wird in diesem Zitat der Studie von Kühl nicht kritisch reflektiert. Die sprachliche, soziale und kulturelle Assimilation der Kinder aus dem Ausland wird als vorteilhaft bezeichnet und mit der Integration von Migranten in Deutschland verglichen. Eine Assimilation von Migranten in dieser Art und Weise würde diese vor Benachteiligung schützen. Weiterhin wird suggeriert, dass es in der Mittelschicht weniger Rassismus gibt als in anderen sozioökonomischen Schichten und ethnische Minderheiten in ihren ethnischen Gruppen eine Bedrohung für die Gesamtgesellschaft darstellen.

2.1.8 *Wissenschaftliche Ergebnisse außerhalb Deutschlands*

In der Vorstellung des wissenschaftlichen Diskurses zu *Adoptierten nicht-europäischer Herkunft* werden Ähnlichkeiten, Unterschiede und einzelne, besonders interessante Aspekte skizziert. Ein Hauptunterschied zwischen Deutschland und anderen Aufnahmeländern besteht in der längeren Erfahrungszeitspanne mit Auslandsadoptionen und „interethnischen Adoptionen“, größeren Erfahrungen in der Forschung und demzufolge breiter gefächerten Ergebnissen in der Forschung²⁶.

26 Die Untersuchungen entstanden aus sehr unterschiedlichen Disziplinen: Sozialarbeit, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Sozialwissenschaften.

Viele ausländische Studien aus den Niederlanden, Schweden, Dänemark, und Großbritannien unterstützen im wesentlichen die Ergebnisse des aufgezeichneten deutschen Diskurses zur Auslandsadoption im Bereich der familialen und außerfamilialen Integration (vgl. Hoksbergen o.J., S. 64 ff.; Hoksbergen 1991, S. 147 ff.; Hoksbergen & Bunjes 1986 b, S. 211 ff.; Andersson 1986, S. 27 ff.; Melchior 1986, S. 211 ff.; Hall 1986, S. 68 ff.; Dale 1987, S. 3 .).

Im Gegensatz zu den deutschen Studien und weiteren außerdeutschen Untersuchungen, die mehrheitlich sehr positiv über die Entwicklung der Kinder und ihre Integration in die Adoptivfamilien berichtet haben, konnten einige ausländische Studien deutlich andere Erfahrungen präsentieren. Auf diesem Gebiet lässt sich für die jeweiligen Länder kein spezifisches Länderportrait aufzeichnen.

Eine Studie aus Norwegen (vgl. Saetersdal & Dalen 1991, S. 83 ff.) und ein Überblick zu schwedischer Auslandsadoptionsforschung (vgl. Jacobsson o. J., S. 57 ff.)²⁷ konnten aufzeigen, dass viele Adoptierte massive, sprachliche Probleme im höheren Alter hatten, die sich auf die gesamte schulische und berufliche Laufbahn auswirkten. In fremder Umgebung verfügten sie nur über ein geringes Selbstvertrauen. Die Situation in Norwegen wurde als besonders schwerwiegend beschrieben. In einer dänischen Studie wurden ein frühes Verlassen des elterlichen Zuhauses und geringe Erfolge in der Schule und der beruflichen Bildung bei 27 Prozent aller befragten Adoptierten festgestellt. 20–25 Prozent der Adoptierten hatten nur wenig Kontakt zur Adoptivfamilie nach dem Auszug (vgl. Rorbech 1991, S. 130 ff.).

Die Niederlande hebt sich durch umfangreiche Ergebnisse in der Forschung hervor²⁸. Die niederländische Forschung bewies die hohe Auswirkung des Faktors der Erziehung der Adoptiveltern (vgl. Hoksbergen 1991, S. 147 ff.). Die Informationen über den Adoptionsstatus und die Anerkennung der Unterschiede zur leiblichen Verwandtschaft in der Adoptivfamilie gelten in den Niederlanden als weitere, sehr wichtige Faktoren für den Verlauf der Adoption. Auch der Grad an Problemen mit der Selbstverortung in der Adoleszenz scheint abhän-

27 Die Studie von Jacobsson, besteht u.a. aus Untersuchungen von Gardell; Cederblad und Hofvander. Es wurden keine Literaturbelege aufgezeigt.

28 In den Niederlanden existiert ein Adoptionszentrum an der Universität von Utrecht unter dem Vorsitz von Prof. Dr. René A.C. Hoksbergen.

gig von der Art des Umgangs der Adoptiveltern mit dem Prozess der Unabhängigkeit (vgl. Hoksbergen & Bunjes 1986b, S. 47 ff.). Die Eltern achteten besonders auf die spezielle Sprachentwicklung ihrer Kinder und nahmen Schulanpassungsprobleme bewusster wahr als andere Eltern. In den Niederlanden scheint es durch die umfangreiche Forschung eine größere Aufmerksamkeit auf der Förderungsnotwendigkeit der Auslandsadoptierten zu liegen (vgl. Hoksbergen 1991, S. 147 ff.).

Wissenschaftliche Studien aus dem Ausland zum Thema der Adoption ergänzen den Aspekt der „interethnischen Adoption“, dem Aufwachsen von Kindern ethnischer Minderheiten in Familien der Mehrheitsgesellschaft²⁹. Studien dieser Art gibt es in Deutschland nicht. Untersuchungen in den USA und Großbritannien zur familialen und außerfamilialen Integration und den Persönlichkeiten der „interethnisch adoptierten“ Kinder hatten gute Ergebnisse gezeigt (vgl. Dale 1987, S. 3 ff.; Hall 1986, S. 68 ff.; Simon & Altstein 1977; Simon & Altstein 1987; Simon & Altstein 2002).

Im Gegensatz zu den positiven Ergebnissen der *interethnischen* Adoption in den USA und Großbritannien zeigt eine Studie die schwierige Situation der indigenen Kinder in weißen Adoptivfamilien. Sie erfahren durch die kanadische Gesellschaft einen hohen Grad an Ausgrenzung. Die Adoptivfamilien und Pflegefamilien legten oftmals keinen Wert auf die Ethnizität der Kinder und deren Bedürfnisse nach Unterstützung in diesem Bereich. Sie behandelten ihre Adoptivkinder wie normale Mitglieder der Familie. Im Gegensatz zu *internationalen Adoptionen* und dem Aufwachsen indigener Kinder in den Herkunftsfamilien, bei denen eine sehr gute Entwicklung festgestellt werden konnte, wurden speziell bei indigenen adoptierten Kindern von kanadischen Familien der Mehrheitsgesellschaft, sehr schlechte Ergebnisse im Verlauf deren Kindheit und Jugend festgestellt. Viele dieser Kinder verließen frühzeitig ihr Adoptiv-Zuhause, zeigten Verhaltensstörungen

29 Die *interethnische* Adoption wurde in den 1960er Jahren in den USA massiv von Mitgliedern farbiger und indigener Gemeinden kritisiert. Die Gegenwehr wurde zwischen 1972 und 1975 sehr stark und diese Adoptionen wurden 1976 gestoppt. Auch in Großbritannien verbreitete sich in den 1980er Jahren die kritische Gegenwehr. Zu den Gründen und weiteren Informationen vergleiche: Simon & Altstein 1977, S. 1 ff.; Simon & Altstein 1987, S. 3 ff.; Dale 1987, S. 3 ff.; Hall 1986, S. 68 ff.)

und emotionale Störungen. Die Kind-Eltern-Beziehung wurde als schlecht beschrieben, sie verfügten über ein geringes Selbstbewusstsein, zeitweilige Suizidgedanken und selbstverletzendes Verhalten (vgl. Bagley 1991, S. 55 ff.). Diese Studie führt deutlich vor Augen, dass eine starke Stereotypisierung und Ausgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft der ethnischen Gruppe, derer die „interethnisch Adoptierten“ angehören, ohne die gezielte Unterstützung der Adoptiveltern, zu dramatischen Ergebnissen führen kann. Diese Situation lässt sich mit Sicherheit auf Adoptierte aus dem Ausland übertragen. Situationen der Ausgrenzung sind mit Sicherheit eine große Belastung, die Unterstützung und Anerkennung von diskriminierenden Situationen der Adoptiveltern scheint eine große Rolle zu spielen. Dies bestärkt mich in der Auffassung, den Rassismuserfahrungen einen Großteil meiner Studie zu widmen.

In den USA wurden zu diesem Thema weitere interethnische Adoptivfamilien über einen Zeitraum von 20 Jahren untersucht. Die erste Phase der Studie startete im Jahre 1972 (vgl. Simon & Altstein 1977), die zweite Phase 1979, die dritte Phase 1984 (vgl. Simon & Altstein 1987) und die letzte Phase 1991 (vgl. Simon & Altstein 2002). Aus der sehr umfangreichen Studie habe ich lediglich den Prozess der Herkunftssuche hervorgehoben. In der Kindheit versperrten sie sich meist den Aktivitäten ihrer Adoptiveltern im Erhalt des Kontaktes zur eigenen Herkunftskultur. Vor allem in der Zeit der Adoleszenz begannen viele „interethnisch Adoptierte“ sich ihrer ethnischen Zugehörigkeit bewusst zu werden und diese zu betonen. Die Mehrheit aller „transracial adoptees“ bewertete im Nachhinein die Teenager Jahre als die schwerste Zeit nach eigenem Empfinden. Die Familien sahen die 10 Jahre, in denen das adoptierte Kind mit seiner Identität zu kämpfen hatte als sehr anstrengend an. Die Adoption wird von ihnen bewertet als Erfahrung, die ihnen gelehrt hat nicht in ethnischen Kategorien zu denken, den Zugang zu zwei Kulturen zu haben, Freunde verschiedener Kulturen zu haben und einen offenen Blick auf die Welt, die Kulturen zu besitzen.

Insbesondere die 20-jährige Studie von Simon & Altstein zur „transracial adoption“ aus dem Ausland lässt erkennen, dass das Aufwachsen von Adoptierten sich in zwei grobe Phasen teilen lässt, denn es werden die Turbulenzen der Selbstverortungsprozesse von adoleszenten

„transracial adoptees“ betont. Die erste grobe Phase besteht aus der familialen und außerfamilialen Integration. Das Hauptaugenmerk der Studien liegt auf der familialen und außerfamilialen Integration. Insbesondere in Verbindung mit dem deutschen Diskurs liegen zahlreiche Studien zur Entwicklung der Adoptierten in Kindheit und Jugend vor. Die familiäre und außerfamiliäre Integration wird durch die hohe Anzahl bereits erstellter Studien aus diesem Grund in meiner Untersuchung nicht thematisiert werden. Zu weiteren interessanten Aspekten in der Forschung zu Adoptierten nicht-europäischer Herkunft existieren auch im Ausland nur wenige Studien. Die zweite, weiterhin schwierige Phase auf dem Weg zum Erwachsenwerden ist die Adoleszenz, die oftmals den Prozess der Herkunftssuche, Überlegungen zu Rassismuserfahrungen und die Selbstverortung mit einschließt. Diese Ergebnisse lassen sich mit Sicherheit auf die Situation der Auslandsadoptierten nicht-europäischer Herkunft in Deutschland übertragen. Die Wichtigkeit dieser beschriebenen, zweiten Phase ergibt sich aus Analyse des deutschen Diskurses und wird insbesondere durch die langjährige und umfangreiche Studie von Simon & Altstein wesentlich unterstützt.

2.2 Erwachsene Adoptierte nicht-europäischer Herkunft als Gegenstand der interkulturellen Forschung

Die Adoptionsforschung entstand aus den Disziplinen der Erziehungswissenschaften, Soziologie, Sozialwissenschaften, Psychologie und der Sozialarbeit heraus, doch insbesondere im Hinblick auf die Forschung zu Adoptierten nicht-europäischer Herkunft sollten Ergebnisse der interkulturellen Forschung ergänzend eingebracht werden.

Erwachsene Adoptierte aus dem nicht-europäischen Ausland werden häufig in der interkulturellen Forschung nicht explizit in die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund gefasst. Menschen mit Migrationshintergrund bilden jedoch eine sehr heterogene Gruppe und Adoptierte lassen sich zu dieser Gruppe hinzurechnen³⁰.

30 Ich konnte einen Hinweis auf Adoptierte nicht-europäischer Herkunft finden: „Der Ausdruck Andere Deutsche bezeichnet somit (...) **adoptierte** oder paßkonvertierte Deutsche ausländischer Herkunft“ (vgl. Mecheril 1997a, S. 295).

Viele Menschen mit Migrationshintergrund, einschließlich Adoptierter nicht-europäischer Herkunft, mit dem Lebensmittelpunkt in der Bundesrepublik Deutschland, machen Erfahrungen im Umgang mit kollektiven Zugehörigkeiten in „natio-ethno-kulturellen Kontexten“ (Mecheril 2003, S. 118). „Menschen mit Migrationshintergrund können Kulturzuschreibungen nicht entkommen. Sie müssen sich dazu positionieren. Da wir im deutschen Kontext, anders als im angelsächsischen Raum, keine Diskussion über das Weiß-Sein haben, ist es so, dass sich Zugehörige der Dominanzkultur aussuchen können, ob und in welcher Form sie sich mit dem Thema befassen. Insofern können sich manche die Themen aussuchen, mit denen sie sich beschäftigen möchten, während andere von den Themen regelrecht heimgesucht werden“ (Kalpaka 2005, S. 397).

Die Fragestellung der vorliegenden Studie beschäftigt sich mit Kulturzuschreibungen und Selbstpositionierungen im Zusammenhang mit Herkunftssuche von Adoptierten nicht-europäischer Herkunft in diesem Feld. Für diese vorliegende Fragestellung wird es wichtig sich mit den theoretischen Grundlagen von kollektiven Zugehörigkeiten in „natio-ethno-kulturellen Kontexten“ (Mecheril 2003, S. 118) auseinanderzusetzen. In Öffentlichkeit und Politik scheint die „bloße Erwähnung von Herkunft und Abstammung ... für sich genommen schon aussagekräftig zu sein“ (Dannenbeck u.a. 1999, S. 79). Doch eine genauere Untersuchung von theoretischen Hintergründen kollektiver Zugehörigkeit widerlegt die Selbstverständlichkeit im Umgang mit sozialen Kategorien wie *Nation* oder *Ethnizität* und eröffnet den Blick für die subjektiv geprägten, sehr unterschiedlichen Selbstverortungsprozesse Adoptierter aus dem Ausland.

2.2.1 Kollektive Zugehörigkeiten

2.2.1.1 Konstruktion von kollektiven Zugehörigkeiten

Kollektive Zugehörigkeiten entstehen im Zusammenhang mit sozialen Kategorien wie *Nation* oder *Ethnizität*. Als zentrale kollektive Zugehörigkeiten in der heutigen Zeit werden *Gender*, *Ethnizität*, *Nation*, *Kultur* und *Klasse* betrachtet (vgl. Dannenbeck u.a. 1999, S. 80). Im Hinblick auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit beschränkt sich dieser Text auf kollektive Zugehörigkeiten in „natio-ethno-kulturellen Kontexten“ (Mecheril 2003, S. 118).

Zugehörigkeiten fungieren als Ordnungsprinzipien innerhalb von Gesellschaften und simplifizieren, reduzieren die Komplexität der Wirklichkeit auf (Schein-)Plausibilitäten (vgl. Dannenbeck u.a. 1999, S. 92). Sie markieren die Grenzen der jeweiligen kollektiven Zugehörigkeit zu den Räumen, in denen sie nicht mehr gilt. Es entsteht eine Dichotomie zwischen Außen und Innen oder *Eigenem und Fremden* (vgl. Radtke 1998, S. 79 ff.). Insbesondere der Begriff der *Fremdheit* beschreibt nicht nur den Unterschied zum Eigenen, sondern bewertet diese Dichotomie. *Fremdheit* wird in diesem Zusammenhang mit einer negativen Bedeutung aufgeladen und beschreibt das Unbekannte und Andersartige (vgl. Huth-Hildebrandt 2002, S. 87; Gemende u.a. 1999, S. 13f.).

Neben der Festlegung von Grenzen mit Hilfe sozialer Kategorien fungieren die kollektiven Zugehörigkeiten als Möglichkeit „Eigenes und Fremdes“ zu hierarchisieren und Ambivalenzen außerhalb von dichotomen Klassifikationen zu verabschieden (vgl. Dannenbeck u.a. 1999, S. 82 f.).

Der Glaube an kollektive Zugehörigkeiten entsteht durch die Festbeschreibung einer gemeinsamen Vergangenheit der jeweiligen Gruppe. Diese Vergangenheit wird als angeblich dauerhaftes Phänomen beschrieben und dient dazu die Gruppensolidarität von Individuen aufrechtzuerhalten oder zu mobilisieren. Für die Solidarität der Gruppen ist es nicht von Bedeutung, ob das Vergangene auf der Grundlage religiöser Gruppen, genetisch konstanter Gruppen, geschichtlich lokalisierter soziopolitischer Gruppen oder soziokultureller Gruppen definiert wird. (vgl. Wallerstein 1990, S. 87 ff.; Dannenbeck 2002, S. 29 ff.).

Die Wahl der Kategorie „ist abhängig von den jeweils dominanten Ordnungsproblemen einer Gesellschaft“ (Radtke 1998, S. 80) und ist gebunden an die zeitliche Periode. „Im Mittelalter wurde Innen und Außen zentral über »Religion« reguliert; in der Zeit des Industrialismus und Kolonialismus trat »Rasse«³¹ als Unterscheidungskriterium in den Vordergrund; das 19. Jahrhundert bildete mit »Volk/Nation« wieder eine neue Semantik zur Behandlung der Differenz von Innen und Außen aus, die auf einer positiven Bestimmung der Gemeinschaft beruht; und die modernen Sozialstaaten am Ende des 20. Jahrhun-

31 Zum Terminus „Rasse“ vergl. die Fußnote Nr. 2.

derts stellen derzeit ihren kategorialen Apparat, mit dem sie versuchen, mit der Differenz umzugehen und das Eigene vom Fremden zu unterscheiden, erneut um: nur auf »Kultur« (Radtke 1998, S. 80).

Wirksame kollektive Zugehörigkeiten in „natio-ethno-kulturellen Kontexten“ (Mecheril 2003, S. 118) in der Gesellschaft beschränken sich nicht auf eine bestimmte soziale Kategorie, sondern bestehen gleichzeitig. Im Alltagsverständnis und nach wissenschaftlichem Verständnis stehen *nationale* und *ethnische* Zugehörigkeiten im Mittelpunkt des Interesses, wenn auch der Glaube an „Rassen“ nach wie vor besteht. Im nachfolgenden Text beschränke ich mich jedoch auf die theoretischen Grundlagen *nationaler* und *ethnischer* Zugehörigkeiten.

2.2.1.2 *Ethnische* Zugehörigkeit

In wissenschaftlichen Diskursen ist die am häufigsten verwendete Kategorie, in Bezug auf kollektive Zugehörigkeiten, die *Ethnizität*. Seit den 1970er Jahren existiert der Begriff der *Ethnizität* in wissenschaftlichen und öffentlichen Diskursen und ersetzt nationale Kategorien weitestgehend (vgl. Bielefeld 1998, S. 100 ff.; Reiterer 2002, S. 97 ff.; Dannenbeck u.a. 1999, S. 78 ff.).

Das Verständnis von *Ethnizität* in den Sozialwissenschaften bezieht sich oftmals auf die sehr gängige Vorstellung „ethnische Gruppen seien durch soziokulturelle Gemeinsamkeiten von Menschengruppen gekennzeichnet“ (Heckmann 1998, S. 56). Dieses weit verbreitete Verständnis von *Ethnizität* ist unmittelbar mit einer statischen Vorstellung von *Kultur* verbunden, die von Generation zu Generation, innerhalb der *ethnischen* Gruppe, weitergegeben wird. Verschiedene kritischere Konzepte beschreiben *Ethnizität* als gekennzeichnet durch „soziokulturelle Gemeinsamkeiten, Gemeinsamkeiten geschichtlicher und aktueller Erfahrungen, Vorstellungen einer gemeinsamen Herkunft, eine auf Selbst-Bewusstsein und Fremdzuweisung beruhende kollektive Identität, die eine Vorstellung ethnischer Gruppen einschließt, und ein Solidarbewußtsein“ (Heckmann 1998, S. 57).

Nach diesen *Ethnizitätskonzepten* ist *Ethnizität* als soziale Kategorie zu betrachten und kann die Grundlage liefern für Vergesellschaftung

oder Vergemeinschaftung, folglich für die „Entstehung vorgestellter Gemeinschaften“ (Heckmann 1998, S. 58)³².

Der Begriff der *Ethnizität* wurde von den US-amerikanischen Vertretern der Migrationssoziologie Glazer und Moynihan im Jahr 1975 geprägt und wurde vor allem im Zusammenhang mit ethnischer Minderheitenforschung verwendet (vgl. Dannenbeck u.a. 1999, S. 78 ff.; Heckmann 1998, S. 51 ff.). Die Bedeutung der *Ethnizität* in den Industriegesellschaften wurde bis zu Beginn der 1990er Jahre als sehr gering eingeschätzt, da davon ausgegangen wurde, dass „»Modernisierung« ... mit ethnischer Entdifferenzierung einher“ (Heckmann 1998, S. 52) gehe.

Ethnizität gilt seit Beginn der 1990er Jahre in Politik und Öffentlichkeit als Schlüsselkategorie für militärische Konflikte zwischen Bevölkerungsteilen ehemaliger Nationalstaaten wie Jugoslawien, Teilen der Sowjetunion oder in noch bestehenden afrikanischen Staaten. Die Verwendung des Terminus der *Ethnizität* erzeugt in Politik und Öffentlichkeit oftmals größtes Einverständnis in der Erklärung von militärischen Konflikten, bedarf jedoch einer äußerst kritischen Herangehensweise (vgl. Dannenbeck 2002, S. 29 ff.).

Die soziologische Debatte um den Begriff der *Ethnizität* und deren Bedeutung in der deutschen Gesellschaft begann in Deutschland zu Beginn der 1990er Jahre. Innerhalb der deutschen Debatte diskutierten als wichtige Vertreter, Soziologen wie Esser (1988) und Nassehi (1990) den Zusammenhang von Ethnizität und moderner Gesellschaft. Sie waren der Auffassung, in unterschiedlichen Ausprägungen, dass gerade die Modernisierung zu einer höheren Bedeutung *ethnischer* Zugehörigkeit beitragen könne (vgl. Heckmann 1998, S. 52 ff.).

Die ethnische Zugehörigkeit entsteht auf der Grundlage von aufeinander bezogenen Fremd- und Selbstzuschreibungen. Diese beiden Perspektiven können mit den Begriffen *Selbstethnisierung* und *Fremdethnisierung* benannt werden. *Selbstethnisierung* ist der Prozess, „bei dem menschliche Gruppen bewusst ethnische Charakteristika als Abgrenzungskriterien gegenüber anderen Gruppen einsetzen, um in

32 Der Begriff der „Entstehung vorgestellter Gemeinschaften“ wurde von Anderson 1988 geprägt.

ihrem gesellschaftlichen Dasein bestimmte Ziele zu erreichen“ (Römhild 1998, S. 151).

Die *Fremdethnisierung* gilt vor allem „als eine Strategie des nationalstaatlichen Umgangs mit fremden Zuwanderern. Die ethnisierenden Fremdzuschreibungen der Aufnahmegesellschaft zielten darauf ab, die Fremden als solche aus der eigenen Gruppe der nationalen Mehrheit zu isolieren“ (Römhild 1998, S. 141) (vgl. Römhild 1998, S. 133 ff.).

Ein *Ethnizitätskonzept* muss sich jedoch nicht zwangsläufig nur auf ethnische Minderheitengruppen innerhalb einer Nation beziehen, sondern kann sich auf die gesamte Gesellschaft beziehen. Die höhere Bedeutung von *Ethnizität* innerhalb von Nationalstaaten wird auch als Ergebnis des Individualisierungsprozesses in postmodernen Gesellschaften beschrieben, denn die Individualisierung weckt bei vielen Mitgliedern postmoderner Gesellschaften das Bedürfnis nach Zugehörigkeit (vgl. Reiterer 2002, S. 97 ff.).

2.2.1.3 Nationale Zugehörigkeit

Die moderne Bedeutung der Kategorie *ethnische* Zugehörigkeit hat sich erst im Prozess der Nationalstaatenentstehung herausgebildet. „Ethnische Gruppen sind nicht gewissermaßen »an sich« gesellschaftlich relevant, sondern gewinnen mit der Entstehung der Nationen ihre spezifische Bedeutung“ (Heckmann 1998, S. 58). Für ein besseres Verständnis wirksamer sozialer Kategorien, wie der *ethnischen* Zugehörigkeit, in der heutigen Zeit, wird die Nationalstaatenentstehung in ihrer historischen Entwicklung betrachtet.

In der Nationalismusforschung wird zwischen dem ethnischen Nationalismus und dem politischen Nationalismus unterschieden. Der politische Nationalismus gründet seine Basis auf gemeinsame Wertvorstellungen der Mitglieder einer Nation (vgl. Heckmann 1998, S. 58 ff.). Der ethnische Nationalismus wird hier am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland dargestellt.

Die Bundesrepublik Deutschland war bis zum 1. Januar 2000 ein ethnisch legitimierter Staat, der die deutsche Nationalität durch eine gemeinsame *Ethnizität* definierte (vgl. Bielefeld 1998, S. 97 ff.; Castles 1998, S. 144 ff.). Die ethnisch legitimierte Form der *Nation* konstruiert

die Vorstellung einer staatsräumlich verfassten *Ethnie* oder Traditionsgemeinschaft³³. Die *Ethnie* oder Traditionsgemeinschaft wird als Menschengruppe mit soziokulturellen Gemeinsamkeiten definiert. Diese fiktive gemeinsame *Ethnizität* oder Traditionsgemeinschaft gilt hierbei als Basis der Gemeinsamkeit der Mitglieder einer Nation (vgl. Römheld 1998, S. 133 ff.; Balibar 1998, S. 186). Die *Ethnizität* ist bei dieser Form der Nationalstaatenbildung das Prinzip politischer und sozialer Organisation (vgl. Heckmann 1998, S. 65).

Die ethnische Legitimation eines Staatsverständnisses ist jedoch als sehr problematisch zu betrachten. Diese Argumentation wird vor allem durch die geschichtliche Betrachtung der Entwicklung der Nationalstaaten deutlich. Der Nationalismus mit der Vorstellung einer einheitlichen *Ethnie* zusammengefasst im Nationalstaat, entwickelte sich im späteren ersten Deutschen Reich als intellektuelle Bewegung im Laufe des 18. Jahrhunderts (vgl. Ahlzweig 1997, S. 19 ff.; Heckmann 1998, S. 63). Verschiedene Maßnahmen wurden eingesetzt um den Glauben an die *Nation* zu bilden. Mit Hilfe von Geschichtslegenden über die Herkunft und Entwicklung der *Nation*, dem Einführen einer gemeinsamen „Muttersprache“³⁴ und dem Deuten von Geschichte und Tradition wurde der Glaube an die gemeinsame ethnische Herkunft der *Nation* erst erschaffen. Die *nationale* Zugehörigkeit wurde auch an ein bestimmtes Territorium gekoppelt (vgl. Heckmann 1998, S. 63 ff.; Castles 1998, S. 144 ff.).

Erst im 19. Jahrhundert wurde der Nationalismus zur politischen Idee und sozialen Bewegung. Das deutsche Kaiserreich von 1871 war der erste deutsche Nationalstaat in der Geschichte. Zur Zeit des Kaiserreiches wurde versucht den geschaffenen Glauben an die ethnisch legitimierte Form der deutschen *Nation* durch die nationale Propaganda der Vergangenheit noch zu verstärken. Es wurden gezielte schulische Reformen und gesetzliche Regelungen zur Einsprachigkeit

33 Die Kriterien der Zugehörigkeit zur deutschen Nation änderten sich jedoch in der Zeit des Dritten Reiches und zum deutschen Volk gehörten nur Menschen „arischer Blutszugehörigkeit“. Es ist sehr umstritten, ob es sich bei diesen Kriterien der Zugehörigkeit der NS-Zeit um die Steigerung des ethnisch-völkischen Rechts zum völkisch-rassistischen Rechts handelte. Vgl. hierzu auch: Gosewinkel 2001, S. 421 ff.; Hansen 2001, S. 91 ff..

34 Zur Muttersprachenideologie des deutschen Nationalstaates siehe auch: Ahlzweig 1997, S. 19 ff..

erlassen (vgl. Hansen 2001, S. 75 ff.; Heckmann 1998, S. 63 ff.). Die Reichstagsmehrheit von 1913 im Kaiserreich legte sich auf ein Reichs- und Staatsangehörigkeitsrecht fest, mit der Vorstellung einer primär ethnisch definierten, zugleich aber rechtlich geordneten und für Einbürgerung offenen staatlichen Gemeinschaft. Die Einbürgerung war nach dem Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 generell möglich, jedoch an bestimmte Kriterien gebunden und oblag so dem Ermessen der Verantwortlichen. *Ethnische Minderheiten*³⁵ konnten ohne rechtliche Grundlage nicht auf ihren Anspruch zur Einbürgerung bestehen (vgl. Gosewinkel S. 421 ff.; Hansen 2001, S. 91 ff.).

Bis zum Jahre 2000 hatte das Staatsangehörigkeitsgesetz auf dem Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 basiert und die Einbürgerungsquoten blieben verhältnismäßig niedrig (vgl. Hansen 2001, S. 91 ff.). Von vielen Seiten wurde diese Einbürgerungspraxis und seine rechtlichen Grundlagen für in Deutschland lebende *Minderheiten* durch das ethnisch legitimierte Staatsverständnis in der BRD lange Zeit kritisiert. Die kritische Argumentation für eine Änderung im Staatsangehörigkeitsgesetz besagte, dass die Basis für das Zusammenleben der pluriformen Bevölkerung nicht in einer gemeinsamen *ethnischen Zugehörigkeit* liegen kann. Diese ethnische Legitimation für die Staatsangehörigkeit führt zur Marginalisierung von *ethnischen Minderheiten* (vgl. Radtke 1998, S. 81 ff.; Castles 1998, S. 153).

Mit dem 1. Januar 2000 wurde die ethnische Legitimation der Bundesrepublik Deutschland durchbrochen und ein neues Staatsverständnis eingeführt (vgl. Hansen 2001, S. 91 ff.). Im neuen Staatsangehörigkeitsgesetz ist neben dem Prinzip der Herkunft das Geburtsrecht auf

35 Der Gebrauch der Termini Minderheiten und Mehrheiten ist unmittelbar an den Nationalstaatsgedanken angeschlossen. Die Nationalstaatenbildung hat das Denken in „ethnischen und nationalen Kategorien, in Mehrheiten und Minderheiten“ (Römhild 1998, S. 141) erst hervorgebracht, doch diese „historische und kontextuelle Gebundenheit“ (Römhild 1998, S. 141) wird oftmals nicht bedacht. Der ethnische Nationalismus definiert Nation als eine homogene „ethnische Gruppe“ mit eigenem Staat. „Die Norm, Nationalstaaten als kulturell möglichst homogene Gebilde zu etablieren, macht die im Sinne der Nationalkultur heterogenen Gruppen, die im Staatsgebiet leben, zu ethnischen Minderheiten“ (Heckmann 1998, S. 67). Für die ethnischen Minderheiten im ethnisch begründeten Nationalstaat hat der Minderheitenstatus Auswirkungen auf die Bereiche Assimilation bzw. Akkulturation, Staatsangehörigkeit, Einbürgerung und politische Partizipation (vgl. Heckmann 1998, S. 51 ff.; Römhild 1998, S. 133 ff.).

die deutsche Staatsangehörigkeit gültig geworden. Die Bedingungen für die deutsche Staatsangehörigkeit der Kinder sind der Aufenthalt in der BRD eines Elternteils seit mindestens 8 Jahren und der Besitz einer Niederlassungserlaubnis seit 3 Jahren. Die Kinder erhalten nur bis zum 23. Lebensjahr die Option der doppelten Staatsangehörigkeit.

Die Möglichkeiten zur Einbürgerung von Menschen mit Migrationshintergrund wurden zusätzlich verbessert. Im neuen Staatsangehörigkeitsgesetz wurde der gesetzliche Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit für in Deutschland lebende Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit im Sinne des Art. 116 Abs. 1 des Grundgesetzes anstelle der bisherigen Individualeinbürgerung nach § 6 StAngRegG eingeführt. Die Frist des vorherigen Aufenthalts vor einer möglichen Einbürgerung wurde auf 8 Jahre herab gesetzt. Die Bedingungen für eine Einbürgerung sind 8 Jahre Aufenthalt in der BRD, eine Aufenthaltserlaubnis zu bestimmten Zwecken oder eine Niederlassungserlaubnis, ein Bekennen zum Grundgesetz, keine verfassungsfeindlichen Betätigungen, die Sicherung des Lebensunterhaltes, die Straflosigkeit und deutsche Sprachkenntnisse. Bei der erfolgreichen Teilnahme an einem Integrationskurs kann die Zeit des Aufenthaltes vor einer möglichen Einbürgerung auf 7 Jahre verkürzt werden (vgl. Einbürgerung 2005; Integrationsbeauftragte 2005).

Mit dem neuen Staatsangehörigkeitsgesetz reagiert die Bundesregierung auf die Realität der pluriformen Einwanderungsgesellschaft der Bundesrepublik Deutschland und verhindert die rechtliche Ausgrenzung von Menschen mit Migrationshintergrund, die ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben und als selbstverständlicher Teil der Gesellschaft gelten sollten.

2.2.1.4 Neuer Rassismus

Soziale Kategorien wie *Nation* oder *Ethnizität* unterscheiden sich kontextabhängig in hohem Maße in ihren Bedeutungen. Der Begriff der *Ethnizität* zeichnet sich in vielen Definitionen durch den Anspruch aus, sich deutlich vom „Rasse“-Begriff abzuheben. Die *Ethnizität* soll hierbei nicht mit vererbaren biologischen Merkmalen in Verbindung gebracht werden, sondern sich lediglich auf soziokulturelle Merkmale beziehen (vgl. Leiprecht 2001, S. 42 f.).

Bei der Form des neuen Rassismus wird anstelle des „Rassebegriffs“ die *Ethnizität* oder die *Kultur* als Platzhalter eingesetzt. Dies kann mit dem von Taguieff geprägten Terminus des „differenzialistischen Rassismus“ benannt werden (vgl. Balibar 1998, S. 175 ff.). Dieser neue Rassismus legt die Individuen auf eine einzige *Ethnizität* oder *Kultur* fest. Diese rassistischen Theorien legen die Kultur als statisch und unveränderlich fest. Die Abgeschlossenheit von Kultur und Tradition vor Einflüssen anderer Kulturen wird als lebenswichtig für die Menschen dargestellt. Kulturvermischungen und die Beseitigung kultureller Distanzen sollen demzufolge möglichst vermieden werden.

Ein Verwischen von Differenzen zwischen Kulturen würde nach diesem Konzept zu massiven Abwehrreaktionen führen, die so genannten *interethnischen* Konflikte. Mit diesem Erklärungsangebot für die Entstehung von Rassismus erscheinen die neorassistischen Theoretiker als „realistische“ Techniker der Sozialpsychologie.

In ihren neorassistischen Lehren wird eine hierarchische Anordnung von Kulturen propagiert, die auf der staatlichen Ebene für ethnische Minderheiten zur Folge hat, sich an die institutionell etablierte Kultur des Staates, der herrschenden Klassen und der nationalen Mehrheiten, anpassen zu müssen, genauer: sich zu assimilieren. Diese Maßnahme auf staatlicher Ebene gilt nach neorassistischen Denkangeboten als vorbeugende Behandlung gegen die Vermischung von Kulturen.

In den Lehren von neorassistischen Theoretikern wird der Gedanke deutlich, die historischen Kulturen der Menschheit in zwei große Teilmengen einzuordnen. Der eine Teil wird als universalistisch und fortschrittlich bezeichnet, die andere Teilmenge als partikularistisch und primitiv bezeichnet. Partikularistische und primitive Kulturen werden zumeist aufgrund einer konstatierten Unbeweglichkeit und Geschlossenheit abgewertet. Dies steht jedoch im Widerspruch mit der neorassistischen Behauptung, Kulturen seien fest und unbeweglich (vgl. Balibar 1990, S. 23 ff.).

2.2.1.5 Offene Konzepte zu *Kultur* und *Ethnizität*

Entgegen neorassistischer Strömungen können *Kultur* und *Ethnizität* nach Konzepten von Vertretern der britischen Cultural Studies als

unabgeschlossene Phänomene betrachtet werden und so dem „differenzialistischen Rassismus“ die theoretische Grundlage entziehen.

Die britischen Cultural Studies (CS) existieren seit den 1960er Jahren. Sie stehen mit ihrem Ansatz für die Analyse und Kritik der „durch ... Machtverhältnisse bestimmten und nach Lebensform, Klasse, Geschlecht, Alter und ethnischer Zugehörigkeit differenzierten und hierarchisierten Gesellschaften der globalen Spätmoderne“ (Kalpaka 2005, S. 389). Den Ausgangspunkt ihrer Arbeit bilden die sozialen, vielfältigen Alltagspraktiken der Subjekte in der Gesellschaft. Bei der Analyse von kulturellen Praktiken werden diese immer in Zusammenhang mit den jeweilig spezifischen Kontexten gesetzt.

Einen hohen Bekanntheitsgrad innerhalb der Cultural Studies hat das Centre for Contemporary Cultural Studies³⁶ in Birmingham, welches 1964 gegründet wurde. Im Rahmen des CCCS ergab sich aus ihrer Arbeit der Gesellschaftsanalyse ein kritisches Konzept zu *Kultur*. *Kultur* wird beschrieben „als ... polyphoner, stets umstrittener und komplexer Prozess der Konstruktion von soziokulturellen Bedeutungen und Identitäten“ (Kalpaka 2005, S. 389).

Die *Kultur* ist die Lebensweise einer Gruppe oder Klasse, „die Bedeutungen, Werte und Ideen, wie sie in den Institutionen, in den gesellschaftlichen Beziehungen, in Glaubenssystemen, in Sitten und Bräuchen, im Gebrauch der Objekte und im materiellen Leben verkörpert sind. Kultur ist die besondere Gestalt, in der dieses Material und diese gesellschaftliche Organisation des Lebens Ausdruck findet. Eine Kultur enthält die ‚Landkarten der Bedeutung‘, welche die Dinge für ihre Mitglieder verstehbar machen“ (zit. nach Kalpaka 2005, S. 390). Die Landkarten der Bedeutung werden auch durch Bereiche der gesellschaftlichen Organisation und Beziehungen geformt, so dass jedes Individuum auch zum gesellschaftlichen Individuum wird.

Die bestehenden kulturellen Muster als Ausgangsbedingungen bilden ein Feld der Möglichkeiten, die Gruppen aufgreifen, transformieren und weiterentwickeln. Das Individuum wird als aktiv handelndes Subjekt gesehen, welches Bedingungen vorfindet, jedoch immer die Möglichkeit hat, etwas aktiv zu gestalten. Das Feld der Möglichkeiten ist

36 Die Abkürzung hierfür lautet **CCCS**.

aber immer an den subjektiven Raum der Individuen von Möglichkeiten und Zwängen gebunden.

Dieses Aufgreifen von Möglichkeiten reproduziert und vermittelt erst *Kultur*.

Die Beziehungen von *Kulturen* untereinander sind durch Dominanz- und Machtverhältnisse geprägt. „Kultur ist demnach ein von verschiedenen Gruppen umkämpftes Feld, die sich entlang verschiedener Aspekte definieren z.B. nach Geschlecht, Klassenzugehörigkeit, Zugang zu Bildung, Migrationshintergrund, Alter, sexueller Orientierung etc.“ (Kalpaka 2005, S. 391). Meistens fallen verschiedene Kategorien zusammen und das Individuum hat die Aufgabe sich im Schnittfeld dieser Kategorien sich seine Zugehörigkeiten zu erarbeiten (vgl. Kalpaka 2005, S. 388 ff.).

In Zusammenhang mit dem prozesshaften Kulturbegriff lassen sich auch Rückschlüsse auf die *Ethnizität* ziehen. Die scheinbar natürliche Zwangsläufigkeit der Zugehörigkeit zu einer *Ethnizität*, nach neorassistische Theoretikern, kann auch als konstruiert bezeichnet werden (vgl. Dannenbeck 2002, S. 36 ff.). Die „Ethnizität als Konstruktion bedeutet, '[...] den Akt der sozialen Handlung des Grenzziehens in den Vordergrund [zu rücken] und Ethnien als Resultat von Prozessen der Klassifikation [zu begreifen]‘, (zit. nach Dannenbeck u.a. 1999, S. 97). Der Fokus dieser Bezeichnung liegt auf dem Zugehörigkeitsgefühl der jeweiligen Menschen. Die Mitglieder müssen an die Existenz dieser Gruppe glauben, ansonsten hört diese auf zu existieren (vgl. Dannenbeck 2002, S. 36). Die Kategorie *Ethnizität* wird in individuellen Aushandlungsprozessen immer wieder neu erfunden und ist nicht als Eigenschaft, sondern als Erklärungsprinzip zu behandeln (vgl. Dannenbeck u.a. 1999, S. 81). Zu beachten ist jedoch, dass soziale Konstruktion nicht bedeutet, dass Individuen Zugehörigkeiten frei wählen können. Es besteht „die Notwendigkeit, sich seiner jeweiligen Zugehörigkeiten immer wieder neu zu versichern, beziehungsweise sich gegebenenfalls von ihnen auch zu lösen“ (Dannenbeck 1999, S. 100). „Die verheißungsvolle Vorstellung dagegen, daß Wahlbindungen Herkunftsbindungen ersetzen, daß Individualisierungen Kollektivitäten auflösen, ist weniger als eine schlechte Utopie. Sie ist soziologischer Kurzschluss“ (zit. nach Dannenbeck 2002, S. 34).

2.2.2 *Adoptierte nicht-europäischer Herkunft und kollektive Zugehörigkeiten*

2.2.2.1 Andere Deutsche

Das alltagsweltliche Verständnis unterscheidet sich mehrheitlich maßgeblich von wissenschaftlichen Diskursen. Es herrschen große Diskrepanzen zwischen Bedeutungen von Begriffen wie *Ethnie*, „Rasse“³⁷, *Kultur* und *Nation* in wissenschaftlichen Diskursen im Vergleich zur alltagsweltlichen Verwendung dieser Kategorien. Das Alltagsverständnis kann sich in den Erfahrungen von Menschen, mit der von Mecheril geprägten Bezeichnung, *Anderer Deutsche*, zu denen auch Adoptierte nicht-europäischer Herkunft hinzugezählt werden können, widerspiegeln.

Der Begriff der *Anderen Deutschen* betont den Anspruch dieser Gruppe, deutsch zu sein. Die Gültigkeit dieses Anspruchs wird eingefordert, da sie ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben und nicht durch die Erfüllung von Kriterien der Physiognomie, der Abstammung oder auch der kulturellen Praxis. Diese Sichtweise lehnt sich an, an die gesellschaftliche Realität, in der die deutsche Staatsangehörigkeit nicht abhängig ist von der ethnischen Herkunft, da seit dem Jahr 2000 das Territorialprinzip zu dem bestehenden Abstammungsprinzip in das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht aufgenommen wurde³⁸.

Die Betonung des Begriffes *Anderer Deutsche* kann aber auch auf dem Anderssein liegen, denn nach dem alltagsweltlichen Verständnis gründet sich das Deutsch-Sein oft auf physiognomischen Kriterien. Menschen, die dem fiktiven, prototypischen Bild eines Standard-Deutschen nicht entsprechen, werden oft als nicht zugehörig wahrgenommen und behandelt. In Zuschreibungsprozessen des Alltags können *Anderer Deutsche* als Migranten, Ausländer oder *Fremde* bezeichnet werden.

37 Siehe Fußnote Nr. 2.

38 Die angewendete Kategorie der *Anderen Deutschen* mit dem Lebensmittelpunkt in Deutschland ist jedoch nicht deckungsgleich mit der Gruppe deutscher Staatsangehöriger, da das Staatsbürgerschaftsrecht die Anspruchseinbürgerung an bestimmte Vorgaben koppelt. Es besteht weiterhin das Geburtsrecht für Kinder von MigrantInnen, wenn die Eltern bestimmte Vorgaben erfüllen. Weitere Informationen siehe: Ausländerbeauftragte 1999.

Anderer Deutsche als Begriff hat Konstruktionscharakter und beschreibt eine Gruppe von Menschen, die sich selber nicht als *Anderer Deutsche* bezeichnen müssen (vgl. Mecheril 2003, S. 10 ff.).

Im alltagsweltlichen Verständnis werden zudem einzelne *ethnische*, *kulturelle* oder *nationale* Bezüge als trennend zu anderen kollektiven Zugehörigkeiten beschrieben. In den Biographien *Anderer Deutscher* können diese kollektive Zugehörigkeiten aufgrund familiärer Herkunft, subjektiver Mehrfachverbundenheit und eigener Körperlichkeit jedoch mehrfach repräsentiert werden und mit dem Alltagsverständnis kollidieren (vgl. Frieben-Blum & Jacobs 2000, S. 9 ff.).

2.2.2.2 Selbstbilder und Fremdbilder

Fremdbilder über *Anderer Deutsche* werden in alltäglichen Zuschreibungsprozessen nach physiognomischen Kriterien deutlich. Auch die Zuschreibung bildet schon ein Element innerhalb von rassistischen Denkweisen. Die Menschen werden nach dem äußeren Erscheinungsbild, ihrer Physiognomie, bestimmten Gruppen zugeordnet und es werden ihnen bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten zugeschrieben. Auch das Fragen nach der Herkunftskultur kann auf solchen Zuschreibungen basieren (vgl. Leiprecht 1996, S. 240 ff.).

Die zugeschriebenen Merkmale können sehr stark von den Selbstbildern „Anderer Deutscher“ abweichen. Diese Spannung zwischen Selbst- und Fremdbestimmung kann für diese eine höhere Aufgabe in Prozessen der Selbstverortung bedeuten. Das Spannungsverhältnis erhöht die kulturelle Differenzerfahrung und das Bewusstsein der Relativität und Vielheit von sozialen Kategorien. Die erfahrenen Zuschreibungen und Fragen nach der Herkunft erhöhen eine mögliche, spätere Auseinandersetzung mit Fremdbildern und wirken in die Selbstverortungsprozesse mit hinein. Fremdbestimmung kann zum Signal von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit werden und so die Aufforderung zur Selbstverortung beinhalten (vgl. Mecheril 1994, S. 57 ff.).

2.2.2.3 Rassismuserfahrungen

Die Grundlage für Rassismuserfahrungen von *Anderen Deutschen* bilden Herkunftskonstruktionen. Die physiognomischen und sozialen Ausprägungen dieses fiktiven nicht-deutschen Aussehens werden als

Hinweis auf moralische oder intellektuelle Unterschiede gesehen. Dieses fiktive nicht-deutsche Aussehen gilt auf allen Ebenen der deutschen Gesellschaft als Symbol von Minderwertigkeit. Die konstruierten Unterschiede von Körper und sozialer Zugehörigkeit sind Ausgangspunkt und faktische Zielscheibe von Rassismus. Rassismus äußert sich in Handlungen der Degradierung, Beschämen oder des Angriffes. „Menschen, die vom fiktiven Typus des oder der Deutschen abweichen und die zugleich einer kulturell, ethnisch oder «rassisch» bestimmten Gruppe zugehörig angesehen werden, die im Vergleich zur imaginierten oder tatsächlich existenten Gruppen, der die bewertende Person sich zugehörig meint, als minderwertig betrachtet wird, machen Rassismuserfahrungen“ (Mecheril 1997 b, S. 175).

Es sind Erfahrungen von einzelnen Subjekten in Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Ebene. Ihre Lebenssituation und ihre Erfahrungen können nicht ausschließlich individuell verortet werden.

Rassismuserfahrungen können als massive Form der Fremdbestimmtheit bezeichnet werden. Das Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdbestimmung erhöht sich, denn die Rassismuserfahrungen greifen das Individuum in einem umfassenden Sinn an und bedrohen es. Weiterhin werden die Erfahrungen von Ausgrenzung, Gewalt, Benachteiligung von zugeschriebener und möglicherweise internalisierter Minderwertigkeit in einem gesellschaftlichen Kontext gemacht, in dem sie aufgewachsen sind und selbstverständlicher, alltäglicher Aufenthalts- und Lebenskontext ist. Diese Erfahrungen wirken sich auf das Selbstkonzept, das Selbstwertgefühl und die soziale Handlungsbereitschaft aus.

Rassismuserfahrungen unterscheiden sich in ihrer Dimension in Ausprägungsart, Vermittlungskontext, Vermittlungsweise und Erfahrungsmodus massiv voneinander. Die Ausprägungsart kann sehr massiv durch körperliche Gewalt geprägt sein, hin bis zu subtilen rassistischen Erfahrungen anhand von abfälligen Blicken. Der Vermittlungskontext kann durch strukturell-institutionelle Kontexte wie Verwaltung, Polizei oder Schule geprägt sein oder durch individuelle Kontexte einzelner Personen. Die Vermittlungsweise unterscheidet sich zwischen sozialen, kommunikativen Interaktionssituationen von Individuen, medialer Rassismusvermittlung von Zeitung, Radio, Fernsehen, Internet oder Werbung und imaginativen Vermittlungen durch eigene

Vorstellungen, Träume oder bildhafte Befürchtungen. Der Erfahrungsmodus ist das zentrale Thema in der Beschreibung von Rassismuserfahrungen. Die Erfahrung von Rassismus betrifft das Individuum persönlich, indem es rassistisch verletzt, beschimpft, gekränkt oder erniedrigt wird. Eine identifikative Rassismuserfahrung betrifft nahe stehende Personen eines Individuums und löst bei diesem ebenso Angst oder Wut durch eine Identifikation aus. Der vikarielle Erfahrungsmodus lässt die rassistische Herabsetzung konkreter Anderer von dem Individuum als stellvertretende Degradierung seines Selbst erleben. Die rassistische Herabwürdigung einer Gruppe, z.B. als Ausländer bezeichnet, erlebt das Individuum als Beschimpfung der eigenen Person und wird als kategorialer Erfahrungsmodus bezeichnet.

Im individuellen Umgang mit Rassismuserfahrungen sind Opfer von Rassismus immer gefährdet an rassistische Logiken anzuschließen. Rassismus lässt sich bezeichnen als die verwehrte Anerkennung durch Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft und eine Mehrheitsanerkennung lässt sich oftmals nur im Rahmen der Mehrheitslogik erwerben. So sind auch Opfer in den rassistischen Diskurs verstrickt, reproduzieren und unterstützen diese Logik.

Rassismuserfahrungen müssen nicht zwangsläufig zu großer Angst, Verzweiflung oder Handlungsunfähigkeit bei den betroffenen Individuen führen. Sie erfahren Rassismus und können auf diese Erfahrungen Einfluss nehmen, handeln und in ein Verhältnis zu ihren Erfahrungen treten. Sie entwickeln Handlungs- und Erlebnisweisen, nach ihrem eigenen Selbstverständnis, ihren sozialen Bezügen und materiellen, sozialen und kognitiven Ressourcen, die dem wie auch immer erfolgreichen Umgang mit diesen Erfahrungen dienen (vgl. Mecheril 1997 b, S. 175 ff.; Mecheril 2000 b, S. 119 ff.).

2.2.2.4 Selbstverortungsprozesse

Die Zugehörigkeitskontexte von *Anderen Deutschen* sind vielschichtig und mehrdeutig und können ein Spannungsverhältnis zwischen Selbstbild und Fremdbild erzeugen (vgl. Friebe-Blum & Jacobs 2000, S. 9 ff.). *Andere Deutsche* haben viele Möglichkeiten die Spannungen zwischen Selbst- und Fremdbestimmung in Selbstverortungsprozessen zu bearbeiten, indem sie sich selber aktiv verorten. Die Selbstverortung ist eine Mischung aus eigener subjektiver Entscheidung zu

kontextuellen Mehrfachverbundenheiten und fremdbestimmten Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit (vgl. Mecheril 2000 a, S. 231 ff.). In Selbstverortungsprozessen entstehen individuell erschaffene Mehrfachverbundenheiten und Neuschöpfungen im Bereich kollektiver Zugehörigkeiten als Teil subjektiver Realität (vgl. Mecheril 2000 a, S. 231 ff.; Frieben-Blum & Jacobs 2000, S. 9 ff.; Mecheril 1994, S. 57 ff.; Mecheril 2000 c, S. 27 ff.). Der private Raum für Selbstverortungsprozesse bietet zahlreiche Möglichkeiten. Auf der gesellschaftlichen Ebene dagegen wird oftmals eine eindeutige und klare Verortung eingefordert und ein gleichzeitiges Betonen verschiedener kollektiver Zugehörigkeiten nicht anerkannt (vgl. Frieben-Blum & Jacobs 2000, S. 9 ff.). Selbstverortungsprozesse in nationalen, ethnischen oder kulturellen Kontexten zeigt immer auch Verschränkungen mit anderen gleichzeitigen Zugehörigkeiten wie sozioökonomischer Status oder Geschlecht (vgl. Dannenbeck & Lösch 2000, S. 113 ff.). Die festgeschriebene Selbstverortung von einzelnen Individuen, z.B. innerhalb eines qualitativen Interviews, kann immer nur eine Momentaufnahme einer stetigen Auseinandersetzung mit kollektiven Zugehörigkeiten darstellen. Die Selbstverortung ist niemals abgeschlossen und verläuft prozesshaft; sie geschieht immer in Abhängigkeit von historischen, situativen und strukturierten Kontexten (vgl. Mecheril 2000 c, S. 27 ff.).

In der Verallgemeinerung von Selbstverortungsprozessen lassen sich drei Idealtypen heraus kristallisieren. Sie setzen sich zum einen aus dem pluralitätskompetenten, ambivalenztoleranten und multi-stabilitätsfähigen Menschen zusammen. Dieser Idealtyp verkörpert eine neue Perspektive mit einer neuen Art von Wahrnehmung und sich eröffnenden Perspektive (vgl. Mecheril 1997a, S. 293 ff.). Dieser Idealtyp wird auch mit dem Begriff des hybriden Individuums benannt. Dieser Typ passt sich der hybriden und prozesshaften Realität von Nationen, Ethnien und Kulturen an. Die Hybridität betont die Anerkennung von Differenz innerhalb von behaupteten statischen, reinen und essentialistischen nationalen, ethnischen oder kulturellen Gebilden (vgl. Frieben-Blum & Jacobs 2000, S. 9 ff.; Rätzzel 1999, S. 204 ff.). Hybride Individuen lassen sich innerhalb von kollektiven Zugehörigkeitskontexten nicht eindeutig einordnen und stellen Trennungen und Opposition in Frage. Sie bewegen sich im Schnitt-, Misch- und Übergangsfeld von mehreren Kontexten (vgl. Mecheril 1997a, S. 293 ff.; Dannenbeck 2002, S. 29 ff.). Sie reisen zwischen Ländern, Denkwei-

sen und Weltauffassungen und verändern sich und diese dabei. Das Konzept des hybriden Individuums eröffnet eine positive Perspektive innerhalb der Uneindeutigkeit und richtet sich gegen die negative Zuschreibung. Weiterhin richtet sich dieses Konzept gegen die Vorstellung, das Aufwachsen in verschiedenen Kulturen führe zur Identitätsdiffusion (vgl. Rätzkel 1999, S. 204 ff.).

Weiterhin ist der Typ vorstellbar, der sich für die eine oder andere Seite entscheidet und damit die ambivalente Situation auflöst oder auch die Art von Typ, der die doppelte und mehrwertige Zugehörigkeit als Mangel an Entscheidungsklarheit und infolgedessen als Orientierungsproblem darstellt.

3 Zur Anlage dieser Studie

3.1 Die Konzeption dieser Studie

3.1.1 Forschungsinteresse

Der zentrale Ansatzpunkt dieser Forschungsstudie ist die Frage, inwieweit erfahrene Fremdbestimmtheitserfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit und der Prozess der Herkunftssuche sich auf die Selbstverortungsprozesse der Probanden auswirken. In der Auswertung der Interviews sollen – insbesondere für den Bereich der Rassismuserfahrungen und die Selbstverortungsprozesse – auch Ergebnisse der interkulturellen Forschung zu Rate gezogen werden.

Erwachsene Adoptierte aus dem nicht-europäischen Ausland erleben eine Sozialisation in Familien der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Diese Sozialisation kann sich mit Erfahrungen der Fremdbestimmtheit verbinden. Die erfahrenen Fremdbestimmtheits-Erfahrungen sind von hoher Wichtigkeit für die Selbstverortungsprozesse der Adoptierten, denn die Selbstverortung ist immer auch eine Entscheidung zu kontextuellen Mehrfachverbundenheiten und fremdbestimmten Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit. Die Phase der Adoleszenz kann sich durch eine erhöhte Auseinandersetzung mit dieser spezifischen Situation auszeichnen.

Zu dem Bereich der Fremdbestimmtheitserfahrungen ergeben sich folgende Fragen:

- In welchen Situationen erlangte die Herkunft Bedeutung?
- In welchen Situationen war die Herkunft ohne Bedeutung?
- Wurden Rassismuserfahrungen gemacht und wenn ja, wie sahen diese aus?
- Wie war der Umgang mit diesen Erfahrungen?
- Wie waren Erfahrungen und der Umgang mit Fragen nach der Herkunft?
- Wie ist der Umgang mit der Herkunft von Familie und Freunden?

- Gibt es Unterstützung im nahen sozialen Umfeld bei Erfahrungen von Rassismus?

Im Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung, vor allem in der Adoleszenz, fangen viele Adoptierte an sich für ihre Herkunftskultur zu interessieren. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunftskultur geschieht unter anderem durch die Spannungen zwischen Selbstbild und Fremdbild. Die Fremdbestimmtheit kann als Mitauslöser für den Prozess der Herkunftssuche gelten. Die Herkunftssuche gilt als Weg die Balance zu finden, zwischen Selbstbestimmtheit und Fremdbestimmtheit. Weiterhin wird die Auseinandersetzung mit der Herkunft durch das Interesse an der eigenen Geschichte und den leiblichen Eltern, wie dies auch der Fall ist bei Inlandsadoptierten deutscher Herkunft, ausgelöst. Sie werden in unterschiedlich starkem Maße hierbei von ihrer Adoptivfamilie oder ihrem sozialen Umfeld unterstützt oder behindert.

Der Prozess der Herkunftssuche ist subjektiv sehr unterschiedlich, so dass folgende übergeordnete Fragen in meinem leitfadengestützten Interview eine Rolle spielten:

- Gibt es bei den Adoptierten ein Interesse an der Herkunft?
- Spielte die Herkunftskultur in der Gestaltung des Alltags in der Kindheit und Jugend eine Rolle?
- Wann trat das Interesse an der Herkunft erstmalig auf?
- Wurde mit der Herkunftssuche in der Adoleszenz begonnen?
- Wie war die Motivation für den Beginn der Herkunftssuche in der Adoleszenz?
- Wenn ja, konnte über die leibliche Familie oder die Herkunftskultur Informationen eingeholt werden und auf welche Weise?
- Wie sah die Unterstützung aus?
- Gibt es eine Vernetzung oder ein Interesse an Kontakten mit anderen Adoptierten?

Auch die Herkunftssuche wird unter dem Aspekt Selbstverortung genauer untersucht. Die Herkunftssuche kann einige Veränderungen im Leben der Probanden hervorrufen. Für diese Studie sind neben den Veränderungen im alltäglichen Leben, vor allem die Veränderun-

gen für den Umgang mit Fremdbestimmtheit und Zugehörigkeit, von Belang.

Zu den Veränderungen seit einer möglichen Herkunftssuche stellten sich die Fragen:

- Was hat sich bei der Herkunftssuche in Gewohnheiten, Interessen und Zukunftsperspektiven bei den Adoptierten verändert?
- Wie hat sich der Umgang mit Fremdbestimmtheitserfahrungen durch die Suche verändert?
- Wie wird die Herkunftssuche bei den Adoptierten im Nachhinein bewertet?
- Wie wurde die Herkunftssuche von Familie und Freunden bewertet?
- Wie wird die eigene Motivation für die Herkunftssuche bewertet?
- Wie wird die Wichtigkeit der Suche im Nachhinein bewertet?

Die Selbstverortungsprozesse der Probanden müssen sehr sensibel befragt und dokumentiert werden, denn die Selbstverortung innerhalb eines qualitativen Interviews kann immer nur eine Momentaufnahme einer fortwährenden Auseinandersetzung mit Zugehörigkeiten bedeuten. Für die Studie ist es von besonderem Interesse herauszufinden, ob sich innerhalb des Prozesses der Herkunftssuche gravierende Veränderungen in den Selbstverortungsmöglichkeiten der Probanden ergeben haben.

Zur Selbstverortung spielten folgende übergeordnete Fragen eine Rolle:

- Wie sieht die subjektive Selbstverortung aus?
- In welchen Kontexten und auf welche Weise wird/wurde die eigene ethnische, kulturelle oder nationale Herkunft der leiblichen Familie oder der Adoptivfamilie bedeutungsvoll?
- Gibt es innerhalb der Biographie Veränderungen bezüglich der eigenen Selbstverortung, evtl. speziell durch den Prozess der Herkunftssuche?
- Wie ist die Darstellung der eigenen Selbstverortung bei fremden Personen im Unterschied zu nahe stehenden Personen?
- Kann das Selbstbild geprägt durch Bilder des nahen Umfeldes der fraglosen Zugehörigkeit zu alltäglichen Kontexten in Deutschland in Verbindung mit Fremdbestimmtheitserfahrungen in Bezug auf

die Herkunft durch die eigene Herkunftssuche positiv verändert und gestaltet werden?

3.1.2 *Kriterien der Auswahl von Probanden*

Die Kriterien für meine Auswahl der interviewten Probanden war ein Alter ab 21 Jahren³⁹, die Adoption der Probanden im Baby- oder Kindesalter, eine außereuropäische Herkunft und ein Wohnort innerhalb Deutschlands. Das Geschlecht spielte bei der Auswahl keine Rolle; auch nicht, ob es sich bei der Adoption um eine Inlands- oder eine Auslandsadoption handelte.⁴⁰

3.1.3 *Methodenwahl*

3.1.3.1 Qualitative Forschung

Mein Forschungsvorhaben, die Studie zur Selbstverortung von erwachsenen Adoptierten nicht-europäischer Herkunft, ist im Bereich der qualitativen Forschung anzusiedeln. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung strebt die qualitative Forschung eine genaue Analyse des Einzelfalls an. Subjektive Selbstverortung der Adoptierten als Ansatzpunkt. Die quantitative Forschung versucht dagegen über den Einzelfall hinaus, allgemeinere Aussagen zu formulieren.⁴¹

Vor Beginn des eigentlichen Forschungsprozesses ist es zunächst wichtig, das Forschungsvorhaben in den jeweiligen Gegenstandsbereich mit seinen Traditionen, Ideologien und Lehrmeinungen einzuordnen. Aus dieser Diskursanalyse heraus ergibt sich für den Forscher die Problemstellung der eigenen Studie. Diese Problemstellung sollte aus einem sehr konkreten und praktischen Ansatzpunkt bestehen.

39 Ab 21 Jahren werden Menschen dem Erwachsenenalter zugerechnet. Vgl. hierzu die Fußnote Nr. 20 zur Adoleszenz.

40 Die Probanden wurden nur nach den aufgezählten Kriterien ausgesucht. Die Auswahl wird nicht auf eine spezifische Falldefinition wie der Suche nach Extremfällen, Idealtypen oder häufigen Fällen beschränkt (vgl. Mayring 2002, S. 43).

41 Die Ansätze der quantitativen und qualitativen Forschung können auch kombiniert werden. Verfahrensweisen und Ergebnisinterpretationen quantitativer Forschung können mit Hilfe des Einsatzes von qualitativen Methoden überprüft werden. Die qualitative Analyse kann aber auch die Voraussetzung darstellen für sinnvolle Quantifizierungen (vgl. Mayring 2002, S. 19 ff.).

In der qualitativen Forschung sind die theoretischen Hypothesen im Hinblick auf diesen Ansatzpunkt mit der Offenheit auf der theoretischen Ebene zu kombinieren. Die Hypothesen müssen sich erweitern, modifizieren und revidieren lassen und neue Aspekte mit aufgenommen werden. Diese Offenheit muss auch auf methodischer Ebene berücksichtigt werden. Die methodischen Instrumente müssen ständig kontrolliert werden und darauf geachtet werden, dass die Instrumente wichtiges Material unbedingt erfassen können. Die einzelnen Verfahrensschritte müssen erklärt, dokumentiert werden und nach begründeten Regeln ablaufen.

Im Forschungsprozess orientiert sich die qualitative Forschung am Subjekt. Das Subjekt ist der Ausgangspunkt und das Ziel der Forschung und sollte im Idealfall qualitativer Forschung ganzheitlich betrachtet werden. Die Betrachtungsweise auf ganzheitliche Art schließt alle menschlichen Funktionsbereiche wie Denken, Fühlen und Handeln und auch die verschiedenen Lebensbereiche wie Gesellschaft, Beruf, Familie und Freundeskreis ein. Um die ganzheitliche Betrachtung nicht zu stark zu verzerren, versucht die qualitative Forschung an natürlichen und alltäglichen Lebenssituationen anzuknüpfen. Auch die historische Einbettung des Subjektes spielt bei der Betrachtung des Subjektes eine große Rolle. Der Blick sollte immer auch auf Veränderungsprozesse des Subjektes und den Einfluss von geschichtlichen Ereignissen auf die Subjekte gerichtet sein.

In der Interpretation ist die Offenlegung des subjektiven Vorverständnisses des Forschers zu Beginn des Forschungsprozesses ein wichtiger Punkt. Dieses Vorverständnis prägt den gesamten Forschungsprozess und entwickelt sich innerhalb des Prozesses auch weiter. Diese Entwicklung sollte dokumentiert werden. Die Introspektion, die Selbsterkenntnis ist die Analyse des eigenen Denken, Fühlens und Handelns und ist wichtiger Bestandteil der späteren Interpretationsanalyse. Die innere Wahrnehmung muss als solche ausgewiesen, begründet und überprüft werden. Auch die Forscher-Gegenstands-Interaktion als dynamischer Prozess innerhalb dem Forschungsprozess ist in der Interpretation von großer Bedeutung. Die Daten qualitativer Forschung entstehen nur aus diesem Interaktionsprozess heraus und Forscher und Gegenstand der Forschung verändern sich hierbei. Es kann innerhalb dieses Dialoges passieren, dass sich die

Ängste und Probleme des Forschers, in Prozessen der Gegenübertragung auf die Forschung auswirken. In der Interpretation muss aus den vorherigen Gründen sehr stark auf die Interaktionsprozesse geachtet werden.

Die Verallgemeinerung der Ergebnisse in der qualitativen Forschung kann sich nur auf den Einzelfall beziehen und müssen für jeden Einzelfall schrittweise begründet werden. Die Ergebnisse gelten nur für den spezifischen Einzelfall. Bei Verallgemeinerungen muss genau festgelegt werden welche Elemente und auf welche Situationen, Bereiche und Zeiten hin verallgemeinert wird. Aus einzelnen Beobachtungen setzen sich erste Zusammenhangsvermutungen zusammen, die dann durch systematische weitere Beobachtungen zu erhärten versucht werden. Im Prozess der Verallgemeinerung werden Gleichförmigkeiten nicht mit allgemein gültigen Regeln festgeschrieben, sondern unbedingt mit kontextgebundenen Regeln verbunden. Die Kontexte bestehen aus situativen oder soziohistorischen Kontexten. Die Verallgemeinerung in der qualitativen Forschung kann Abweichungen zulassen, da bei dieser subjektorientierten Forschung die Annahme besteht, dass es keine strikten Regelmäßigkeiten im Denken, Fühlen und Handeln von Subjekten geben kann (vgl. Mayring 2002, S. 19 ff.).

3.1.3.2 Einzelfallanalyse

Der *Untersuchungsplan* für mein Forschungsvorhaben innerhalb der qualitativen Forschung ist die *Einzelfallanalyse*. Im Mittelpunkt der Einzelfallanalyse steht der Mensch oder ein soziales System wie die Familie und soll in seinem konkreten Kontext und in seiner Individualität verstanden werden. Die Komplexität des ganzen Falles kann nur durch die genaue Erforschung der Zusammenhänge der Funktions- und Lebensbereiche der Person und ihres historischen und lebensgeschichtlichen Hintergrundes erreicht werden. Die Fallanalyse greift auf den Fall in seiner Ganzheit und Komplexität zurück, um zu genaueren und tieferen Ergebnissen zu gelangen. Tiefer gehende Einsichten können nur durch Fallanalysen erreicht werden. Die Fallanalyse wird immer im Zusammenhang mit einer bestimmten Fragestellung durchgeführt, denn kein Fall ist an sich interessant. Vor dem eigentlichen Forschungsprozess muss klar sein, was mit der Fall-

analyse bezweckt wird und welche Personen als Fälle gelten. Innerhalb des Forschungsprozesses sollte ein grober Ablaufplan eingehalten werden, um die wissenschaftliche Verwertbarkeit zu ermöglichen. Nur durch das Einhalten von genauen Richtlinien der Forschung wird es ermöglicht den Fall in einen größeren Zusammenhang einzuordnen (vgl. Mayring 2002, S. 41 ff.).

3.1.3.3 Problemzentriertes Interview nach Witzel

Das konkrete Erhebungsverfahren meiner Forschung ist das *problemzentrierte Interview nach Witzel*. Theoretische Überlegungen zur biographischen Methode, zur Fallanalyse und theoretischen Stichprobenauswahl, der Vorinterpretation im offenen Interview und der Gruppendiskussion spielten bei der Entwicklung des problemzentrierten Interviews eine Rolle.

Die Fallanalyse setzt eine Anzahl von wenigen Personen und eine intensive Beschäftigung mit wenigen Personen fest. Die Situationen bilden das Kriterium der Auswahl von möglichen Probanden. Der Ausgangspunkt der allgemeinen und spezifischen Situationen, mit denen sich die Befragten auseinandersetzen müssen werden charakterisiert und somit auch der Personenkreis selbst bestimmt. Die Vorinterpretation im offenen Interview ermöglicht es den Interviewern eine inhaltliche Ausgangsproblematik zu klären und eine methodische Sensibilität innerhalb der Interviewsituation zu wahren. Das empiristische Ideal einer neutralen Ausgangsposition schafft keine Möglichkeit der Intensivierung von Problembereichen durch gezielte Nachfragen. Die Ergebnisse hängen jedoch sehr stark von den situativen und kommunikativen Begebenheiten der Interviews ab. Die Gruppendiskussionen innerhalb qualitativer Forschung sollen die Wechselbeziehung zwischen Individuum und Gruppe sichtbar machen. Meinungen sollen ausführlicher und widersprüchlicher vertreten werden können innerhalb von Gruppendiskussionen. Das problemzentrierte Interview mit Einzelpersonen erhebt für sich den Anspruch dies möglich zu machen.

Ein wichtiger Bestandteil dieser Kombination für die praktische Umsetzung und nicht nur für den Bereich der Vorüberlegungen, ist die *biographische Methode von Fritz Schütze*. Der Interviewte wird innerhalb des Interviews angeregt, aus bestimmten Bereichen seiner Bio-

graphie zu erzählen. Der Befragte soll sich die Lebenssituation in ihrer zeitlichen Dimension vergegenwärtigen. Mit dem Element der biographischen Methode kann die Frage-Antwort-Struktur abgelegt werden. Diese narrativen Elemente sollen den Befragten zu einem Erzählfluss anregen und ihm wichtig erscheinende Themenbereiche offen legen. Das Prinzip der Offenheit dem empirischen Feld gegenüber wird hiermit gewährleistet. Der Forscher geht mit einem theoretisch-wissenschaftlichen Vorverständnis in die Interviewsituation. Ein bestimmter Problembereich gesellschaftlicher Realität wurde von dem Interviewer bearbeitet, in einem Interviewleitfaden die wichtigsten Aspekte zusammengestellt und der Erzählfluss versucht auf diesen Bereich zu zentrieren. Individuelle und kollektive Handlungsstrukturen und Verarbeitungsmuster gesellschaftlicher Realität. Subjektive Verarbeitungsformen. Der Forscher hat die aufgestellten Hypothesen, die theoretischen Konzepte während des Interviews zu modifizieren, zu generieren und zu prüfen. Die theoretischen Konzepte dürfen innerhalb des Interviews nicht preisgegeben werden. Die Dominanz der Konzeptgenerierung durch den Befragten soll erhalten bleiben. Mit diesem Interviewleitfaden ist es möglich flexibel auf die Bereiche von Interesse einzugehen, die im prozesshaften Erzählfluss der Probanden zufällig aufkommen. Ich habe dieses Verfahren gewählt, da sich gerade dieses halboffene Verfahren, biographische Elemente und problemzentrierter Leitfaden, besonders gut für mein Vorhaben eignen. Das Thema der Adoption kann biographisch betrachtet werden, doch aufgrund des Ausmaßes, bietet sich die Zentrierung des Interviews auf einen Problembereich an. Die Problemzentrierung soll dem Befragten ermöglichen die eigene Problemsicht deutlich zu machen und in der Interviewsituation an den Erklärungen zu seiner Sichtweise zu arbeiten. Durch gezielte Nachfragen bei kurzen, stereotypen Darstellungen und Andeutungen, sollen auch vermutliche Widersprüche entlockt werden. Es können den Erlebnissen durch Nachfragen der Alltagscharakter genommen werden. Die Interviews können als eine Art Selbstreflexion und Verhältnisreflexion von den Befragten genutzt werden. Es soll ein Verstehens- und Selbstverständigungsprozess entwickelt werden.

Innerhalb der Interviewsituationen wird mit den Instrumenten des Kurzfragebogens, dem Leitfaden, der Tonbandgerätaufzeichnung und dem Post-Skriptum gearbeitet.

Der *Kurzfragebogen* bereitet den Einstieg in die Interviewsituation mit Fragen zu biographischen und sozialen Daten. Zentrale soziale Informationen können so aus dem Interview herausgenommen werden und biographische Fragen gewünschte Gedächtnisinhalte aktivieren und eine Zentrierung auf das gewünschte Problemgebiet vorbereiten.

Der *Leitfaden* organisiert das Hintergrundwissen des Forschers thematisch und dient dem Forscher als Orientierungsrahmen für die Interviews. Der Forscher kann mit dem Leitfaden als Gedächtnisstütze Forschungsthemen kontrollieren und abhaken, Erzählsequenzen unterstützen und ausdifferenzieren, inhaltliche Anregungen einholen. Die Reihenfolge der Themenbereiche des Leitfadens sind nicht von Bedeutung, denn im Mittelpunkt des Interesses sollte immer der Gesprächsfaden des Interviewten stehen. Durch den Blick auf den Leitfaden bieten sich Nachfragemöglichkeiten zur Ausdifferenzierung der Thematik. Der Erzählstrang des Probanden steht im Mittelpunkt, so dass der Leitfaden lediglich Fragerichtungen enthalten soll, die je nach Situation individuell angepasst werden müssen. Neue Aspekte werden eingeführt oder bestehenden Themenbereiche ausdifferenziert.

Die *Tonbandgeräteaufzeichnung* während des Interviews gibt dem Interviewer die Chance sich auf das Gespräch zu konzentrieren und gleichzeitig situative und nonverbale Elemente beobachten zu können.

Das *Postskriptum* wird nach der Interviewsituation von dem Interviewer angefertigt und hält situative Einschätzungen, Ahnungen, Vermutungen, besondere Rahmenbedingungen, nonverbale Elemente, die den Kontext und Ablauf der Gespräche beeinflussen, festhalten. Auch Ereignisse vor dem Gespräch wie der Kontaktaufnahme, formulierte Erwartungen an das Gespräch und Ereignisse nach dem Gespräch wie persönliche Gespräche, Fragen zum Forschungszweck und andere wichtige Daten werden im Postskriptum festgehalten. Das Gesamtbild der Problematik soll hiermit inhaltlich abgerundet werden.

In der Interviewsituation hat der Forscher die Aufgabe sich an der subjektiven Wahrnehmung der Probanden zu orientieren und diese durch einen vorgefassten Blickwinkel nicht zu beeinflussen. Dies erfordert eine hohe methodische und problemzentrierte Sensibilität und ein flexibles Handhaben von Kommunikationsstrategien in der

Interviewsituation. Im Feld der Strategien des Interviews wird zwischen *erzählungsgenerierenden und verständnisgenerierenden Kommunikationsstrategien*, unterschieden.

Mit Hilfe der *erzählungsgenerierenden Kommunikationsstrategien* versucht der Forscher die Erzähllogik der Befragten nachzuvollziehen und angesprochene Elemente breiter auszufächern. Die Erzählsequenzen müssen unterbrochen werden um die Erzähllogik nachvollziehen zu können. Dabei steht der Forscher immer wieder vor der Entscheidung ob er den narrativen Fluss unterbrechen soll oder ob der Befragte noch daran arbeitet sein Anliegen zum Ausdruck zu bringen.

Die *verständnisgenerierenden Strategien* wird versucht, Detaillierungen und thematische Zentrierungen durch aktives Nachfragen anzuregen, exmanente Themen werden eingebracht. Durch detailliertes Nachfragen wird die Problemzentrierung erst möglich. Die Nachfragen ermöglichen das Aufbrechen von angeblichen Selbstverständlichkeiten, so dass Momente der Alltagsroutine zum Gegenstand der Selbst- und Verhältnisreflexion werden. Aufgrund des Hintergrundwissens können von dem Forscher Kürzel, Stereotype und Widersprüche in den Selbstverständlichkeiten des Alltags gekleidet, entdeckt und versucht diese auszudehnen werden. Widersprüche können aufgrund von Nachfragen von den Befragten aus dem Weg geräumt werden oder bleiben als objektiv existierende, gesellschaftliche Widersprüche bestehen. Neben den Verständnisfragen kann als verständnisgenerierende Strategie die Zurückspiegelung von Gesagtem oder die Konfrontation eingesetzt werden. Es wird ein Interpretationsangebot zu einer bestimmten Sequenz gespiegelt, geben dem Probanden die Möglichkeit zur Korrektur der Interpretation und helfen bei der Strukturierung der Thematik. Die verständnisgenerierenden Strategien zwingen die Interviewten an ihren Erklärungen zu arbeiten und subjektive Konstruktionen freizulegen. Alle verbleibenden interessierenden Problembereiche des Leifadens werden mit Hilfe von Ad-hoc-Fragen in geeigneten Phasen des Interviews vom Forscher eingebracht (vgl. Mayring 2002, S. 67 ff.; Lamnek 1995, S. 74 ff.; Witzel 1982, S. 66 ff.).

Die Methode eignet sich insbesondere für mein Forschungsvorhaben, da die Auslandsadoption als biographisches Thema lange narrative

Sequenzen ermöglicht. In meinen Interviews spezialisiere ich mich jedoch auf einige Teilbereiche der Biographien von Adoptierten, so dass die Problemzentrierung zur verbesserten Strukturierung der Interviews sich sehr gut eignet.

3.2 Die Durchführung dieser Studie

3.2.1 Suche nach Probanden

In der anfänglichen Bearbeitungszeit des Themas meiner Diplomarbeit, bestanden keine Kontakte zu Personen, Gruppen, Vereinen oder Institutionen, die sich mit dem Thema der Adoption von Kindern nicht-europäischer Herkunft beschäftigten. Der erste Schritt in der Realisierung des Forschungsvorhabens, bestand darin, mir einen ersten Überblick über die Vernetzung von erwachsenen Adoptierten nicht-europäischer Herkunft zu schaffen. Ich habe dann auf schriftlichem Wege mit Hilfe von E-Mails oder auf telefonischem Wege begonnen Kontakt zu der *AG Auslandsadoptierte*, dem *Adoptionsreferat von terre des hommes*, der *Bundesarbeitsgemeinschaft Adoptierte (BARGEA)* und vielen Selbsthilfegruppen erwachsener Adoptierter aufzunehmen. Nach schriftlicher oder telefonischer Darstellung meines Forschungsvorhabens und der Beschreibung meiner eigenen Biographie, dem persönlichen Bezug zu diesem Thema und den Inhalten meines Studiums, wurde meine Anfrage von den genannten Gruppen oder Institutionen an mögliche Interessenten weitergeleitet. Einige Selbsthilfegruppen veröffentlichten meinen Aufruf auf ihren Internetseiten. Zusätzlich habe ich meine Anfrage in die Gästebücher auf den Internetseiten verschiedener Selbsthilfegruppen erwachsener Adoptierter eingetragen. Einen weiteren Eintrag konnte ich auf einer sehr bekannten Internetseite zum Thema Adoption, in der Rubrik für Diplomarbeiten, tätigen. Dieser Aufruf wurde auch in dem monatlichen Newsletter dieser Internetseite bei allen eingetragenen Nutzern verbreitet. Auch durch Mund zu Mundpropaganda von Familie und Freunden haben sich einige Kontakte zu erwachsenen Adoptierten nicht-europäischer Herkunft eröffnet.

3.2.2 *Beschreibung der Probanden und Interviewsituationen*

Aus den zahlreichen Veröffentlichungen meiner Anfrage, aufgebauten Kontakten zu Personen, Gruppen und Vereinen und vielen telefonischen oder schriftlichen Nachfragen zu meiner Studie, haben sich insgesamt nur sechs ernsthafte Interessenten für mein Forschungsvorhaben ergeben. Diese Auswahl an Personen stellt mit sehr hoher Sicherheit keinen repräsentativen Querschnitt aus der Gruppe erwachsener Adoptierter nicht-europäischer Herkunft dar. Jeder einzelne Fall wird so, gemäß der Einzelfallanalyse, für sich selber stehen.

Die Probanden waren zum Zeitpunkt des Interviews im Alter von 21 bis 30 Jahren. Unter ihnen befanden sich zwei Männer und vier Frauen. Die Interviews fanden im Zeitraum Juli bis August 2004 statt und beschränken sich nicht auf einen festgelegten Raum in Deutschland, sondern verteilen sich auf die unterschiedlichen Wohnorte der Probanden im Bundesgebiet. Alle Interviews fanden in der Wohnung der jeweiligen Probanden statt, wobei eine Person bei ihren Adoptiveltern ein Zimmer bezieht. Eine weitere Person wählte als Ort des Interviews den eher anonymen Essraum im Anschluss an die Küche, innerhalb einer Wohngemeinschaft von mehreren Personen. Die Interviews belaufen sich mit der Ausnahme von einer halben Stunde auf eine Zeit von rund einer Stunde bei allen untersuchten Adoptierten.

3.2.3 *Aufbereitung und Auswertung des Materials*

3.2.3.1 *Kommentierte Transkription*

Das Verfahren der Aufbereitung der Interviews ist die *kommentierte Transkription*. Die aufgezeichneten Gespräche wurden in geschriebene Sprache, einen Text umgewandelt. Komplizierte Sinnzusammenhänge lassen sich als Text im direkten Zitat am besten darstellen. Die Interviews wurden wörtlich übersetzt in normales Schriftdeutsch. Der Dialekt wurde bereinigt, Satzbaufehler wurden behoben und der Stil geglättet. Zusätzliche Informationen wie Pausen, Betonungen, Sprachbesonderheiten und zusätzliche Kommentare wurden in die wörtliche Transkription eingefügt. Die kommentierten Transkriptionen bieten die beste Basis für eine spätere Auswertung. Die weiteren

Daten aus dem Kurzfragebogen und dem Post-Skriptum wurden in Tabellenform belassen (vgl. Mayring 2002, S. 85 ff.).⁴²

3.2.3.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Die Auswertung des Materials innerhalb meiner Studie lehnt sich an, an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, die sich vor allem für eine mehr theoriegeleitete Textanalyse eignet. Zu Beginn des Forschungsprozesses spielt die Analyse des Ausgangsmaterials und der Forschungsfragen eine wichtige Rolle im Auswertungsprozess. Nach eigenem Theorieverständnis werden systematisch Auswertungskategorien entwickelt, die innerhalb des Auswertungsprozesses jedoch auch neu bearbeitet werden können und so an den Forschungsgegenstand flexibel angepasst werden können. Diese Kategorien, auch Codes genannt, werden zu einem Codierleitfaden zusammengestellt. Das Interviewmaterial und weitere Notizen werden mit Hilfe verschiedener Techniken nach dem Codierleitfaden bearbeitet.

Die speziellen Techniken qualitativer Inhaltsanalyse bestehen aus Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Bei der Zusammenfassung wird der Inhalt des Materials auf ein festgelegtes Abstraktionsniveau hin paraphrasiert. Diese Paraphrasen sollen das Ausgangsmaterial jedoch repräsentieren. Eine weitere Technik innerhalb des Auswertungsprozesses wird mit dem Begriff der Explikation benannt. Zunächst unverständliche Textstellen werden mit Hilfe von grammatikalischer oder lexikalischer Analyse versucht zu erklären. Weiterhin unterscheidet sich die enge oder die weite Kontextanalyse. Bei der engen Kontextanalyse versucht der Forscher die Bedeutung der Textstellen mit Hilfe von weiteren Stellen des Textmaterials zu beschreiben. Die weite Kontextanalyse arbeitet mit zusätzlichem Material über den Text hinaus. Es können weitere Informationen über den Textverfasser, die Entstehungsbedingungen des Textes, theoretisches Vorverständnis oder freie Assoziationen herangetragen werden.

Die zentrale Technik der Auswertung ist die Strukturierung. Die Strukturierungsdimensionen werden aus der Fragestellung abgeleitet und

42 Die Regeln zur Transkription, die transkribierten Interviews, die Kurzfragebögen und Postskripte lassen sich im Anhang finden.

müssen theoretisch begründet werden. Die Strukturierungsdimensionen werden zu einem Kategoriensystem zusammengestellt, welches an das Material herangetragen wird. Alle Textstellen, die von diesem Kategoriensystem angesprochen werden, werden extrahiert. Es werden vier Arten von Strukturierung unterschieden. Die formale Strukturierung versucht die innere Struktur des Materials nach einem bestimmten formalen Kriterium herauszufiltern. Die inhaltliche Strukturierung will das Material zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahieren und zusammenfassen. Die typisierende Strukturierung versucht aus dem Text markante Ausprägungen einer Typisierungsdimension zu finden und diese zu beschreiben. Die skalierende Strukturierung versucht Ausprägungen in Form von Skalenpunkten festzuschreiben und das Material daraufhin einzuschätzen (vgl. Mayring 2002, S. 114 ff.; Schmidt 1997, S. 544 ff.; Mayring 2003, S. 9 ff.).

4 Ergebnisse

4.1 Zur Analyse und Interpretation der Ergebnisse

4.1.1 Einschränkungen und selbstkritische Betrachtung meines Forschungsvorhabens

Vor der Zusage der Adoptierten für ein Interview im Rahmen meines Vorhabens, habe ich den Adoptierten die groben Inhalte der Studie vorgestellt, da ansonsten nicht mit Zusagen zu rechnen war. Es lässt sich nicht ausschließen, dass ich mit der vorsichtigen Benennung meiner Forschungsbereiche schon Denkprozesse zu diesen Themen angeregt habe und somit das Feld der Forschung bereits verändert habe. In der Auswahl der Probanden konnte ich nicht wählen, da sich insgesamt nur sechs Adoptierte ernsthaft für ein Interview bereitgestellt haben. Alle durchgeführten Interviews wurden für diese Arbeit verwendet. Es handelt sich nicht um eine Stichprobe aus dem vorliegenden Material. Es hat sich nur eine sehr kleine Anzahl an Adoptierten bei mir gemeldet. Es muss sehr vorsichtig mit Verallgemeinerungen umgegangen werden. Insbesondere in der Durchführung der ersten Interviews kam es in einigen Situationen des Interviews zu Unsicherheiten im Umgang mit schwierigen, belastenden Informationen der Probanden, langen Redepausen der Interviewten oder dem richtigen Einsatz des Interviewleitfadens. Die Aussagekraft der Interviews wird so auch durch die Abfolgeposition des betreffenden Interviews beeinflusst. Eine besondere Schwierigkeit für mich, stellte der Umgang mit Erzählungen über stark belastende Erfahrungen der Probanden dar. Ich habe keine Nachfragen gestellt in Bezug auf psychisch stark belastende Erfahrungen. Viele Adoptierte waren vor allem an einem sehr persönlichen Austausch nach dem Interview interessiert. Sie hatten meinem Vorhaben auch zugestimmt, da ich biographisch ähnliche Erfahrungen wie sie gemacht habe. Sie wollten sich nicht als Forschungsobjekt präsentieren, sondern als Mensch und hatten das Gefühl nur Adoptierte würde ihre Sicht der Dinge auch wirklich verstehen. Einige Male bildete das Interview auch einen ersten Versuch überhaupt über die Adoptionserfahrung zu berichten

und einen ersten Schritt in die Öffentlichkeit zu machen. Nicht meine Studie, sondern meine Persönlichkeit und meine eigene Biographie, bildete zum Teil das Hauptanliegen für das Interview. In den Gesprächen nach den Interviews konnte ich einen sehr guten persönlichen Kontakt zu einigen Interviewten aufbauen, so dass kritisch zu meinem Forschungsanliegen gesagt werden muss, dass es mir schwer fallen wird, in dieser Arbeit auf einer sehr theoretischen Ebene die Interviews zu beleuchten. Ich habe zu den Menschen einen sehr persönlichen Zugang erhalten, so dass es schwierig ist, die Interviews wissenschaftlich zu analysieren. Es ist schwierig für mich die Balance zu halten zwischen dem wissenschaftlichen Beobachter und meiner sehr persönlichen Anteilnahme und dem Interesse an den Personen. Ich muss hinzufügen, dass alle Adoptierte ein großes Interesse haben, meine Arbeit im Nachhinein zu lesen. Die Themengebiete des Leitfadens wurden nach dem zweiten Interview umgeordnet, die Fragen blieben jedoch gleich, so dass ich in der Auswertung der Ergebnisse auch die ersten zwei Interviews verwendet habe.

4.1.2 *Übersicht über die Interviews*

Alle Namen und Orte innerhalb der Interviews wurden anonymisiert. Die neuen Vornamen der Probanden lassen sich der Herkunftskultur der Probanden zuordnen, da ich die Auseinandersetzung mit der Herkunftskultur innerhalb meiner Studie betone und dies auch in den Namen der Interviewten zum Ausdruck kommen soll.

4.1.2.1 Cristina

Cristina war zum Zeitpunkt des Interviews 21 Jahre alt. Sie wurde im Säuglingsalter in Chile adoptiert und wuchs zusammen mit dem ein Jahr jüngeren Adoptivbruder in der Familie auf. Nach einer Eingewöhnungsphase entstand eine sehr entspannte und angenehme Atmosphäre. Sie zeigte ein sehr großes Bedürfnis nach Erzählungen aus ihrem ganzen Leben und viele ihrer Ansichten besprach sie zum ersten Mal mit einer ihr eigentlich völlig fremden Person. Sie zeigte eine hohe Motivation für das Interview, war aber auch an einem persönlichen Austausch nach dem Interview interessiert.

4.1.2.2 Adriana

Zum Zeitpunkt des Interviews war Adriana 30 Jahre alt. Sie war mit 11 Monaten aus Kolumbien zu ihren Adoptiveltern gekommen. In ihrer Adoptivfamilie ist sie als Einzelkind aufgewachsen. Von ihrer Seite aus bestand ein großes Interesse daran, an meinen Interviews teilzunehmen. Die Atmosphäre zwischen mir und der Interviewten war von Anfang an sehr gut. Die ersten Unsicherheiten im Gespräch traten nach dem Einschalten des Interviewaufnahmegerätes auf. Der Umgang mit der Bandaufnahme war für sie sehr ungewohnt und es ergaben sich leichte Verzögerungen und Schwierigkeiten in der Konzentration. Sie zeigte sehr hohes Interesse an dem Austausch. Nach dem Interview haben wir etwa eine Stunde über das Thema Adoption in ihrem und meinem Leben gesprochen. Nach dieser Stunde wurde das Gespräch sehr deutlich auf ihren Wunsch hin abgebrochen; die Gründe hierfür sind mir nicht bekannt.

4.1.2.3 Jeevan

Der 27-jährige Jeevan kam mit acht Monaten aus Indien in seine Adoptivfamilie und wuchs dort zusammen mit seinem Adoptivbruder auf. Vor dem Interview zeigte er sich an weiteren Informationen zu meinem Forschungsvorhaben nicht interessiert. Kurzfristig am Tag des Interviews wollte er das Interview aufgrund von Bauarbeiten in seiner Wohnung absagen, fühlte sich jedoch noch dazu verpflichtet, am Interview teilzunehmen. Seine Motivation für die Teilnahme an meinem Interview blieb für mich ungeklärt. Vor dem Interview gab es ein sehr kurzes Gespräch über die Themenbereiche meiner Arbeit. Der Interviewte zeigte sehr großes Interesse daran, sich mir mitzuteilen, und es gab sehr lange narrative Sequenzen. Das Interview war geprägt durch Sachlichkeit, die sich im kurzen Gespräch nach dem Interview nicht veränderte.

4.1.2.4 Manthika

Manthika hatte von meinem Forschungsvorhaben erfahren und sich nach einem längeren, sehr kritisch orientierten Gespräch dazu entschlossen, an meinen Interviews teilzunehmen. Sie war zum Zeitpunkt des Interviews 27 Jahre alt. Mit drei bis vier Jahren ist sie aus Indien für die Adoption nach Deutschland gekommen und mit ihrer

koreanischen Adoptivschwester in der Adoptivfamilie aufgewachsen. Nach dem Tod des Adoptivvaters lebte sie mit der Adoptivmutter, der Adoptivschwester, dem Stiefvater und zwei weiteren Stiefbrüdern zusammen. Bei ihr bestand allgemein sehr großes Interesse für das Thema der Adoption und für die Arbeit in der Öffentlichkeit zu diesem Thema. Vor dem Interview haben wir in drei sehr langen Telefonaten, die von ihr ausgingen, viel über ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten in der Beratung von Auslandsadoptierten und Arbeit zur Information von Adoptierten, sowie meine Erfahrungen mit diesem Thema gesprochen. Ihre persönlichen Erfahrungen haben wir aufgrund des anstehenden Interviews, nicht besprochen. Durch die vorherigen Telefonate entstand bei unserem ersten Treffen sehr schnell eine angenehme und lockere Atmosphäre. Da ich schon teilweise über ihre schlechten Erfahrungen in der Kindheit mit ihrer Adoptivfamilie wusste, jedoch keine genauen Details, entstanden einige Situationen der Unsicherheit für mich. Ich wusste nicht abzuschätzen, inwieweit bestimmte Fragen sie sehr belasten würden. Sie hatte mich vorher ausdrücklich darauf hingewiesen, bestimmte sehr detaillierte Fragen nicht zu stellen, da sie sich selber nicht als sehr stabil bezeichnet. Manthika zeigte sehr großes Interesse am Austausch und bevorzugte jedoch das Sprechen über allgemeine strukturelle Probleme in Bezug auf Auslandsadoption und die Kritik an der Auslandsadoption. Es war teilweise schwer persönliche Dinge zu erfragen. Es ergab sich ein sehr intensives Gespräch über persönliche Erfahrungen und Einstellungen und ihre Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung mit anderen Auslandsadoptierten nach dem Interview. Die Informationen die durch den persönlichen Austausch nach dem Interview zustande kamen, werden nicht für mein Forschungsvorhaben verwendet.

4.1.2.5 Mun-hee

Mun-hee war zu dem Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt Sie wurde aus Süd-Korea im Alter von acht Monaten adoptiert und hatte in der Adoptivfamilie einen zwei Jahre jüngeren Bruder. Nach Informationen zu meinem Vorhaben hat Mun-hee sich bei mir mit großem Interesse gemeldet. Nach einer kleinen Eingewöhnungszeit und einem kurzen Gespräch haben wir mit dem Interview begonnen. Mun-hee hat sich sehr konzentriert auf das Gespräch und achtete sehr auf ihre Worte und Aussagen. Nach ihren Aussagen hatte sie großes Interesse an

einem Forschungsvorhaben zu diesem Thema mitzuarbeiten. Viele Gedanken zu bestimmten Themenbereichen möchte sie stärker in der Öffentlichkeit verbreitet sehen. Für ihre eigene Persönlichkeit erhoffte sie sich neue Denkanstöße durch meine Interviewfragen. Nach dem Interview ergab sich kein längeres Gespräch, vermutlich auch bedingt durch äußere Umstände, wie beispielsweise das Nachhausekommens des Partners oder Zeitdruck. Das Hauptanliegen ihrerseits bestand jedoch vermutlich auch darin, das Interview zu führen.

4.1.2.6 Nam-hong

Nam-hong war zum Zeitpunkt des Interviews 21 Jahre alt. Mit zweieinhalb Jahren wurde er aus Süd-Korea zur Adoption nach Deutschland gebracht und lebte dort zusammen mit einem adoptierten Bruder und seinen Adoptiveltern zusammen. Der Interviewte war sehr um eine hohe Aufmerksamkeit während des Interviews und eine ausführliche Beantwortung meiner Fragen bemüht. Er strengte sich sehr an klar und deutlich zu sprechen, um seinen Aussagen nach, es mir zu erleichtern die Interviewbänder abzuhören. Seine sehr aufmerksame und vorsichtige Art zu sprechen und sich zu verhalten, führte von meiner Seite dazu, mich auch sehr vorsichtig zu verhalten und zu sprechen. Er zeigte sehr großes Interesse aus seinem Leben zu erzählen und es kam zu sehr langen narrativen Sequenzen. Einige Themenbereiche wurden höchstwahrscheinlich von ihm schon vorher erarbeitet. Die Fragen wurden von ihm nicht immer unbedingt verstanden oder nicht konkret beantwortet. In der Zeit des Interviews kam es wiederholt zu Störungen. Die Laufzeit des Bandes betrug eine Stunde und ich hatte vergessen den Wecker zu stellen, der die Ablaufzeit einer halben Stunde anzeigen sollte. Ich musste so mich so innerhalb der ersten halben Stunde vergewissern, ob das Band noch lief und ein weiteres Mal das Kassettenband umdrehen. Da wir uns mitten in der Küche befanden, trat ein Mitbewohner von Nam-hong in die Küche ein und spülte während der Interviewzeit mindestens lautstark das Geschirr. Später wurde es von ihm weggeräumt. Nam-hong und seine Partnerin oder Freundin hatten zudem die Mobiltelefone während des Interviews auf Empfang gestellt und empfangene Anrufe oder Kurzmitteilungen unterbrachen die konzentrierten Gespräche einige Male. Von Beginn an begleitete die Part-

nerin oder Freundin von Nam-hong das Interview, doch sie nahm lediglich als passive Zuhörerin an dem Gespräch teil. Sie mischte sich nicht in die Gespräche ein, auch nicht im Vorbeginn zu dem Interview. Sie musste kurz vor Schluss des Interviews zu einer Verabredung und verließ die Interviewsituation vorzeitig. Nach dem Interview gab es nur ein sehr kurzes Gespräch. Das Interesse lag vor allem auf dem Interview.

4.2 Fremdbestimmtheitserfahrungen als Signale der Nicht-Zugehörigkeit

Die Analyse der Erfahrungen von Fremdbestimmtheit als Signale von Nicht-Zugehörigkeit ist wichtig für meine Studie, denn diese Erfahrungen können die Aufforderung zur Selbstverortung beinhalten und so in die individuellen Selbstverortungsprozesse der Interviewten mit hinein wirken.

4.2.1 Fragen nach der Herkunftskultur

Die Fragen nach der Herkunft waren innerhalb der Gespräche mit den Probanden eine sehr häufige Form der Fremdbestimmtheit. Alle Probanden meiner Studie, mit Ausnahme von Cristina berichten von sehr häufigen Fragen zur eigenen Herkunftskultur in vielen Kontexten ihres Lebens. Manthika beschreibt die Art der Fragen wie folgt:

Manthika: „Woher kommst du denn, was bist du denn, was machst du denn in ...?“

Cristina berichtet von Erfahrungen, in denen sich die Fragen nach der Herkunft vor allem auf eine vermutete nicht-deutsche Herkunft mindestens eines Familienmitgliedes beziehen. Diese Fragen werden ihr vor allem im beruflichen Kontext gestellt, aber auch im Freundes- und Bekanntenkreis. Im Umgang mit Unbekannten außerhalb des beruflichen Kontextes oder des Freundeskreises werden ihr nur sehr selten Fragen zur Herkunftskultur gestellt.

Cristina: „Also auch so die Freunde eben, die ich da jetzt die ganzen, die haben wenn auch nur gesagt ja hast du wieder irgend wie etwas anderes noch mit in deiner Familie.“

Die Probanden Nam-hong, Jeevan und Adriana betonten innerhalb des Interviews ausdrücklich, dass ausnahmslos jeder Mensch sie zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt zur Herkunft befragt.

Nam-hong: „Aber sonst hier fragt eigentlich jeder, schon. Wenn man sich mit mir unterhält, dann eigentlich fast jeder, ja.“

„Vielleicht nicht beim ersten Treffen oder Gespräch, aber es läuft immer darauf hinaus, ja.“

Jeevan: „Wegen der Hautfarbe eben. Weil ja jeder, der sich mit mir unterhält oder den ich kennen lerne oder mich kennen lernt, ähm, sich Gedanken darüber macht, woher komm ich denn nun her. Und welcher Elternteil von mir ist denn nun was, ne. Da wird man ja immer gefragt nach, ne. Ähm, ist deine Mutter vielleicht?“

Nur durch spezielle Nachfragen zu Situationen, in denen in Fragen die eigene Herkunft eine nachrangige Bedeutung gespielt hatte, erzählte Adriana von einer solchen Begebenheit.

Adriana: „Nein, das ist ok. (sehr leise) Also, ja das ist halt schon, ich habe jetzt gerade äh, bin jetzt im Fitnessstudio seit einer Weile. Und da hatte ich auch eine Trainerin, ganz interessant, die hat mich gar nicht gefragt. (kurzes Lachen) Fällt mir jetzt ein. Die hat das einfach so, *, mmm, nein, die hat mich gar nicht gefragt. Ist eigentlich selten, dass einer nicht fragt. Eigentlich selten, nein finde ich aber ok, finde ich auch gut, also. Es geht ja auch gar nicht darum jetzt so (Lachen) wo man her kommt.“

In der Reflektion ihres Berichtes hat Adriana Zweifel an ihrer vorherigen Aussage, dass ausnahmslos alle Menschen Interesse an ihrer Herkunft zeigen. Sie bemerkt, dass die eigene Aufmerksamkeit vor allem auf Situationen liegt, in denen die Herkunft thematisiert wird.

Adriana: „Hmm, hhhh, hm, ich würde jetzt erst einmal sagen, es gibt weniger davon. Ja, wenn es mir jetzt nicht aufgefallen ist, dann wüsste ich es jetzt ja auch nicht. (Lachen) Also. Ich glaube, es gibt weniger davon. Mmm. * Also, mir sind dann doch eher die präsent, wo dann halt gleich gefragt wird.“

Auch Jeevan berichtet auf meine Fragen hin von einigen Situationen in denen die Herkunft nur eine nachrangige Bedeutung gespielt hatte. In der Freizeit engagiert sich Jeevan im künstlerischen Bereich wie seinem Chor oder in einer Theatergruppe. Im Zusammentreffen mit neuen Personen in diesem künstlerischen Kontext nimmt seine Herkunft keinen großen Stellenwert ein. Das Interesse an seiner Herkunft ist jedoch schon vorhanden, Fragen zur Herkunft spielen aber eine nachrangige Rolle. Die erste Priorität bilden Fragen zum künstlerischen Hintergrund.

Jeevan: „Mmh, und wenn, oder beim Theater oder so. Ähm, also alle künstlerischen Bereiche, ähm, da merke ich schon, dass so etwas eher unerheblich ist. Und dass da die Leute irgendwann mal fragen, wenn es sich irgendwie im Gespräch ergibt, dass man darauf kommt. Aber eben nicht so direkt, wie andere Leute. Weil da andere Dinge im Vordergrund stehen. Nämlich, eben das was man gerade zusammen erreichen will. Also das mit der Kunst oder das mit der Musik oder eben das mit dem Theater oder der Aufführung oder sonst was.“

Alle Probanden, mit Ausnahme von Cristina, sind sehr häufig und in vielen Kontexten ihres Lebens mit Fragen nach der Herkunftskultur konfrontiert. Durch die häufige Anzahl von Fragen nach der Herkunftskultur geraten Situationen, in denen die Herkunft nur eine nachrangige Bedeutung erlangte, in den Hintergrund der Erinnerung.

4.2.2 *Umgang mit Fragen nach der Herkunftskultur*

Die interviewten Adoptierten meiner Studie berichten innerhalb der Interviews von ihrem persönlichen Umgang mit Fragen nach der Herkunftskultur. Die Fragen gleichen sich immer wieder stark, so dass die Adoptierten verschiedene Musterantworten wiederholt verwenden.

Der Umgang mit den Fragen nach der Herkunftskultur (von Familienmitgliedern) bildet den Schwerpunkt im Interview mit Cristina und wird hier ausführlich dargestellt. Cristinas Art und Weise mit den Fragen umzugehen unterscheidet sich deutlich von den anderen Probanden. Im Umgang mit Fragen nach ihrer Herkunft beschreibt sie sich als Person deutscher Herkunft mit äußerlichen Ähnlichkeiten zu ihrem Adoptivvater, der wie sie helle Augen und dunkle Haare hat. Oder sie

erfindet eine spanische Herkunft ihrer Adoptivgroßmutter, mit der sie Ähnlichkeiten teilen soll. In ihren Erklärungen lässt sich keinen Zweifel an der leiblichen Zugehörigkeit zu ihrer Adoptivfamilie deutscher Herkunft, auch innerhalb des nahen Umfeldes. Menschen aus ihrem nahen Umfeld stehen häufig auch in direktem Kontakt zu ihrer Adoptivfamilie, so dass Cristina für die Aufrechterhaltung der Leugnung der Adoption gezwungen ist, die leibliche Zugehörigkeit zu ihrer Adoptivfamilie zu konstatieren.

Cristina: „Nein dann, dann sag ich immer. Kommst du denn irgendwo anders her oder so. Nein, dann sag ich dann wirklich nur so, so nein, ich bin Deutsche. (Lachen) Mein Papa sieht auch so, bisschen Ähnlichkeit haben wir ja schon. Gut, die kennen den ja eh nicht, aber ist ja dann auch egal.“

In aufkommenden Situationen ihres Lebens, die eine Adoption von Cristina erahnen lassen, erfindet sie Erklärungen ohne die Adoption preiszugeben. Eine derartige Situation entsteht z.B. im Vergleich des Personalausweises unter Freunden, die mit Erstaunen ihren chilenischen Geburtsort entdecken. Den chilenischen Geburtsort erklärt sie mit einer Urlaubsreise ihrer Adoptivmutter nach Chile zur Zeit ihrer Geburt. Sie möchte in keinem Fall über die Adoption außerhalb von stabilen Vertrauensverhältnissen erzählen oder darauf angesprochen werden. In ihrer Begründung erwähnt sie Ängste vor dem Denken der Menschen über Adoption und adoptierte Menschen. Die Adoption wird nur Thema, wenn sie ihre eigene persönliche Geschichte selber thematisieren möchte. Ihre persönliche Herkunftsgeschichte steht dabei deutlich im Vordergrund und nicht allgemeine Gedanken zum Herkunftsland oder der Auslandsadoption.

Die Menschen fragen nicht nach einer möglichen Adoption, sondern nur nach ihrer Herkunft, so dass sie es nicht dazu kommen lässt sie auf die Spur einer Adoption zu führen. In ihren Erzählungen lässt sie keinen Zweifel daran über eine leibliche Zugehörigkeit zu ihrer Adoptivfamilie zu verfügen. Eine direkte Frage nach einer möglichen Adoption ist bisher nicht vorgekommen, so dass sie nur über Strategien mit Fragen nach ihrer Herkunft oder der ihrer Adoptivfamilie verfügt.

Cristina: „#Na doch#, wenn mich direkt jemand so fragt, dann würde ich das wohl schon sagen.“

Ihre eigenen Ausreden in der Verleugnung der Adoption werden in der Regel sehr gut angenommen oder die Menschen in ihrem Umfeld sehen sogar familiäre Ähnlichkeiten im Aussehen von Cristina zu ihren Adoptiveltern.

Cristina: „Und dann, eine Kollegin, ja und das war deine Mutter? Ja das war meine Mutter. Ja, das sieht man sofort #(Lachen)#.“

Sie selber empfindet ihre eigenen Erklärungen oder die Aussagen ihrer Mitmenschen als wenig glaubhaft und äußert Verwunderung.

Cristina: „Ja deswegen, ja was sich die Leute gegenseitig da einbilden und einreden, das ist unglaublich. Also das ist echt Wahnsinn.“

In der Reflektion ihres eigenen Umgangs mit Fragen nach der Herkunft und damit ihrer persönlichen Geschichte zu Herkunftsland und Adoptionserfahrung, beschreibt sie ihre Prägung durch ihre Eltern. Sie und ihre Adoptivfamilie hatten in ihrer frühen Kindheit nach Preisgabe der Adoption Erfahrungen mit starker Neugier und großem Mitleid mit Cristina in der Nachbarschaft gemacht, so dass die Adoptiveltern ihr einen vorsichtigen Umgang mit der Adoption angeraten hatten.

Cristina: „Dass ich das nie so sagen würde, ja ich bin adoptiert. Oder, weiß nicht, meine Mutter konnte mich da nicht behalten, oder so. Ich denk mal, dass ich das davon von klein auf schon so mitgekriegt hab. Dass ich das jetzt immer noch, weiß ich nicht. Aber das denke ich schon, dass das der Grund sein wird.“

Auch Adriana vermeidet es wie Cristina die Adoption vor fremden Personen offen zu legen. Der leugnende Umgang bezieht sich im Unterschied zu Cristina jedoch ausschließlich auf Fragen von unbekanntem Menschen. Diese ihr unbekanntem Menschen haben nicht die Möglichkeit ihre Adoptivfamilie mit ihr zu vergleichen, so dass Adriana sich nicht ihrer Adoptivfamilie deutscher Herkunft wie Cristina als leiblich zugehörig vorstellt. Sie beantwortet die Frage nach der Herkunftskultur mit Angabe ihrer kolumbianischen Herkunft und ihrem Aufwachsen in Deutschland. Adriana sieht für sich an die

Frage nach der Herkunft unmittelbar die Frage nach spanischen Sprachkenntnissen gekoppelt.

Adriana: „Mmh. Üüüh, mmh, so spezielle Situationen jetzt,* ämmh *, also ganz speziell jetzt nicht. Generell halt, ist dann halt die erste Frage, ja wo kommst du her und die zweite, kannst du auch die Sprache? Also das ist immer so, das ist so miteinander verknüpft.“

Den Bezug zu Kolumbien kann sie unterstützend durch die Darstellung der Kenntnis spanischer Kenntnisse darstellen. Im Falle der Verneinung von spanischen Sprachkenntnissen würde es zu weiteren Fragen kommen, die sich nur durch lange Erklärungen oder die Offenlegung der persönlichen Geschichte beantworten ließen. Die Adoptionsgeschichte soll jedoch ein persönlicher Teil ihrer Geschichte bleiben, den sie nur mit ausgewählten Personen teilen möchte.

Adriana: „Da meinte ich so, ja ok, ich komme da und da her und äh, irgendwie kamen wir dann wieder darauf mit der Sprache und dann meinte ich halt, na ja gut, ich spreche mehr, Muttersprache ist doch eher Deutsch, weil ich hier aufgewachsen bin. Da ist ja so die Standard-Antwort. Weil man ja nicht jedem auf die Nase binden will, (Räuspern) oder es geht ja auch nicht jeden etwas an, ob man adoptiert ist oder nicht.“

Eine drängende Neugier auf ihre vollständige Lebensgeschichte entsteht nach ihren Erfahrungen vor allem nach der Preisgabe adoptiert zu sein. Der Umgang mit dieser starken Neugier ist für sie sehr schwierig und überfordernd. Sie beschreibt im Interview Erlebnisse, in denen die Menschen sehr tiefgehende Fragen zu ihrer Adoptionsgeschichte, zu den Möglichkeiten des Kennenlernens der leiblichen Eltern und Besuchen des Heimatlandes stellten. In der jeweiligen Situation war es sehr schwer für sie, sich in Bezug auf die Fragen abzugrenzen, um sich auch im Nachhinein noch mit dem Verlauf des Gespräches wohl fühlen zu können. Sie verschweigt ihre Adoption in den meisten Fällen um zu viele Fragen zu ihrer Lebensgeschichte abzuwenden.

Auch der Umgang von Manthika mit den Fragen nach der Herkunftskultur ähnelt dem von Adriana. Manthika verschweigt im Umgang mit Unbekannten ihre Adoption. Sie verfügt über zwei Arten von Muster-

antworten, um die Neugier der Menschen schnell zu befriedigen und keine neuen Fragen an sie anzuregen.

Manthika: „Oder ähm, wenn fremde Leute fragen oder so. Damit man einfach in Ruhe gelassen wird.“

Sie betont in ihren Antworten entweder die Zugehörigkeit zu Deutschland oder zu Indien. Sie empfindet diese Lügen als Notwendigkeit im Umgang mit Fragen nach der Herkunft. Die Wahrheit über ihre eigene Person zu erzählen bedarf einer längeren Erzählung und ließe sich nicht mit einer kurzen und klaren Antwort abhandeln. Das Erzählen ihrer wahren Geschichte würde die Adoption mit einschließen, doch dies erzählt sie nur ausgewählten Personen. Die Wahrheit über ihre Person muss an die Sicherheit eines Vertrauensverhältnisses zu der jeweiligen Person gekoppelt sein.

Manthika: „Entweder ist es eine indische oder eine deutsche Lüge, also aber es ist halt schon immer eine Lüge. Also, manchmal sagt man auch die Wahrheit, aber ähm, in diesem Fall muss man halt gucken. Weil ich würde, mit dem, nicht jedem ja die Wahrheit sagen.“

Sowohl eine beschriebene Zugehörigkeit zu Indien als auch zu Deutschland im Umgang mit fremden Menschen empfindet sie als eine Lüge ihnen gegenüber, die ihrer Meinung nach auf die generelle Praxis der Auslandsadoption zurückführen ist.

Manthika: „Weil es ist irgendwie also Adoption, also gerade so eine Auslandsadoption ist schon eine Lebenslüge manchmal.“

An dieser Aussage lässt sich erkennen, dass sie den Auslandsadoptionen kritisch gegenüber steht.

Mun-hee und Nam-hong beschreiben die Art und Weise der Beantwortung auf die Herkunftsfrage als stark abhängig von der jeweiligen Situation. Sie ist abhängig von der eigenen Verfassung, dem Gegenüber, der vorliegenden Situation und der Tiefe des Gespräches. Die Antworten sind so abhängig von den Umständen und oft sehr verschieden.

Nam-hong: „Das beantworte ich meistens eigentlich, weil (kurzes Räuspern) ähm, man hört halt viele Sachen immer ganz oft

und dann hat man schon fast eine komplette Geschichte, die man dann erzählt oder eine Kurzfassung. Je nachdem wie gut man ihn kennt oder wie viel Zeit man hat oder wie man gerade gelaunt ist, ob man das erzählen will oder nicht. Und ja, doch das erzähle ich dann auch.“

Mun-hee: „Das schon, aber ich weiß nicht ich habe dann gesagt, ich komme halt aus Korea, ich bin hier aufgewachsen, ähm und dann war für mich das Thema gegessen.“

Andere von Mun-hee angegebene Möglichkeiten mit diesen Situationen umzugehen waren das Ignorieren von Fragen oder die Verweigerung der Antwort. Mun-hee und Nam-hong reagieren sehr auf die vorliegende Situation, in die die Fragen nach der Herkunftskultur eingebettet sind und erleben sich als stark aktiv handelnd.

Manthika berichtet zudem von einem spielerischen und selbstbewussten Umgang mit den Fragen nach der Herkunftskultur. In Situationen, in der die Herkunft eine Bedeutung erlangt, spiegelt sie die scheinbare Normalität der Fragen nach der Herkunft oder die Aussagen über Herkunft in ihren Gegenfragen oder Gegenaussagen.

Manthika: „Habe ich nicht gemacht. Ich habe dann mehr die Leute verarscht, so wenn die äh, ich weiß nicht, wenn die immer so meinten, ah interessant eine Inderin. Und ich so, ah, oh, interessant ein Deutscher (Lachen).“

Manthika: „Da frage ich, woher kommst du? Hast du dich schon gefunden? (Lachen) (unverständlich) Weil manche halt also sich ja, guck mal hier laufen auch Deutsche rum. Die suchen ein ganzes Leben und haben sich bis heute noch nicht er, gefunden. Was die für eine Scheiße manchmal von sich abgeben.“

Auch Jeevan spielt mit der Beantwortung der Frage im Dialog um die Herkunft.

Jeevan: „Und dann kann man ja immer direkt sagen, nein, ist nicht. Ich mach da ganz oft ein Spiel draus. Also, ich finde das immer sehr witzig, weil man kann ja sagen, nein Mutter ist nicht, Vater ist nicht. Und dann sind sie schon völlig verwirrt (Lachen, sehr kurz und leise).“

Die Probanden Cristina, Manthika und Adriana erleben, dass die Menschen eine eindeutige und klare Verortung in den Antworten zur Herkunft erwarten und häufig bei Nichterfüllung der Vorstellung mit vielen weiteren Fragen reagieren. Die Interviewten legen sich somit verschiedene Strategien zurecht, um die Erwartungen der Menschen möglichst schnell zu erfüllen. Vor allem die Adoption wird vor meist unbekanntem oder wie im Falle von Cristina auch im Bekanntenkreis gelehrt.

Der spielerische Umgang mit den Fragen zur Herkunftskultur verdeutlicht, dass Jeevan und Manthika sich nicht immer auf eine Selbstverständlichkeit des Frage-Antwort-Dialoges einlassen, sondern Möglichkeiten suchen diese Selbstverständlichkeit zu durchbrechen. Nam-hong und Mun-hee machen in der Darstellung ihres Umgangs mit den Fragen deutlich, dass sie sich als aktiv handelnde Subjekte in diesen Situationen erleben. Sie reagieren auf die vorliegende Situation und verfügen über zahlreiche Vorstellungen handeln zu können.

4.2.3 *Bewertung von Fragen nach der Herkunftskultur*

Mun-hee hat eine sehr ambivalente Meinung zu Personen, die sie nach ihrer Herkunft fragen. Sie versucht für die Neugier der Menschen Verständnis aufzubringen und keine grundsätzliche Kritik an den Fragen zu üben, obwohl sie sich des Öfteren stark gestört fühlt durch die Fragen zu ihrer Herkunft.

Mun-hee: „... Ich weiß nicht, ob ich dann eher darüber hinweg gegangen bin, oder. Ähm, ach was ich gesagt habe, ja ok die Leute regieren so, du siehst ja anders aus. Aber ähm ist trotzdem für mich dann immer noch alles in Ordnung sozusagen war und trotzdem dass diese Frage gestellt wurde.“

Adriana erscheinen die Fragen nicht als negativ oder positiv, sondern gehören für sie der Normalität des Alltags an.

Adriana: „Oder * ja * hmm * hm, aber jetzt, wüsste ich jetzt nichts Negatives oder Positives an diesen, an diesen äh Fragen.“

Es ist für sie nicht negativ, wenn ihrer Herkunft durch Fragen Bedeutung verliehen wird. Sie kann die Gründe für Fragen nach der Her-

kunft sehr gut nachvollziehen, denn auch sie selber denkt so handeln zu wollen.

Adriana: „Obwohl ich natürlich auch irgendwie teilweise dann, naja ich weiß nicht, wie würde ich reagieren, wenn ich jemanden ähm, * ausländisch aussehenden vor mir hab. Dann würde ich natürlich auch glaube ich * * fragen, als so mit am Anfang.“

Sie macht jedoch einen deutlichen Unterschied zu Fragen von Mehrheitsdeutschen an sie, im Vergleich zu Fragen von Menschen nicht-deutscher Herkunft an sie. Die Absichten hinter den Fragen unterscheiden sich für sie je nach dem persönlichen Hintergrund. Menschen mit Migrationshintergrund untereinander vergleichen mögliche Gemeinsamkeiten. Die Fragen von Mehrheitsdeutschen an Minderheitsdeutsche versuchen Unterschiede festzustellen.

Adriana: „Doch, glaube ich schon, weil es ist naja schon ähm was, aber auch aus meiner Situation heraus, weil es ist ja etwas anderes als wenn ein Deutsch-Deutscher jemanden fragt. Aber wenn man selber schon irgendwie so zwei Kulturen steht oder was, ist, interessiert man sich ja auch mehr in welchen Kulturen der Andere vielleicht steht. Oder, oder so. Ob man da dann auch etwas Gemeinsames hat und so etwas. Das schon.“

Für sie ist es angenehmer Fragen nach der Herkunftskultur zu beantworten, mit dem Hintergrund der Suche nach Gemeinsamkeiten. Die Wirkung der Fragen auf sie, wird auch durch die Art und Weise der Fragestellung beeinflusst. Für Caroline ist es wichtig, dass die Fragen nach der Herkunft idealerweise offen, positiv und neugierig an sie gerichtet werden. Dies unterstreicht, dass Fragen nach der Herkunftskultur sehr unterschiedlich wirken können. Sie können als Signal der Nicht-Zugehörigkeit oder auch der Zugehörigkeit wirken.

Adriana: „Man kann ja auch, ach ja und da kommt mal, weiß ich nicht, man kann das ja auch irgendwie offen und und offen neugierig sein, oder schwierig zu erklären.“

Auch Jeevan zeigt sehr großes Verständnis für Fragen zu seiner Herkunft und versucht sich in die Lage der Fragenden zu versetzen. Die

Fragen sieht er als selbstverständlich an und er beschreibt sie als Folge der natürlichen Neugier der Menschen. Er fühlt sich von den Fragen nicht gestört.

Jeevan: „Aber das ist ähm, ich bin ja auch so. Ich glaube, das ist einfach Neugierde. Das ist noch nicht mal etwas Schlimmes, sondern das ist Neugierde. Das ist genauso bei mir ist das auch so. Also, wenn ich irgendwo hinkomme und ich sehe etwas Außergewöhnliches, dann will ich wissen, was das ist. Und wenn ich nicht frage, werde ich platzen (Lachen).“

Die drei Interviewten Mun-hee, Adriana und Jeevan sehen Fragen zur eigenen Herkunftskultur als selbstverständlich an und üben keine grundsätzliche Kritik an den Fragen. Das Empfinden von den Fragen ist jedoch sehr unterschiedlich. Adriana beschreibt, dass die Art und Weise der Fragen die Wirkung der Herkunftsfragen beeinflussen können. Die Fragen nach der Herkunftskultur können so abhängig von der Art und Weise der Fragestellung als Signal der Zugehörigkeit oder der Nicht-Zugehörigkeit in der jeweiligen Situation wirken.

4.2.4 *Weitere Erfahrungen von Fremdbestimmtheit*

Die Probanden werden aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes Gruppen, wie Migranten, Ausländern oder Fremden als vorrangig zugehörig, zugeordnet. Diese Erfahrungen von Fremdbestimmtheit können wie die Fragen nach der Herkunftskultur als Signale von Nicht-Zugehörigkeit in Bezug auf alltägliche Kontexte des Lebens wirken. Dies gilt besonders für Rassismuserfahrungen, die als eine massive Form der Fremdbestimmtheit zu sehen sind. Das fiktive nicht-deutsche Aussehen in Prozessen der Zuschreibung wird hierbei als Symbol von Minderwertigkeit konstruiert. Auch abfällige Blicke zählen zum Spektrum rassistischer Erfahrungen. Die Grenzen von Rassismuserfahrungen zu anderen Formen der Fremdbestimmtheit können nicht eindeutig gezogen werden, so dass diese in einem Kapitel zusammengefasst werden.

Mun-hee berichtet von sehr häufigen Zuschreibungserfahrungen, in denen ihr gegenüber Verwunderung über ihre sehr guten Deutschkenntnisse ausgedrückt wird.

Mun-hee: „Wieso kannst du so gut Deutsch oder, ne?“

Jeevan hat starke Erfahrungen von Zuschreibung und Rassismus in seiner Grundschulzeit und weiteren Schullaufbahn gemacht. Heute erfährt er Fremdbestimmtheit vor allem im beruflichen Kontext

Jeevan: „Ich bin zum Beispiel bei meinem Chef mal irgendwann in so einem Gespräch an den Computer gegangen, weil der nicht klar kam, ne. Und dann hab ich da etwas gemacht und dann klappte das auch wieder. Und da hat mich der Kunde gefragt, ah das ist ja super, dass sie das können. Wie lange sind sie denn schon hier? Und da war ich gerade drei Monate in der Geschäftsstelle. Und dann habe ich gesagt, drei Monate. (Kichern) Und dann bin ich raus und der Kunde hat eben geurteilt, hat gedacht, damals war das eben mit diesen Computer-Indern gerade so hip, ne. Dass die eben alle aus Indien hierhin kommen, weil das alles Fachleute sind. Und da hat der gemeint, ich wäre jetzt drei Monate gerade erst in Deutschland. Und hat dann meinem Chef erzählt, wie super ich denn schon Deutsch sprach, spreche, ne.. Und mein Chef hat das dann auch noch unterstützt, ne, als der gesagt hat, das ist aber schön, dass sie das schon so gut können. Da hat mein Chef gesagt, ja der ist da ganz schön fit, ne. (Lachen) JA.“

Im beruflichen Kontext ist er an die Regeln des Umgangs mit Kunden gebunden und empfindet eine aufklärerische Haltung als unangemessen.

Auch Adriana berichtet von häufigen Zuschreibungserfahrungen im Umgang mit Menschen und nennt Beispiele.

Adriana: „Mir ist das auch schon einmal passiert, dass man mich gefragt hat, also ich war bei einer Tante und ich habe die Türe aufgemacht, weil es klingelt. Und dann stand die Nachbarin davor und äh irgendwie hat sie mich dann so, erst einmal mich angestarrt. Dann kam meine Tante, hat dann gar nichts gesagt und dann kam meine Tante dann hinter mir. Und dann mein, sprach sie meine Tante an, äh spricht sie deutsch? So ganz komisch. (lautes Lachen) Sie hätte ja etwas sagen können, ich meine, ich habe auch nichts gesagt, weil sie nichts gesagt hat, also. Also weißt du, wir standen dann da und (unverständlich) was sie denkt. Also sie hat dann irgendwie gedacht ich kann kein Deutsch oder keine Ahnung. Das war ganz komisch. Ich dachte nur (Lachen). Ähm. Ja eben, des-

wegen, also doch von Außen, schätze ich mal so vom Äußeren her, als Ausländerin angesehen, also. Oder die Leute die einen dann, wenn man bei Rot über die Straße geht hinterher brüllen, äh, das kannst du zu hause machen oder irgendwie so etwas.“

Nam Hong berichtet von sehr massiven Fremdbestimmtheitserfahrungen in bezog auf seine Herkunft.

Nam-hong: „Ach, die üblichen Sachen wie: „Chinese“ oder „Ching Chang Chong“ oder was man auch häufiger hört, ähm, dann japanische Begrüßung, weil sie denken das eine japanische Wort bringt, damit können sie einen provozieren.“

Auch Gewalt wurde ihm aufgrund seiner Herkunft angedroht und es kam zur Verfolgung.

Nam-hong: „Nur, ich bin halt schon einmal richtig gelaufen. Das heißt, dass man mich dann auch schon verfolgt hat, weil man ausländisch aussieht. Aber, ja, das war eigentlich das einzige Mal.“

Manthika beschreibt rassistische Erfahrungen, in denen Männer sie aufgrund ihres Aussehens als besonders sexuell attraktiv bezeichneten. Sie konstruierten sie als „exotische Frau“ und verbanden Vorstellungen von außergewöhnlichen sexuellen Erfahrungen mit ihr. Diese Art von Rassismus wurde von ihr gehäuft erfahren.

Manthika: „Weil ich, ich * habe das gemerkt, also, was, das will ich hier noch einmal klar und deutlich sagen mit diesem äh, dieses exotische Aussehen, das, wie die Männer darauf abfahren. Das ist so eklig, ne. Das ist so scheiße, kommen da an, und interessant und dann, beschränken sie einen nur auf Kamasutra und äh, die haben alle nicht so ganz richtig im Kopf.“

Nicht nur Erfahrungen der direkten Zuschreibung im persönlichen Umgang mit Menschen können als Form der Fremdbestimmtheit gelten. Auch die Wahrnehmung von auffälligen Blicken zählt zu den Fremdbestimmtheitserfahrungen hinzu.

Mun-hee: „Weil hier falle ich ja einfach auf.“

Adriana berichtet von Erfahrungen mit Blicken. Sie verspürt diese Art von Blicken als Signale der Nicht-Zugehörigkeit. Sie denkt in den Augen fremder Menschen als „Ausländerin“ gesehen zu werden.

Adriana: „Hmm. Ja, an Blicken. Die gucken einen dann halt so an irgendwie. (schmunzelndes Lachen während des Satzes) Mmh. Und was machst du denn hier oder keine Ahnung also. Ja so.“

„Weil, wenn, wenn man so auf der Strasse angeguckt wird, denken die ja doch als erstes, man ist ausländisch irgendwie also.“

In manchen Situationen, in denen ihrer Herkunft eine negative Bedeutung zugesprochen wird, ist ihr das eigene Auffallen in Menschengruppen sehr unangenehm.

Adriana: „Ähm, und da, damit (unverständlich) sind wir dann eigentlich schon äh, eigentlich anders aussehen oder irgendwie, ja so wie die dann, das stört dann einfach teilweise. Oder wenn man dann normal mitmachen will dann und dann so auffällt. Also, nicht dass die Leute aggressiv auf einen reagieren.“

Die negativen Erlebnisse der Nicht-Zugehörigkeit hat sie laut ihren Erzählungen vor allem eher in ländlicheren Gegenden erlebt. Sie beschreibt Erfahrungen von Nicht-Zugehörigkeit durch Blicke oder ähnlichem in ländlichen Gebieten und sieht die Ursache für diese Reaktionen an dem ungewohnten Anblick und Umgang der Landbevölkerung mit Menschen anderer Herkunft.

Adriana: „Also, da gibt es schon Situationen, jetzt in X, in der Stadt jetzt nicht so, eher in ländlicheren Gegenden, in Dörfern oder so. Wo man dann mal bei so einem Fest mitmacht oder da auftaucht und dann äh widergespiegelt kriegt, dass man ja gar nicht dazu gehört. Weil die Leute einen angucken, als wäre man außerirdisch oder weil die das halt nicht gewohnt sind, weil da äh, ausländisch aussehende Personen in ihrem kleinen * 50 Mann Kaff da zu haben, sage ich jetzt mal so (Lachen).“

Adriana: „Oder also ich habe halt das Gefühl manchmal dann auch in diesen Dörfern auch. Die gucken dann halt und sind neugierig, aber so negativ neugierig irgendwie so.“

Auch Nam-hong berichtet von Erfahrungen mit auffälligen Blicken.

Nam-hong: „Was mir noch aufgefallen ist, man wird mehr angeguckt als ausländischer Mann, wenn man eine deutsche Freundin hat. Als wenn eine ausländische Frau einen deutschen Freund hat. Das macht schon so einen Unterschied, merkt man manchmal.“

Das Spektrum von Fremdbestimmtheitserfahrungen neben den Fragen nach der Herkunftskultur erweist sich als sehr vielfältig. Blicke werden von den Probanden als Erfahrung der Nicht-Zugehörigkeit gewertet. Weitere Fremdbestimmtheitserfahrungen bestehen aus Erfahrungen der Zuschreibung bis hin zur Androhung von Gewalt. Cristiana berichtet nicht von Erfahrungen der Fremdbestimmtheit. Nam-hong hat im Vergleich zu den anderen Probanden über sehr massive Fremdbestimmtheitserfahrungen berichtet.

4.2.5 *Umgang mit Fremdbestimmtheit*

Insbesondere Nam-hong berichtet von zahlreichen Konfrontationen mit Fremdbestimmtheit und Rassismus. Diese Erlebnisse haben ihn in der Vergangenheit sehr irritiert und verletzt. Heute versucht er sich durch diese Erlebnisse nicht mehr verletzen zu lassen.

Nam-hong: „Was einen dann teilweise am Anfang ein bisschen rausgerissen hat und irritiert hat, aber mit der Zeit hat man dann ein dickeres Fell bekommen. Und guckt dann meistens drüber hinweg.“

Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit, nach denen fremden Menschen ihm geringe Deutschkenntnisse zuordneten, versucht er in anderen Situationen positiv für sich selber zu nutzen, indem er beispielsweise lästigen Werbeaktionen mit dem Hinweis auf seine fehlenden Deutschkenntnisse entgeht. Nur belastenden Situationen entgegnet er mit aufklärerischer Gegenwehr und macht deutlich, dass er in Deutschland seinen festen Lebensmittelpunkt hat und der Bundesrepublik Deutschland zugehörig ist.

Nam-hong: „Zum Beispiel, wenn man auf der Straße angesprochen wird oder ehm, wenn irgendwer dann versucht einen zu provozieren, dass man darüber hinweg hört und * Und das

man dann ehm, einfach so tut als ob man nichts versteht, aber wenn es dann schlimmer wird, dann kann man halt demjenigen schon richtig auf Deutsch die Meinung geigen. Und dann sind viele dann so verblüfft, dass die dann nichts mehr sagen.“

Die zahlreichen Erfahrungen mit Rassismus und Fremdbestimmtheit haben ihn stark geprägt und wirken in Situationen des Kennenlernens fremder Personen mit hinein. Er begegnet ihnen meist mit einer hohen Skepsis und er benötigt eine längere Weile um Vertrauen zu der betreffenden Person aufzubauen.

Nam-hong: „#Meistens# lasse ich mir eher Zeit damit, weil es auch manchmal hat man das Gefühl, wenn man neue Leute trifft, meistens Deutsche, dass man alleine durch das Aussehen erstmal mmh, ein bisschen, ja nicht negativ, aber einen komischen Eindruck hat und man muss erst durch seine Art ähm, ja zeigen wie man drauf ist, nicht durch das Äußere. Das heißt, man muss ähm, im Gegensatz ja dann zu gleich Aussehenden schon mehr dann dafür tun, um eine bestimmte Sympathie zu erreichen als ähm Gleichaussehende, hab ich das Gefühl. Und deshalb geht man auch damit ab und zu mal anders um, wenn man dann auch angeguckt wird, dann ist man manchmal unsicher und weiß auch nicht, dann ist man auch von Anfang an nicht ganz so offen und bereit und muss den dann auch eher noch kennen lernen. Natürlich geht es auch, dass man einfach oberflächlich einen ganz schnell kennen lernt, aber das ist dann, das dauert dann schon länger bis man vertrauter ist und dann denkt, man kann mehr erzählen. Das geht nicht ganz so schnell.“

Auch Jeevan thematisiert innerhalb des Interviews den Umgang mit Fremdbestimmtheit. Im Gegensatz zu Nam-hong bezieht Jeevan die rassistischen Erfahrungen stark auf seine eigene Persönlichkeit. Durch sein Verhalten und seine Deutschkenntnisse als Signale von Zugehörigkeit zum Kontext Deutschland, versucht er weiteren Erfahrungen entgegenzusteuern. Sein Verhalten sieht er durch die Erziehung seiner Adoptiveltern deutscher Herkunft geprägt.

Jeevan: „Mmh. Aber ansonsten, denke ich immer, dass ich einfach durch mein Auftreten und so den Leuten meistens den

Wind schon aus den Segeln nehme, bevor sie überhaupt etwas Blödes sagen können.“

Jeevan: „Durch, durch Selbstbewusstsein kommen viele gar nicht mehr auf die Idee, irgend etwas dazu zu tun. Also ähm, hat natürlich dann auch ganz, ganz viel mit Erziehung zu tun und ganz, ganz viel mit was kann ich und was nicht, ne.“

Jeevan: „Ich kann all das worauf die Leute Wert legen. Das heißt die haben gar kein, eher weniger Ansatzpunkte, ähm, jetzt auch noch Vorurteile ähm so zu haben.“

Im Kapitel Umgang mit Fremdbildern hat die Herkunft für Jeevan selber nur eine nachrangige Bedeutung, denn in der Auseinandersetzung mit sich selber ist die eigene Homosexualität von starker Bedeutung. Aber auch in der Auseinandersetzung mit seiner Homosexualität spielte die Herkunft mit eine Rolle. Die Bewusstmachung als homosexueller Mann in einer Minderheitenposition in der Bundesrepublik Deutschland zu leben, führte ihn auch dazu sich die Position als ethnische Minderheit deutlich zu machen. Er bedauerte zwischenzeitlich diesen doppelten Minderheitenstatus in der Gesellschaft.

Jeevan: „Das war eben nur noch so zusätzlich, dass ich zwischendurch mal gedacht habe, na, müsste ja jetzt eigentlich nicht sein, ne. Nachher ist das Eine irgendwie, ne, kommst du damit klar, ne, da muss ja nicht noch etwas sein, ne. Dass man so doppelt in der Gesellschaft auffällt. Oder eben so ein bisschen von der, von der, von der normalen, normalen in Führungsstrichen Gesellschaft abweicht. Da habe ich immer gedacht, das muss jetzt nicht sein. Aber ansonsten, ne, spielte das eben dann natürlich eine große Rolle.“

4.3 Prozess der Herkunftssuche

Der Prozess der Herkunftssuche beleuchtet zum einen die Bedeutung der Herkunft in der Erziehung der Adoptiveltern und das Interesse der Probanden an der Herkunft in der Kindheit. Im zweiten Teil dieses Kapitels wird zum anderen das spätere Interesse der Probanden in der Adoleszenz an Herkunft genauer analysiert.

4.3.1 *Familiärer Kontext*

4.3.1.1 Bedeutung der Herkunft in der Erziehung

Der Terminus der Herkunft beschreibt zusammengefasst die Herkunftskultur und den Adoptionsstatus in einem Begriff. Der Stellenwert der Herkunft in der Erziehung der Adoptierten meiner Studie wurde in den Familien sehr unterschiedlich gehandhabt.

Im familiären Kontext in der Erziehung von Mun-hee hatte die Herkunft nach den Aussagen von Mun-hee keine starke Bedeutung. Sie bildete einen selbstverständlichen Teil der deutschen Adoptivfamilie.

In der Kindheit von Nam-hong haben die Adoptiveltern versucht die koreanische Herkunft in ihre Erziehung einzubinden. Sie versuchten ihm den Zugang zu Informationen über sein Herkunftsland zu ermöglichen. Dies wurde von Nam-hong jedoch abgelehnt.

Nam-hong: „Auch nicht durch meine Eltern. Die haben mich immer ähmm, schon dazu bewegt irgendwie mal was über Korea in Erfahrung zu bringen oder mich ein bisschen dafür zu interessieren, weil sie viele Bücher und Videos aufgenommen hatten.“

Im Alter von sechs Jahren gab es in der Adoptivfamilie von Cristina ein klärendes Gespräch über die Herkunftsgeschichte von Cristina, doch nach diesem Gespräch spielte die Herkunft keine starke Rolle mehr in der Erziehung. Mehrere befreundete Ehepaare der Adoptiveltern hatten sich gemeinsam um die Adoption von Kindern aus Chile gekümmert und in der Kindheit regelmäßige Treffen veranstaltet. Ihre leibliche Cousine wurde per Zufall von einem befreundeten Paar von Cristinas Adoptiveltern adoptiert. In der Kindheit gab es einen regen Kontakt von Cristina zu diesen Adoptierten in ihrem Alter aus Chile. Es wird jedoch aus dem Interview nicht deutlich, ob es zu einer vermehrten Auseinandersetzung mit den Themen Herkunftskultur und Adoption innerhalb dieses Kreises kam. Die Adoptiveltern haben immer noch Kontakt, doch die Kinder sehen sich nur selten. Den stärksten Bezug und Kontakt hatte sie zuletzt nur noch zu ihrer leiblichen Cousine, die sie aber in den letzten Jahren gar nicht mehr gesehen hat.

Aufgrund der Reaktionen der Menschen zur Adoption wurde ihr die Geheimhaltung der Adoption angeraten. Erst im Alter von 18 Jahren auf der gemeinsamen Familienreise nach Chile wurde die Herkunft wieder thematisiert.

Cristina: „Nur nach dem einen Jahr. Wo sie mir das eben gesagt haben und dann gar nicht mehr. Und dann nach der Reise, ja ja genau. Dann haben wir die Reise gemacht, dann haben sie mir was erzählt, und wie klein ich denn war und überhaupt so.“

In der Adoptivfamilie von Manthika wurde der indischen Herkunftskultur keine Bedeutung in der Erziehung beigemessen.

Manthika: „NEIN; also meine Adoptiveltern haben da eigentlich nicht viel gemacht. Also, das war ähm, komplett so mehr so auf Deutsch getrimmt alles.“

In einem geringen Ausmaß hatten die Adoptiveltern versucht ihr den Zugang zur Herkunftskultur zu erhalten. Dies passierte jedoch nicht in einem besonders starken Ausmaße, vor allem nicht im Vergleich zu engagierten Adoptivfamilien.

Manthika: „Ich habe es früher versucht, also, es bleibt einem ja nur die Rebellion übrig und ja das war, früher war das nichts damit eigentlich. Also ein Teil, was, manchmal haben sie was getan, aber so richtig, wie manche Adoptiveltern das machen. Das haben die nicht gemacht.“

Mit ihr zusammen waren damals zwei weitere Kinder aus Indien nach Deutschland zur Adoption gebracht worden. Alle drei wurden von drei befreundeten Ehepaaren adoptiert und wuchsen somit zusammen auf.

Manthika: „Das war nur, nein, das war nur, weil die Familien die haben ja, wir sind ja zu dritt damals gekommen, waren drei indische Kinder. Und ähm, wir sind, ähm die Familien kennen sich und dadurch ist man dann halt zusammen gewesen. Das war halt deswegen. Das war aber nicht extra gemacht oder so. Das war halt, weil die Familien sich kannten.“

Sie steht auch bis zum heutigen Tage mit diesen Adoptierten aus Indien in Kontakt, doch diese sind nicht wie Manthika an einer Herkunftssuche und möglichen Erinnerungen aus der Zeit in Indien interessiert.

In der Erziehung von Jeevan hatte die Auseinandersetzung mit Herkunftskultur und Adoption einen sehr großen Stellenwert. Durch regelmäßige Treffen von Jeevan und seiner Adoptivfamilie mit weiteren Adoptiveltern und ihren indischen Adoptivkindern war die Herkunft häufiges Thema. Diese Treffen fanden hauptsächlich auf die Motivation der Adoptivfamilie hin statt. Die Treffen der Adoptivfamilien führten zu einer häufigen Konfrontation der Adoptierten mit ihrer Herkunft. Einige Familien besuchten die Herkunftsländer der Adoptierten und berichteten von ihren Erfahrungen bei den Treffen. Nicht nur bei den Adoptivtreffen wurde die Herkunft thematisiert, sondern auch innerhalb der Familie. Jeevan begreift die Offensichtlichkeit seiner Adoption als Grund für die Thematisierung in der Familie.

Jeevan: „Das gibt es, war bei uns immer so, dass meine Eltern eben, die konnten das ja nicht verheimlichen, sie konnten ja nie. Immer wenn sie angesprochen wurden, gut konnte jeder sehen, dass ich nicht von denen war. Das heißt, es war immer Thema. Von Anfang an, ne. Und es wurde immer erklärt, ne.“

In der Kindheit und auch in der Adoleszenz stand Jeevan zusammen mit seiner Adoptivfamilie im regelmäßigen Kontakt zu weiteren Auslandsadoptierten aus Indien oder anderen Ländern und ihren Adoptivfamilien. Die Familien schlossen sich zu einem festen Kreis mit regelmäßigen Treffen zusammen. Alle diese Adoptierten wurden über dieselbe Organisation nach Deutschland vermittelt. Die Adoptiveltern von Jeevan haben zu einigen Elternpaaren des Adoptivkreises auch heute noch Kontakt. Jeevan selber hat keinen direkten persönlichen Kontakt zu den Auslandsadoptierten.

Adriana hatte in dem Interview den Schwerpunkt auf die Adoleszenz und die heutige Zeit gesetzt und nicht über ihre Erfahrungen mit Herkunft im familiären Kontext gesprochen. Anzumerken ist, dass sie von allen Probanden die älteste Person ist und somit die Auseinandersetzung mit ihrer Kindheit als abgeschlossen betrachten könnte.

Der Stellenwert der Herkunft in der Erziehung der Probanden kann insgesamt als sehr gering betrachtet werden. Hinzuzufügen ist jedoch, dass die Versuche von Nam-hongs Adoptivfamilie ihm die Herkunft nahe zubringen, von ihm deutlich abgelehnt wurden. In der Adoptivfamilie von Jeevan wurde der Herkunft in der Erziehung ein großer Stellenwert beigemessen. Cristina und Manthika nahmen mit ihren Adoptivfamilien zusammen an regelmäßigen Treffen von anderen Familien mit adoptierten Kindern aus dem Ausland teil, doch sie berichten nicht von einer starken Auseinandersetzung mit den Themen Herkunftskultur und Adoption innerhalb dieser Treffen.

4.3.1.2 Ausmaß des Interesses an Herkunft in Kindheit

In der Zeit von drei bis fünf Jahren begann Mun-hee damit, sich zum ersten Mal für ihr Herkunftsland und die Gründe ihrer leiblichen Eltern für die Adoptionsfreigabe zu interessieren. Diese Fragen beschäftigten sich hauptsächlich mit der Adoptionsfreigabe und der persönlichen Geschichte der leiblichen Eltern. In dieser Zeit ergaben sich mit ihrer Adoptivmutter erste klärende Gespräche. Weiterhin bemerkte sie in dieser Zeit zum ersten Mal ihr nicht-europäisches Aussehen deutlich. Nach diesen ersten Gesprächen zu ihrer Herkunft hat sie dieses Thema innerhalb der Adoptivfamilie nicht mehr angesprochen, denn die Gründe für ihre Freigabe erschienen ihr plausibel.

Mun-hee: „Aber später habe ich nie mehr groß nachgefragt. Also ähm, das war dann für mich irgendwo geregelt und ähm ich konnte das nachvollziehen. Das war, hatte sich irgendwie durch die ähm Erklärung von meiner Mutter dann auch für mich dann, gab es dann keine Fragen mehr.“

In ihrer Kindheit und Jugend gab es kein direktes Interesse an ihrem Herkunftsland. Ihre beste Freundin in der Kindheit und Jugend, die sie mit zehn bis elf Jahren kennen lernte, war vietnamesischer Herkunft und lebt mit ihren nach Deutschland eingewanderten Eltern in der zweiten Generation in Deutschland. So konnte sie einen eher allgemeineren Zugang zu Asien herstellen. Ihr Interesse an ihrer Herkunft führte nicht dazu, sich mit Informationen über ihr Herkunftsland oder ihrer Adoption zu beschäftigen. Die Herkunft war in ihrer Kindheit kein zentrales Thema für sie, doch sie berichtet über ihre zahlreichen Gedanken zu diesem Thema. Schon in der frühen Adoleszenz

wusste sie für sich, dass sie im höheren Alter ihr Herkunftsland bereisen möchte.

Die Adoptiveltern von Nam-hong hatten ihn, in seiner Kindheit, vermehrt ermuntert sich mit seiner Herkunft auseinanderzusetzen, doch zu diesem Zeitpunkt hatte er kein Interesse an seiner koreanischen Herkunft und lehnte den Zugang vollständig ab.

In der Kindheit nach dem ersten klärenden Gespräch über die Fakten ihrer Adoption mit sechs Jahren, hat Cristina oft darüber nachgedacht, wie vor allem die Abgabegründe ihrer leiblichen Eltern waren, wo und wie diese leben. Das Interesse in der Kindheit galt ausschließlich ihren leiblichen Eltern.

Cristina: „Und, ja dann, so nach und nach, habe ich dann darüber nachgedacht, so wie das ist. Mit den Eltern eben. Wo sind die, was machen die und wieso, wieso haben die mich weggebracht? Ja (zum Ende sehr leise).“

In ihrer Kindheit hatte Manthika ein großes Interesse an Indien. Zu Beginn ihres Aufenthaltes in der BRD dachte sie, dieser wäre nur ein Besuch. Sie beschreibt einen sehr großen Wunsch in der Kindheit wieder nach Indien zurückzukehren. Ihr Interesse an Indien und einer Rückkehr in ihr Herkunftsland bestand in der Kindheit bis in die Anfänge der Adoleszenz. Die turbulente Zeit der frühen Adoleszenz drängte diese Wünsche kurzzeitig in den Hintergrund.

Manthika: „Also immer, als Kind schon. Also ich kam hier an und ich hab immer nach Indien gefragt. Also ich hab mich immer, ich wollte ja, ich hab ja gedacht ich käme ja wieder zurück, aber dann. Man denkt ja, man, das ist so ein Besuch oder so. Also, ich wollte halt wieder zurück, also ich hab schon immer wieder gefragt. Und immer wenn irgendetwas war wegen Indien und so. Immer wieder gefragt, ob zurück kann, also. Das war schon immer das ganze Leben eigentlich. Wenn etwas von Indien kam oder so. Es war mal eine Zeitlang weniger gewesen, das war dann so in Teenager – Jahren, aber sonst eigentlich immer konstant.“

In ihrer Kindheit war sie sich schon sicher, dass sich ihr Interesse für Indien bis in das Erwachsenenalter bestehen bleiben würde. In ihren

Vorstellungen plante sie eine Rückkehr nach Indien und eine spätere Heirat mit einem indischen Mann.

Manthika: „Und ich hätte es mir als Kind, das war irgendwie, als Kind schon geschworen, ich fahre zurück nach Indien. Das war schon als Kind irgendwie. Oder ich heirate mal einen Inder, das war. Meine Schwester, die hat das da, aber bei mir war das irgendwie tief alles in der Seele drin.“

Jeevan nahm zusammen mit der Adoptivfamilie häufig an den Treffen der Adoptivfamilien teil und fuhr bis zu einem Alter von sechzehn oder siebzehn Jahren mit auf die jährliche gemeinsame Reise in diesem Kreis. Im Zeitraum der regelmäßigen Adoptivtreffen verspürte Jeevan kein starkes Interesse an der eigenen Herkunft aus eigenem Antrieb.

Jeevan: „Nein, also ich weiß nicht mehr, wann ich mich zum ersten Mal dafür interessiert habe. Also WIRKLICH für die Herkunft habe ich mich irgendwie gar nicht interessiert.“

Die Schwester, die mit der Adoption von ihm und weiteren indischen Adoptierten betraut war, stand sehr lange mit Jeevan in Briefkontakt.

Jeevan: „Und ähm, die Schwester, die dieses Heim geleitet hat zu der habe ich ganz, ganz lange Briefkontakt gehabt. Ähm, die hat dann eben uns geschrieben oder ich hab dann eben zurückgeschrieben, auch in Englisch, bzw. auf Deutsch.“

Der Briefkontakt und der Kontakt zum Adoptiveltern- und Adoptivkinderkreis wurden vermutlich freiwillig von ihm aufrechterhalten und er suchte nicht die Distanz zur Auseinandersetzung mit der Herkunft. Ich gehe so von einem Interesse an seiner Herkunft seinerseits, trotz gegenteiligen Aussagen aus.

Das Ausmaß des Interesses an der Herkunft in der Kindheit ist bei den Probanden sehr unterschiedlich ausgeprägt. Nam-hong reagiert mit Ablehnung auf seine Herkunft. Mun-hee und Cristina haben für sich viel in Gedanken mit ihrer persönlichen Herkunftsgeschichte und den leiblichen Eltern beschäftigt. Manthika zeigte sehr starkes Interesse an der indischen Herkunftskultur in der Kindheit und beschäftigte sich in Gedanken stark mit einer möglichen Rückkehr. Jeevan bezeichnet sein Interesse an der Herkunft in der Kindheit als kaum

vorhanden, suchte jedoch nicht die Distanz zu Angeboten der Auseinandersetzung.

4.3.1.3 Wichtige Erlebnisse in der Kindheit

Für die Interpretation der Interviews werden ergänzende Erlebnisse der Probanden Cristina und Manthika in diese Studie eingebracht.

Das erste offenbarende Gespräch über die Adoption von Cristina innerhalb der Familie beschreibt sie als einen sehr großen Schock. Die Wahrheit ihrer Herkunftsgeschichte lastete vor allem zu Beginn schwer auf ihr. Es bereitete ihr auch sehr starke Probleme, zu erfahren, dass ihr Adoptivbruder nicht der leibliche Bruder ist. In der Kindheit wurde mit der Adoption nach dem ersten klärenden Gespräch in der Nachbarschaft und im Bekanntenkreis offen umgegangen.

Cristina: „Da konnte ich überhaupt nicht, überhaupt nicht mit umgehen. Weil es dann, als es dann so, ich weiß nicht, dein Bruder ist aber nicht dein wirklicher Bruder. Und, ich weiß nicht, ich saß hier im Bett und dann irgendwann abends sind dann beide Eltern, kamen dann zu mir und haben gesagt: Ja Cristina, wir müssen dir jetzt mal etwas sagen. Du, du bist gar nicht unsere richtige Tochter. Wir haben dich adoptiert! Von da an haben wir das eben erst erfahren.“

Die sehr schwere Zeit in der Kindheit, in der sie sich erst einmal an die Tatsache ihrer Adoption gewöhnen musste, wurde von einer weiteren sehr schwierigen Phase in der frühen Adoleszenz im Alter von 14–17 Jahren gefolgt. Erst in der Zeit der Ausbildung konnte sie wieder Ruhe finden.

Cristina: „Ja und dann nachher, als ich dann irgendwie älter wurde, so mit 14, 15, 16, 17, eben die Zeit, wo * ich den, wo ich dann den Sven (Ex-Freund) irgendwie hatte, das war auch noch mal eine sehr, sehr schlimme Zeit irgendwie. Da war ich mit mir.“

Es bereitete ihr auch zu dieser Zeit besonders starke Probleme sich damit auseinanderzusetzen, dass der Adoptivbruder das leibliche Kind ihrer Adoptiveltern ist.

Cristina: „JA, JA, ja dann, dann war ganz schlimm, dann dann damals hier mit Hans und so. Und dann wurde der immer behätschelt und betäschtelt, und dann bin ich dann weiß ich nicht, rumgeschrien und geweint, dass sie den viel lieber haben. Und dass ich ja gar nicht die richtige Tochter wär. Ihr habt den Peter ja sowieso viel lieber als mich. Und dann kam dann meine Oma irgendwann zum Geburtstag runter und dann hat sie meine Mutter umarmt, als mein Bruder Geburtstag hatte. Und hat gesagt, DEIN SOHN, DEIN SOHN hat jetzt Geburtstag. DEIN SOHN.“

Cristina berichtet innerhalb des Interviews von massiven Schwierigkeiten ihrerseits bezüglich ihres Adoptionsstatus. Weiterhin bereitet es ihr besondere Probleme, dass ihr Adoptivbruder das leibliche Kind ihrer Adoptiveltern ist. Sie spricht es nicht aus, doch ich nehme anhand ihrer Aussagen an, dass sie bewusst oder unbewusst befürchtete, den Adoptiveltern weniger wichtig zu sein, da sie im Gegensatz zum Adoptivbruder „nur“ das adoptierte Kind der Familie ist. Innerhalb meiner Studie ist sie die einzige Probandin, die sehr unter ihrem Adoptionsstatus leidet. Sie ist gleichzeitig die einzige Probandin, die mit dem leiblichen Kind der Adoptiveltern zusammen aufwächst, so dass diese Familienkonstellation der Auslöser für vermehrte Schwierigkeiten sein könnte. Aufgrund der geringen Anzahl von Probanden muss mit Verallgemeinerungen jedoch sehr vorsichtig umgegangen werden und diese Aussage kann nur als Vermutung gesehen werden.

In der Kindheit von Manthika verstarb der Adoptivvater in ihrer Kindheit sehr früh. Sie berichtet über eine sehr große Sympathie zu ihrem Adoptivvater in der damaligen Zeit. Ihren Adoptivvater hat sie, in seinem Verhalten ihr gegenüber, in guter Erinnerung behalten.

Manthika: „Mein Vater, der war, also mein Vater, der ist ja dann, der ist ja gestorben. Das ist ja das Problem. Und ähm, der hat es sogar gut mit mir gemeint.“

Die Adoptivmutter und ihr späterer Mann, der Stiefvater von Manthika bereiteten Manthika eine sehr schlimme Kindheit mit seelischen und körperlichen Misshandlungen. Auch die aus Korea adoptierte Schwester hatte sich innerhalb der Adoptivfamilie nicht mit ihr solida-

riert. Es hatte sich innerhalb der Familie eine starke Front gegen sie gebildet.

Manthika: „Meine Eltern waren echt bitterschlimm, es war wirklich die Hölle. Und es war echt seelische, körperliche, äh, das war schon echt ein Terror.“

Manthika: „Oder wenn die einen halt verprügeln, schlagen und (unverständlich). Und dann mit der Adoptivschwester, wenn die ganze Familie eigentlich gegen einen ist und so, das ist dann, man muss ja viel mehr kämpfen.“

Aufgrund ihrer schlimmen Kindheit kam es zu einem frühen Auszug bei den Eltern. Der Auszug geschah auf Wunsch hin beider Seiten.

Manthika: „Ich hab das dann erst später. Ich bin früh von zu Hause weg, weil meine Adoptiveltern, das war echt die Hölle dort. Und da, ich hab mir erst so ein selbständiges Leben aufzu, äh aufbauen können, als ich so, das hat so mit neunzehn, zwanzig irgendwann mal begonnen. Und dann seitdem mache ich das was ich will.“

Nach ihrem Auszug widmete sie sich vor allem der beruflichen Zukunft. Weiterhin begann sie mit einer Therapie, um das Erlebte in der Kindheit bestmöglich aufzuarbeiten.

Manthika: „Nein, ich hatte erstmal meine Ausbildungssachen gemacht und so. Und ich hatte erstmal Therapie gemacht, weil ich halt diese schlimme Kindheit mit den Adoptiveltern und so. Das ist ja erst einmal, ich hätte es schon vorher gemacht, aber dann musst du ja erstmal die anderen Sachen aufarbeiten. Dann bist du erst einmal da dran, dann denkst du nicht und als das fertig war.“

Erst nach der Aufarbeitung der schrecklichen Erlebnisse in der Kindheit konnte sie sich den Gedanken und Wünschen zu ihrer Herkunft widmen.

Manthika: „Mmh, ja. Als das Schreckliche aufgearbeitet war, dann kommt das Andere. Weil, wenn du vorher. Du kannst nicht so etwas machen, wenn das Eine nicht fertig ist. Weil das Andere ist erst einmal schlimmer, das Leben ist hier und so.“

Die seelischen und körperlichen Misshandlungen in Manthikas Leben sind von hoher Wichtigkeit für die Interpretation und Analyse ihres Interviews. Aufgrund meiner fehlenden fachlichen Kompetenz in diesem Bereich kann ich ihre Erfahrungen jedoch nur in geringer Weise in die Analyse und Interpretation einfließen lassen.

4.3.2 *Adoleszenz*

4.3.2.1 Auslösendes Erlebnis für Interesse in der Adoleszenz

Ein direktes Interesse an ihrer Herkunft trat bei Mun-hee auf, als sie sechzehn oder siebzehn Jahre alt war. Sie hatte zum ersten Mal mit Interesse einen alten Reiseführer über Korea von ihrer Adoptivmutter durchgelesen. Das Interesse an Korea war zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht sehr stark.

In der Kindheit zeigte Cristina immer schon Interesse an ihren leiblichen Eltern. Im Alter von 18 Jahren durch den Anstoß ihrer Adoptiveltern zeigte sie auch Interesse an ihrem Herkunftsland und nahm den Vorschlag einer möglichen Reise nach Chile zusammen mit der ganzen Familie mit großer Begeisterung an. Den Anstoß für eine weitergehende Beschäftigung mit der Herkunft in der Adoleszenz bildete die Idee der Adoptiveltern eine Reise zu machen.

Cristina: „FÜR DAS LAND habe ich mich eher später so interessiert. Als meine Eltern dann irgendwann zu mir dann sagten, ja Mensch, wir können da ja dann auch mal Urlaub machen. Und gucken, vielleicht interessiert dich das ja. Dann fahren, machen wir da mal Urlaub. Ja.“

Nam-hong wurde im Alter von 18 Jahren von seiner Adoptionsorganisation Terre des Hommes zu einem Treffen gemeinsam mit anderen Auslandsadoptierten eingeladen, welches er auch besuchte. Auf diesem Treffen wurden viele Aspekte und Probleme von Auslandsadoption angesprochen. Dieses Treffen bezeichnet er selber als Zeitpunkt der ersten bewussten Auseinandersetzung in seinem Leben. Kurz nach diesem Treffen hat er sich in der 12. Klasse in einer Facharbeit mit seinem Herkunftsland befasst. Das Treffen von Terre des Hommes und die Facharbeit gehören für ihn zu der auslösenden Zeit in seinem Interesse für seine Herkunft. Es war eine kurze Zeit, in der er

sich zum ersten Mal mit seiner Herkunft befasst hat und ließ dieses Interesse danach erst einmal wieder ruhen.

In der frühen Adoleszenz hat Manthika sich nicht sehr stark für ihre Herkunft interessiert. Das Interesse wurde dann zum ersten Mal wieder stärker als sie sich mit ihrer Selbstverortung und möglichen Selbstbezeichnungen stärker auseinandersetzte.

Manthika: „Da kam so irgendwie mit der Identität und wie man sich bezeichnen sollte, halt indisch-deutsch, deutsch-indisch oder Deutsch-Inderin. Also das war noch ein bisschen kon, confused noch so, Suchpfad.“

Das Interesse wurde noch stärker, nachdem sie bei ihren Adoptiv-
eltern ausgezogen war, ihre Ausbildung beendet hatte und die Personen in ihrem nahen Umfeld eine Unterstützung für sie bildeten. Den Auslöser bildeten eine Sendung zu Adoptierten und ihr Interesse für die Biographien anderer Adoptierter.

Manthika: „Ähm, dann musst du erst einmal die Kraft für etwas anderes aufbringen, alleine dich auf den Weg zu machen, dich selber, erst einmal das Leben zu regeln und zu gucken was dir gut tut. Und dann kam das irgendwann und dann war wieder mehr Wille da.“

Manthika: „Und wo ich dann zur Erholung kam und zu meinem Leben kam, dann kam das auf, weil das fertig war. Und dann äh, habe ich hier eine Sendung im Fernsehen gesehen und äh, dann kam das auf Adoption. Da war ich richtig sauer. Ich so, jetzt nehmen sie schon Adoptierte auseinander und so. Wollte schon beim Fernsehsender anrufen, wollte mich diesmal echt (unverständlich). Weil ich hatte immer schon so so schon ein Gefühl also so für Adoptierte oder so.“

Als erstmalig richtiges Interesse an ihrer Herkunft in der Adoleszenz bezeichnet sie selber ihre Realisierung des Wunsches nach Indien zu fahren.

Manthika: „Aber so richtig, wo ich es dann umgesetzt habe und wo ich dann richtig herkunftsinteressiert war, das war eigentlich so im Jahre, äh, 2002. Wo ich dann gesagt habe, ich fahre nach Indien.“

Jeevan besuchte auch in der Adoleszenz mit seiner Adoptivfamilie die Adoptiertentreffen und die Auseinandersetzung mit der Herkunft blieb Bestandteil im Familienkontext. Er beschreibt, dass es keinen Auslöser für ein eigenes, verstärktes Interesse an seiner Herkunft in der Adoleszenz gegeben hat. Er hat sich zeitweilig in der Adoleszenz kaum für seine Herkunft interessiert.

Jeevan: „Und so wirklich interessiert für meine Herkunft habe ich mich, muss ich ja gestehen, auch nicht so immer.“

Das erstmalige Interesse von Adriana an ihrer Herkunft wurde in der Adoleszenz im Alter von 16 Jahren nicht durch einen bestimmten Auslöser hervorgerufen.

Der Auslöser für das verstärkte Interesse an der eigenen Herkunft in der Adoleszenz ist bei den sechs Probanden sehr unterschiedlich. Cristina und Nam-hong wurden durch einen äußeren Auslöser dazu angeregt sich mit ihrer Herkunft in der Adoleszenz verstärkt auseinanderzusetzen. Cristina wurde von ihren Adoptiveltern gefragt, ob sie an einer Familienreise nach Chile teilnehmen möchte. Nam-hong wurde zu einem Treffen von Adoptierten aus dem Ausland eingeladen.

Ohne den Einfluss von Außen hatten Mun-hee und Manthika sich aus sich selbst heraus der Herkunftssuche gewidmet. Mun-hee hatte einen alten Reiseführer ihres Herkunftslandes gefunden und sich in der Folge stärker mit der Herkunft beschäftigt. Manthika berichtet nicht von einem einmaligen Auslöser für den Beginn ihrer Herkunftssuche. Prozesshaft widmete sie sich ihrer Herkunftssuche zum ersten Mal in der Auseinandersetzung mit Selbstverortung in der frühen Adoleszenz. Mehrere Jahre später entwickelte sich bei ihr das Interesse an Lebensgeschichten von anderen Adoptierten. Auch der Wunsch nach einer Reise in ihr Herkunftsland wurde stärker.

Im Unterschied zu den dargestellten Erfahrungen der vorangegangenen vier Probanden, berichtet Adriana von einem verstärkten Interesse im Alter von 16 Jahren ohne Auslöser. Jeevan hat sich aus eigenem Willen heraus nicht mit seiner Herkunft beschäftigt, so dass nicht von einem auslösenden Ereignis gesprochen werden kann.

4.3.2.2 Motivation für die Herkunftssuche

In diesem Kapitel wird die Motivation für die Herkunftssuche der Probanden, nach Aussagen der Interviewten oder aus meiner Analyse und Interpretation der Interviewpassagen heraus, dargestellt.

Mun-hees Motivation für den Beginn der Herkunftssuche entstand durch das Interesse an der koreanischen Gesellschaft und Kultur. Sie selber reflektiert ihr Interesse an der allgemeinen Gesellschaft und Kultur Koreas und erzählt, dass ihr Wunsch nach Informationen über die leiblichen Eltern auch ein hintergründiger Grund für dieses Interesse ist. Das allgemeine Interesse an Korea führt sie prozesshaft gesehen, auch wieder zu ihrer persönlichen Geschichte. Eine weitere Motivation für die Herkunftssuche liegt in der Suche nach ihrer Wirkung im Aussehen in Korea.

Mun-hee: „Indirekt dann letztendlich auch ähm, ich habe gesehen wie die Leute allgemein leben, also kann ich mir auch so ungefähr ein Bild machen wie es eventuell meinen Eltern gehen könnte. Also ich denke, dass ist noch so eine Frage, die noch dahinter steckt. Also so jetzt, was mir jetzt noch so einfällt aber * ja dann schon auch wie * wie ich DORT wirke.“

Sie macht sich sehr viele Gedanken zu den möglichen eigenen Beweggründen ihrer Herkunftssuche.

Mun-hee: „Also bei manchen Themen zu Adoption, da kann ich nicht ganz ähm, für mich heraus finden, aus welchen, wo heraus sich die Probleme für mich so ergeben oder die Fragen ergeben, ähm. Ob es wirklich nur daran liegt, dass ich adoptiert bin oder ähm zum Teil halt auch einfach ähm, meine M, meine Adoptivmutter ist halt sehr früh gestor, als ich sehr jung war, gestorben. Ob das nicht eventuell auch nur daher kommt? Also, das ist für mich einfach grundsätzlich schwerer zu sagen. Aber ähm, ansonsten *.“

Bei Cristina liegt die Motivation für ihre Suche nach der Herkunft sehr deutlich im Interesse an ihrer persönlichen Herkunftsgeschichte und den leiblichen Eltern.

Die Motivation von Nam-hong für die Herkunftssuche entstand durch das Interesse an seinem Herkunftsland für seine eigene Persönlich-

keit und die Gestaltung seiner beruflichen Zukunft. In Kontexten, die in Zusammenhang mit seiner Herkunftskultur stehen, fühlt er sich wohl. Sehr wichtig ist es Nam-hong in der Suche nach seinen leiblichen Eltern, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um diese zu finden.

Nam-hong: „Erstmal, weil es viel mit meinem Studium zu tun hat, aber auch weil ich mich wohlfühle da und ähm, ehm, man schon irgendwie alles versuchen will, was möglich ist. Nicht das man hinterher dann sagen oder sich irgendetwas vorwerfen kann, dass man nicht alles versucht hätte. Das ist eigentlich sehr wichtig und man sieht auch von anderen Adoptierten, dass sie dann zum Beispiel ein Elternteil, Verwandten, Angehörigen gefunden haben. Und am liebsten würde es, würde man es natürlich auch haben.“

Für Manthika hat das Aufwachsen in Indien in den ersten Jahren ihrer Kindheit sie sehr stark geprägt. Mit der Adoption in Deutschland kam es zu einer abrupten Veränderung in ihrem Leben. Die gewohnte Sprache, die Umgebung, die Gerüche und die Menschen wurden aus ihrem Leben ausgegrenzt. Manthika hat zwar keine bewussten Erinnerungen mehr an die Zeit vor der Adoption zu Beginn der Herkunftssuche, doch sie ist sich sicher, dass die Erinnerungen nicht ausgelöscht wurden, sondern in ihrem Unterbewusstsein verborgen sind. Sie vergleicht sich mit einer Person, die ihr Gedächtnis verloren hat. Dies bewertet sie als starken Grund für ihr Interesse an der Herkunftskultur in ihrem Leben.

Manthika: „Und äh, ja ist ja eigentlich alles äh, weg dann, alles. Bei mir ist das dann alles, sicher dann zwar irgendwie unterbewusst ist das dann auch weitergegangen. Deshalb bin ich ja auch nicht aufgehört (sehr leise).“

Zu Beginn des Prozesses ihrer Herkunftssuche wurde sich durch zufällige Treffen mit Menschen indischer Herkunft sehr oft auf ihre Herkunft aufmerksam gemacht. Sie sieht diese Zusammentreffen als Hinweis an, sich mit ihrer Vergangenheit und ihrer Herkunftskultur beschäftigen zu müssen.

Manthika: „Also scheint irgendwie schon das Thema zu sein. Oder dass das Schicksal irgendwie ähm, * mmm * ja das, was lösen muss. Und die Seele sucht solange bis sie das gefunden

hat oder das, man wird ähm, irgendwie ein bisschen klar ist mmm, für solche Signale, dass man das dann aufnehmen kann. Und dass das dann, weil die Seele musste das irgendwie lösen.“

Die Herkunftssuche ist für Manthika wichtig für die Stärkung ihrer Persönlichkeit, als Hilfe zur Aufarbeitung ihrer Vergangenheit, der Reaktivierung von unbewussten Erinnerungen an Indien. Eine weitere Motivation ist die Suche nach persönlicher Herkunftsgeschichte und den leiblichen Eltern gelten.

Jeevan beschreibt sich als Mensch, der sich nicht an seiner Herkunft allgemein oder an der persönlichen Herkunftsgeschichte und seinen leiblichen Eltern interessiert.

Die Motivation für die Herkunftssuche liegt bei den Probanden Mun-hee, Cristina, Nam-hong und Manthika bei der Suche nach der persönlichen Herkunftsgeschichte und Wissen über die leiblichen Eltern. Cristinas Motivation für die Suche liegt ausschließlich bei dem Wunsch nach Wissen über die persönliche Geschichte und den leiblichen Eltern. Manthikas schlimme Erlebnisse in der Kindheit macht die Suche nach der Herkunft für sie besonders wichtig, denn sie erfährt eine Stärkung ihrer Persönlichkeit. Die Herkunftssuche hilft ihr vergangene Erinnerungen zu reaktivieren und die Vergangenheit der Adoptionserfahrung und die Kindheit zu verarbeiten. Nam-hong und Mun-hee interessieren sich besonders für ihr Herkunftsland Korea. Mun-hee sieht ihr Interesse an der Herkunftskultur und Gesellschaft Koreas auch als heranführend an die Suche nach den leiblichen Eltern und reflektiert ihren Wunsch nach Wissen über die eigene Wirkung in Korea. Nam-hong berichtet über die hohe Bedeutung der Herkunftssuche für die eigene Persönlichkeit und die berufliche Zukunft. Erfahrungen im Kontext der Herkunftskultur werden von ihm als sehr angenehm geschildert.

4.3.2.3 Suche nach leiblichen Eltern

Die Suche nach den leiblichen Eltern nimmt als Beweggrund für den Beginn der Herkunftssuche bei den meisten Probanden einen besonderen Stellenwert ein und wird so in diesem Kapitel genauer beschrieben.

Mun-hee hatte im Alter von vier bis fünf Jahren ein klärendes Gespräch über ihre Herkunft. Ihre leiblichen Eltern waren zum Zeitpunkt der Schwangerschaft noch sehr jung und hätten sie nicht versorgen können. Im höheren Alter konnte sie weiterhin herausfinden, dass ihre leiblichen Eltern Cousin und Cousine waren. In Bezug auf ihre Adoption hat ihre Adoptivmutter sie in Korea alleine abgeholt. Der Adoptivvater konnte zum damaligen Zeitpunkt aus beruflichen Gründen nicht mit nach Korea.

Zu Beginn der Herkunftssuche hat sie sich wenig Gedanken über ihre leiblichen Verwandten gemacht und sich nur mit dem Herkunftsland allgemein beschäftigt. Sie reflektiert die eigene Suche und vermutet, dass ihre eigenen Ängste sie vor der Auseinandersetzung mit leiblichen Eltern abhalten.

Mun-hee: „Ähm, ich weiß nicht ob es kein Interesse gab. Vielleicht waren es auch einfach irgendwelche Ängste oder so etwas, dass ich gesagt habe nein, jetzt nicht, will ich nicht. Ich habe eigent, mir sehr wenig Gedanken darüber gemacht. Also, dass äh, dass das ja gleichzeitig auch ein Thema sein könnte.“

Sie sieht den Zeitpunkt für diese Auseinandersetzung noch nicht gekommen, ist sich aber sicher dass die Suche nach den leiblichen Eltern eines Tages Thema sein wird.

Mun-hee: „#Ich denke# dass ich es auf jeden Fall, je länger ich mich denke ich einfach damit auseinandersetze auch mit der Adoption, dass dass die Suche dann nach meinen leiblichen Eltern, bzw. nach meiner leiblichen Mutter auf jeden Fall ein Thema sein wird auf einer Reise dann, speziell oder ja speziell Thema einer Reise dann auch nach Korea.“

Mun-hee: „Ist nur im Moment noch nicht der Zeitpunkt, dass ich irgendwie so ganz für mich noch nicht geklärt habe, ob es, inwiefern ich suchen möchte. So also ich suche noch irgendwie nach Gründen.“

Sie möchte in der Suche nach den leiblichen Eltern nicht leichtfertig handeln, aus Rücksicht vor dem Leben ihrer leiblichen Eltern. Aus der Kenntnis der koreanischen Traditionen heraus, beschreibt sie, dass ein Wiedersehen sehr schwierig für die leiblichen Eltern sein könnte.

Mun-hee: „Mmh. Ist vielleicht ähm, weiß ich nicht, dass ich zuviel dann oder zu wenig an mich denke oder so etwas. Aber ich denke, bin der Meinung, dass ich bis zu einem gewissen Teil halt ja doch ähm * ja, * auch einen Teil ihrer Geschichte bin und ähm dafür einfach Rücksicht nehmen möchte.“

Sie ist sich jedoch sicher, dass sie die Suche vor allem nach der leiblichen Mutter auf jeden Fall beginnen wird.

Mun-hee: „Also ich denke, dass ähm, die Suche nach ähm jetzt nach meiner leiblichen Mutter irgendwann doch ähm mehr ein Thema wird. Weil ich jetzt einfach. Je mehr ich mich mit Adoption auseinandersetze, ähm, einfach merke, weil halt meine Mutter fehlt, hier fehlt, ähm, dass ich einfach denke, hey, du hast noch eine. Das wusstest du zwar immer, und mit der Zeit hast du ja erst angefangen mich damit auseinanderzusetzen. Aber ich denke, dass es eventuell dadurch auch noch mal mehr ein Thema sein wird. Und ähm ich deswegen auch doch anfangen werde zu suchen.“

Cristina wurde in einem Kinderheim von deutschen Ordensschwestern abgegeben, die Kinder von armen Müttern in jungem Alter oder aus anderen Gründen aufnahmen. Die Familie Meier war die erste Familie, die über den Kontakt nach Chile verfügte und einen Sohn aus Chile adoptierte. Diesen Kontakt hat diese Familie an befreundete Familie weitergebracht. Cristina wurde von ihrer späteren Adoptivfamilie im Kinderheim in Chile aufgesucht und dort abgeholt. Die Adoptiveltern hatten zum damaligen Zeitpunkt Bilder von ihr, dem Kinderheim, der Umgebung und den Menschen des Kinderheims gemacht. Weiterhin hatten diese vorherig eine Reise durch Chile gemacht und ebenfalls Bilder von dem Land Chile angefertigt. Zu ihrer persönlichen Herkunftsgeschichte hat Cristina sehr viele detaillierte Informationen: Sie kennt den Vornamen, welchen ihre leibliche Mutter ihr eigentlich hatte geben wollen, doch die Adoptiveltern entschieden sich für einen anderen Namen. Sie kennt die Nachnamen ihrer leiblichen Eltern. Ihre leibliche Mutter war in der Schwangerschaft erst sechzehn Jahre alt und bekam ihre Tochter per Kaiserschnitt. Sie kennt den Geburtstermin und sogar die Uhrzeit. Sie hat keine Informationen zu dem Verhältnis der leiblichen Eltern zum damaligen Zeitpunkt. Der leibliche Großvater von Cristina zeigte sehr

große Schwierigkeiten, als er von der Schwangerschaft erfuhr, und drängte zur Abgabe des Kindes. Ebenso wurde die leibliche Tante von Cristina fast zeitgleich mit ihrer Schwester schwanger. Dieses Kind, die leibliche Cousine von Cristina, ist in der befreundeten Familie von Cristinas Adoptiveltern groß geworden. Auf der Reise in ihr Herkunftsland im Alter von 18 Jahren, zusammen mit der ganzen Adoptivfamilie, wurde sie bei dem Besuch des Kinderheimes von der für sie damals zuständigen Schwester gefragt, ob Interesse an Informationen oder einem Kontakt zu den leiblichen Eltern bestünde. Zum damaligen Zeitpunkt verneinte sie das Interesse vor allem aus Loyalitätsgründen zu ihren Adoptiveltern.

Cristina: „Ja, Problem war da. Ähm, ja sie hat mich auch genau da gefragt, ja Cristina wie ist das denn, willst du denn irgendwie Kontakt oder irgendwie können wir dir denn etwas erzählen? Und da, weil ich da, irgendwie wollte ich nicht meine Eltern verletzen, so.“

„Ja, weil die, weiß ich nicht, weil die eben mit waren und dabei waren. Und da konnte nicht sagen, ja, ja. Und dann habe ich gesagt so, nein. Möchte ich so erstmal nicht, aber jetzt bereue ich das natürlich, ne, das ich da nicht gefragt habe. Von wegen, ja Mensch, das wäre doch mal etwas.“

Zwei, drei Jahre später hat sie den Mut gefasst, der Schwester einen Brief zu schreiben, in dem sie ihr Interesse an den leiblichen Eltern mitteilte. Sie weiß mit Sicherheit, dass in dem Heim noch Unterlagen über den Verlauf ihrer Adoption bestehen. Kurz darauf wurde ihr von der Familie Meier eine E-Mail weitergeleitet, in der stand, dass eben diese Schwester Maria ein gesundheitliches Problem mit den Augen hat und nicht mehr lesen und schreiben kann. Sie zeigt sich sehr enttäuscht, insbesondere über den sehr zeitnahen Verlauf ihres Briefes und den gesundheitlichen Problemen der Schwester.

Cristina: „GERADE DANN, genau. Wo du dich SELBER überwindest, ich weiß noch wie ich hier den Brief geschrieben habe. Das war super schlimm für mich. Und dann kommt so eine Absage, praktisch, ne. Also das war so etwas von blöd.“

Sie hat keine Antwort auf ihren Brief bekommen und glaubt auch nicht, dass eine Antwort von den anderen Schwestern kommen wird

– im Auftrag der Schwester Maria. Sie glaubt, der einzige Weg auf ihrer Suche nach den leiblichen Eltern weiterzukommen, sei es, eine weitere Reise dorthin zu unternehmen. Sie möchte auf jeden Fall eines Tages eine Reise dorthin unternehmen. Mit ihrem Freund hat sie über ihr Vorhaben schon gesprochen. Ihr Interesse an ihren leiblichen Eltern ist sehr groß, doch sie hat gleichzeitig Angst vor einer Enttäuschung diese in ihrem Leben nicht treffen zu können.

Cristina: „Müssen wir mal gucken. Entweder wir sind, wenn ich das in meinem Leben nicht mehr hinkriegen würde schon blöd und schade. Weil ich doch ja doch gerne wissen möchte, wie sieht die aus. Woher hast du die Augen, die Haarfarbe, und weiß ich nicht, die Größe. Ja, müssen wir halt mal gucken.“

Im Moment stehen praktische Gründe wie das Geld, ein möglicher Umzug und die Zeit ihr für eine Reise nach ihren Aussagen im Wege, doch sie ist sich sicher, diese Reise auf jeden Fall machen zu wollen. Die große Entfernung zu ihrem Herkunftsland ergeben einige praktische Schwierigkeiten für den Beginn der Suche nach den leiblichen Eltern und bedürfen einer genauen Planung. Sie fragt sich, was passieren würde, wenn ihre leiblichen Eltern sich auf die Suche nach ihr machen würden. Die Suche nach den leiblichen Eltern ist ihr ein sehr wichtiges Anliegen.

Cristina: „#Das# ich das machen werde. Also DAS auf jeden Fall. Also das in meinem Leben auf jeden Fall, möchte ich das noch, noch mal machen.“

Aus ihrer Adoptionsakte konnte Adriana nur unklare Informationen entnehmen. Sie konnte hauptsächlich Informationen über sich selbst finden und möglicherweise den Namen der leiblichen Mutter.

Adriana: „Ja, das weiß, das ist ein bisschen äh, ob das jetzt ihr Name ist oder mein Name ist, das ist so ein bisschen kuddelmuddelig. Also, (kurzes Lachen) das weiß man nicht genau. Ich würde mal schätzen, es war ihr Name, aber * Ja. * Ähm *, deswegen, also *, da ist eigentlich nicht viel herauszufinden gewesen oder ist immer noch nicht.“

Adriana ist in Kenntnis über den Herkunftsort ihrer leiblichen Mutter oder der leiblichen Verwandten, den sie auf der Reise nach Kolum-

bien bereits aufsuchen konnte. In der Nähe dieses Herkunftsortes besuchte sie ein Dorf, in dem die Menschen ihr besonders ähnlich sahen. Ihre Vermutung geht dahin, ihre leiblichen Eltern seien von dort in die Stadt ausgewandert. Sie berichtet über den zeitweiligen Wunsch nach einem Kennen lernen der leiblichen Eltern, jedoch nicht über die gezielte Suche.

Manthika ist mit drei bis vier Jahren zur Adoption nach Deutschland gekommen und war dementsprechend schon sehr von dem bisherigen Leben in Indien geprägt. Sie lebte dort in einem Heim und hatte dort Freunde.

Manthika: „Da bin ich einfach zu viel geprägt gewesen. Also, ich hab ja auch eine ganz andere Laufbahn als die anderen Adoptivkinder, die als kleine. Weil ich hab das Land mit drei, vier Jahren, ich hatte ja (unverständlich) auch Freunde da, alles, das Heim.“

Dort in Indien ist sie mehrsprachig aufgewachsen und war fähig, Hindi, Maratti und verschiedene Dialekte zu sprechen. Doch mit der Adoption wurde ihr der Zugang zu diesen Sprachen abgeschnitten, sie verfügt über keine bewussten, greifbaren Sprachkenntnisse mehr. Mit dem Blick in ihre Adoptionsakte konnte sie Informationen über ihr Waisenhaus und die Verantwortlichen für die Adoption entnehmen. Die Adoptionsunterlagen aus Indien sind jedoch nicht vollständig. Die Freigabeerklärung der leiblichen Mutter fehlt und macht Manthika misstrauisch hinsichtlich der Legalität ihrer Adoption.

Manthika: „Ähm, ja. Also, dieses mit dem Waisenhaus war alles drin. Und halt die Leute, die die Adoption gemacht haben, steht ja alles für die Jugendämter. Auf der indischen Seite sind halt viele Sachen nicht unterschrieben worden, die Freigabeerklärung fehlt, die von der leiblichen Mutter. Ja und da sind ein paar ziemlich Ungereimtheiten da.“

Die Suche nach den leiblichen Eltern ist ein längerer Prozess. Der nächste Schritt in dieser Suche wird für Manthika die genauere Erforschung der Umstände ihres Lebens im Heim sein.

Jeevan war vor seiner Vermittlung nach Deutschland durch die Organisation „Indien“ in einem ihm bekannten Heim. Die Schwester des

Heimes, die damals für seine Adoption zuständig war, arbeitet auch heute noch dort. Aus diesem Heim wurden mehrere Babys oder Kinder zur Adoption nach Deutschland vermittelt. Durch das Gespräch mit der Schwester bei ihrem Besuch in Deutschland hat er die Information, dass seine leibliche Mutter als Bedienstete gearbeitet hat. Sie war von dem Hausherrn ihrer Arbeitsstelle schwanger geworden. Dies durfte nicht an die Öffentlichkeit gelangen, so dass seine leibliche Mutter ihn zur Adoption freigab und die Arbeitsstelle verlor. Jeevan hat nicht aus eigenem Interesse heraus den Kontakt zur Schwester des Heimes aufgenommen, um mehr über seine persönliche Herkunftsgeschichte zu erfahren. Bei dem Besuch der Schwester des Heimes wurde das Interesse aller Adoptierten geweckt und sie fragten nach den leiblichen Eltern. Die Reise hatte sie geplant um für die Adoptierten die Frage nach der Herkunft nicht unbeantwortet zu lassen. Die Geschichten über die leiblichen Eltern und die Abgabegründe ähnelten sich im späteren Vergleich der Adoptierten untereinander sehr. Die Suche nach seinen leiblichen Eltern möchte er in keinem Fall anstreben und beschreibt, nie nach seiner eigenen Herkunft forschen zu wollen.

Nam-hong ist hinsichtlich seiner Herkunft in Kenntnis, dass er von seiner leiblichen Mutter an einem ihm bekannten Ort und zu einer bekannten Zeit zurückgelassen wurde. Die leibliche Mutter hatte ein Foto von sich zu ihrem Kind gelegt. Auf der Reise nach Korea wurden den Adoptierten die Möglichkeit gegeben die Akten einzusehen. Er kennt aus den Akten die Umstände, wie seine leibliche Mutter ihn zurückgelassen hatte und das mitgegebene Foto. Er kennt nicht die Namen seiner leiblichen Eltern. Es ist für ihn von sehr großer Wichtigkeit und hoher Bedeutung die leiblichen Eltern kennen zu lernen.

Nam-hong: „#Weil# es bestimmt schon etwas anderes wäre, alleine schon um vielleicht ein paar Fragen beantwortet zu bekommen. Oder einfach nur zu wissen, da ist noch jemand, der einen, mit einem wirklich verwandt noch ist. Aber, wie gesagt, man macht sich nicht viele Hoffnungen.“

Vermutlicherweise hat er schon einige Aktionen in der Suche nach Ihnen durchgeführt und hat bei seiner nächsten Reise nach Korea vor, einen Aufruf in einer Fernsehshow zu machen. Er möchte alle Möglichkeiten nutzen seine leiblichen Eltern zu finden, um nicht

später sagen zu müssen er hätte nicht alles versucht. Seine Erfolge die leiblichen Eltern zu finden schätzt er jedoch als gering ein. Die wenigen Informationen und die kulturellen Bedingungen der Situation von unehelich gebärenden Müttern erschweren die Suche nach der leiblichen Mutter.

Nam-hong: „Mach mir keine Hoffnungen, damit ich nicht enttäuscht werde. Und wenn dann irgendwas doch ähm ja durch Zufall passieren wird hab ich Glück gehabt. Ansonsten kann ich damit auch wohl leben.“

Die Suche nach den leiblichen Eltern oder Informationen zur persönlichen Herkunftssuche wird in allen Interviews von den Probanden erwähnt. Alle Probanden außer Jeevan wünschen sich Informationen oder ein Zusammentreffen mit diesen. Die Annäherung an diesen Wunsch ist entweder sehr stark zu bemerken, gar nicht vorhanden oder es handelt sich um eine langsame Annäherung. Die Probanden sind sehr vorsichtig mit der Suche nach den leiblichen Eltern. Diese Ängste entstehen durch die Angst vor dem Nicht-Gelingen oder endgültigen Informationen diese nicht kennen lernen zu können. Mun-hee möchte sich den Schritt die leiblichen Eltern kennen zu lernen genau überlegen, da sie Angst hat zu stark in das Leben ihrer leiblichen Eltern einzugreifen. Sie möchte ihnen schwierige Komplikationen in der Familie und Gesellschaft ersparen. Die Annäherung an die Suche nach den leiblichen Eltern oder die direkte Suche erweist sich mehrheitlich als sehr emotionales und wichtiges Thema innerhalb des Prozesses der Herkunftssuche.

4.3.2.4 Interesse an der Herkunft seit Adoleszenz

Das Interesse der Probanden an der Herkunft seit der Adoleszenz ist von unterschiedlichem Ausmaß.

Mun-hee hat sich nach dem Abitur für ein Studium mit sehr starkem Bezug zu ihrem Herkunftsland entschieden: Den Schwerpunkt in ihrem Studium bilden die Herkunftssprache und eine weitere asiatische Sprache. Seit ihrem Studium setzt sie sich sehr intensiv mit ihrem Herkunftsland auseinander. Im vierten Semester hat sie für ein halbes Jahr im Rahmen der Universität ein Sprachkurs-Stipendium für Korea bekommen. Sie beschreibt, dass sie sehr unvoreingenom-

men an diese Reise nach Korea herangegangen ist. Dort konnte sie ihre koreanischen Sprachkenntnisse anwenden, die Menschen und die koreanischen Traditionen kennen lernen. In Korea wurde sie ihrem Aussehen nach als selbstverständlich zur koreanischen Gesellschaft gehörig behandelt. Sie beschreibt es als sehr gewöhnungsbedürftig, dass viele Menschen dort koreanische Sprachkenntnisse von ihr erwarteten und keine Rücksicht auf ihre Lernsituation nahmen.

Mun-hee: „Also das war auch noch einmal eine ganz andere Situation, an die ich mich gewöhnen musste. Irgend. Auf jeden Fall. Halt ähm koreanisch auszusehen und halt erwar, dass halt einfach erwartet wird, ähm, Fremdsprachen oder Sprachkenntnisse werden über das Blut vermittelt. Was ja nicht stimmt. Das ist zum Großteil das Denken der kor, der Bevölkerung dort oder #viele denen ich dort begegnet bin.“

Sie musste sich daran gewöhnen, dass sie den Menschen auch in Korea ihre Situation erklären musste.

Mun-hee: „Genau. Und zwar, Aussehen, der Umgang mit Koreanern, mit dem, mit mir dann. Also da muss ich an, einfach daran gewöhnen und ähm, da war es dann irgendwann dann auch ok. Dann ist, dass ich halt dort auch anders war. Halt äußerlich nicht, aber dafür innerlich einfach. Und ähm, nachdem ich das dann, ähm damit umgehen konnte, dann fand ich es zum Teil einfach sehr angenehm.“

In Situationen, in denen keine direkte Kommunikation stattfand, konnte sie es erleben, ohne Aufzufallen auf der Strasse in die Masse eintauchen. In anonymen Kontexten in Korea wurden von ihr Erfahrungen der Zugehörigkeit gemacht.

Mun-hee: „Und dort konnte ich dann einfach mal sagen, hier, ich gehe mal äh oder wenn ich hier durch die Straßen alleine gegangen bin, da hat mich halt niemand komisch angeguckt. Oder ähm, da war ich einfach, war ich einfach da und das war gut.“

Innerhalb des Aufenthaltes in Korea gelangte Mun-hee zum ersten Mal an den Punkt, sich mit dem Thema Adoption und ihrer sehr persönlichen Geschichte auseinandersetzen zu wollen. Mit Hilfe des

Internets hatte sie versucht, wissenschaftliche Informationen zu dem Thema Adoption zu erlangen. Sie wählte den wissenschaftlichen, unpersönlichen Zugang zu dem Thema Adoption.

Mun-hee: „Ja, gerne ich habe dadurch, dass ich halt wenig oder kaum deutsche Literatur zu dem, überhaupt zu diesem Thema hatte ähm bin ich halt in das Internet gegangen. Und habe dann einfach ähm in die Suchmaschine Adoption, Auslandsadoption, Südkorea, alle möglichen Suchbegriffe eingegeben und geguckt was es da so allgemein gibt. Ziel war bei dieser Suche, dass ich ähm eher so etwas Wissenschaftliches, Trockenes kriege, also einfach zu gucken. Naja, wie wird damit in der, umgegangen, was gibt es dazu, ähm in, ja in der Literatur einfach.“

Über diesen wissenschaftlichen Zugang konnte sie sich, wie sie selber beschreibt, schrittweise, im Abstand zu ihrer persönlichen Geschichte, dem Thema Adoption annähern. Der Schwerpunkt ihrer Auseinandersetzung liegt auf dem Thema Korea. Im allgemeinen Überblick bewertet Mun-hee ihre Herangehensweise zu den Themen Korea und Adoption selber als hinführend zu ihrer persönlichen Geschichte.

Mun-hee: „Ja. Also ähm, für mich stand jetzt nicht zuerst die Adoption und dann ähm also das Persönliche, das war mir jetzt ähm weniger wichtig am, zu Anfang. Also ich wollte zuerst allgemein etwas über das Land kennen lernen, weil ich bis zum Studium kaum was, also wie gesagt, diesen Reiseführer von äh, den 80ern, aus den 80ern gelesen hatte. Und das ist ja auch nicht mehr so aktuell.“

Cristina wurde im Alter von 18 Jahren von ihren Adoptiveltern zu einer Familienreise nach Chile eingeladen. Cristina hat während der zweiwöchigen Rundreise durch Chile mit ihrer Adoptivfamilie sehr viel über ihr Herkunftsland gesehen und lernen können. Die Reise wird von ihr als sehr wichtiges und schönes Erlebnis geschildert.

Cristina: „Dass war für mich auch so das Größte.“

Sie beschreibt die Reise mit großem persönlichem Abstand und möchte sich nicht vorstellen, wie es wäre, wenn sie dort aufgewach-

sen wäre. Sie konfrontiert sich mit der Armut des Landes auf einer distanzierten Ebene.

Cristina: „Aber so, also ich habe nie darüber nachgedacht, wie wäre es WENN ich da aufgewachsen wäre. Nie. Und dann eben als wir dann den Urlaub da gemacht hatten, sowieso schon nicht.“

Auf ihrer Reise besuchten sie außerdem das Kinderheim, in das Cristina vor ihrer Adoption gebracht wurde, sogar die Schwester die damals für ihre Vermittlung zuständig war, konnte sie besuchen und mit ihr sprechen. Ihre Adoptiveltern hatten sie vor der Adoption in diesem Waisenheim in Chile abgeholt und Fotos gemacht, so dass Cristina den damaligen Zustand des Heimes, die Menschen und die Umgebung mit der Situation auf der Reise vergleichen konnte. Sie kann die Anfänge ihrer Lebensgeschichte sehr genau nachvollziehen und die exakten Orte und Menschen in ihrer anfänglichen Lebenszeit mit Ausnahme der leiblichen Eltern aufsuchen. Die Herkunftskultur und die Geschichte des Landes sind jedoch für sie nicht von weiterem Interesse. Vor allem die Umstände der Menschen in Chile zu leben war und ist für sie von großem Interesse.

Cristina: „Aber so eigentlich interessiert mich das, weiß ich nicht, so mit Essen und all so etwas, hat mich jetzt noch nie so wirklich, das LEBEN JA. DAS hat mich interessiert, wie die so leben.“

Vor allem interessiert sie sich bei ihrem persönlichen Weg der Herkunftssuche für Informationen zu den persönlichen Umständen ihrer Herkunftsgeschichte und für ihre leiblichen Eltern, die sie gerne kennen lernen möchte.

Adriana hat sich in der Adoleszenz für ihr Herkunftsland interessiert und auch für ihre leiblichen Eltern, jedoch vorwiegend für die leibliche Mutter. Sie beschäftigte sich viel mit Fragen zu Abgabegründen der leiblichen Eltern und ihrer Lebensgeschichte. Weiterhin kam bei ihr der Wunsch auf, ihre leiblichen Eltern kennen lernen zu wollen.

Adriana: „Ja, da fing das auch so an, dass ich überlegt habe, dass man vielleicht mal kennen lernen möchte oder so etwas.“

Also * und warum, die ganzen Fragen, warum was eigentlich passiert ist und so ne Sachen.“

Adriana hatte im Verlaufe ihrer Suche Einblick in ihre Adoptionsakte bekommen, die von der Vermittlungsorganisation Terre des Hommes angelegt wurde. Im Zuge der Herkunftssuche beschäftigte sich Adriana mit dieser Adoptionsakte.

Adriana: „Also ich habe in die Akte geguckt, wir haben ja so eine Akte. Damals äh * hat man ja Akten bekommen also von Terre des Hommes. Ich bin ja über Terre des Hommes adoptiert. Habe mir die dann halt auch angeguckt und so, was da alles so drin steht und äh.“

Als Teil des Prozesses der Herkunftssuche hat sich Adriana sehr mit der spanischen Sprache auseinandergesetzt. Nach ihrer Schulzeit hat sie bei einem kolumbianischen Privatlehrer angefangen Spanisch zu lernen, ist in eine Sprachschule gegangen und hat auch in Spanien ein halbes Jahr studiert. Sie hat sich sehr intensiv um die spanischen Sprachkenntnisse bemüht und hat damit begonnen, Spanisch-Übersetzen an der Universität zu studieren. Im höheren Alter wurde der Wunsch ihr Herkunftsland aufzusuchen immer größer und wurde dann auch in die Tat umgesetzt.

Adriana: „Also ich wollte auf jeden Fall da mal hinfahren. Das war dann, ist immer stärker geworden der Wunsch irgendwie, das dann auch mal so zu sehen wo man, wo man halt herkommt, so.“

Im Alter von 24 Jahren hat sie eine zweieinhalb-wöchige, geführte Gruppen-Rundreise zusammen mit ihrem Adoptivvater nach Kolumbien unternommen. Die Reiseleitung war für die gesamte Organisation zuständig, so dass sie keinen starken Kontakt zu der kolumbianischen Bevölkerung hatte. Die Rundreise wurde von ihr mit sehr großer Begeisterung durchlebt und sie konnte für sich einige wichtige Erfahrungen machen. Sie schildert die Erfahrung gemacht zu haben, sich äußerlich den Menschen in Kolumbien zugehörig gefühlt zu haben. Insbesondere in einem aufgesuchten Dorf in der Nähe des Herkunftsortes der leiblichen Eltern schildert sie die große Ähnlichkeit der Menschen zu ihr.

Adriana: „Aber * ähm, ja auch generell, also, das ist auch mal ein anderes Gefühl gewesen, so ähm, mal dazu zugehören vom Äußeren rein her. Also, da in dem einen Dorf, die sahen ja aus, alle wie ich, (Lachen). Das war ja richtig, richtig witzig.“

Diese Reise nach Kolumbien war bisher die einzige Reise, da die politische Situation in Kolumbien angespannt und für Touristen gefährlich ist. Wenn die politische und soziale Lage dort weniger problematisch wäre, würde sie gerne öfter dorthin fahren und ihrem Sohn Kolumbien nahe bringen.

Manthika beschreibt ihr bisheriges Interesse an ihrer Herkunft, im Nachhinein als einen wachsenden Suchprozess. Ihre Auseinandersetzung liegt bei den Themen Adoption und dem Herkunftsland Indien.

Manthika: „Und dann, ja dann habe ich adoption.de mal angeguckt und dann kam das so lang (unverständlich). Dann hat es mal wieder verlassen. Dann hat, also es war immer verschiedene Suchprozesse waren das immer. Mal da, mal da. Und immer war was drin. Und das hab ich aber erst später erst alles so erkannt.“

In dem Prozess der Herkunftssuche gilt ihr Interesse jedoch hauptsächlich der indischen Herkunftskultur und dem Land Indien. Für die Suche nach den leiblichen Eltern möchte sie sich in Indien zunächst mit den Umständen ihrer Heimaufenthalte beschäftigen.

Manthika: „Und es ist auch erstmal die Kultur und das Land wichtig. Und das sind alles verschiedene Schritte. Also, das, so das Heim. Erstmal da fragen, warum ist man da rein gekommen. Wieso bin ich da gewesen? Was ist das für ein Heim? Es gibt ja verschiedene Heime.“

Im Laufe des Prozesses der Herkunftssuche lernte Manthika sehr vieles über ihre Herkunftskultur. Sie hatte sehr viele Begegnungen mit Menschen indischer Herkunft in Deutschland. Diese Begegnungen traten oft zufällig und mehrmalig auf. Sie hat eine Reise in ihr Herkunftsland gemacht. Bei der Reise nach Indien war sie 26 Jahre alt.

Manthika: „Ja, ich lerne halt alles so über Indien und die Menschen oder im Restaurant, also, und dann bin ich ja auch nach

Indien gefahren und hab das Land kennen gelernt, mein Waisenhaus kennen gelernt. Das ist schon eine ganze Menge, was da zusammen gekommen ist.“

Die Reise war für sie ein sehr aufregendes Erlebnis. Sie konnte sehr viele Erfahrungen dort machen.

Manthika: „Weil es kommt ja so viele neue Einflüsse, prasseln auf dich ein, wenn du dahin kommst. So viele Inder gucken dich, wie so, ja, you are from Germany und so. Das ist echt, das ist so krass, was du da alles erleben kannst.“

Der Umgang der Menschen in Indien mit ihr und untereinander hat sie auf der Reise in Indien sehr beeindruckt.

Manthika: „Wenn ein Inder so, ja ich bin traurig. Ja, hey, es gibt hier jeden Tag so schlimm und so. Ähm, ein Inder, der weiß nicht, die, die, die Augen, die leuchten bei denen mehr, die sind mehr glücklicher. Die fragen gleich nach den Gefühlen, die sind sehr lebendig, die sprechen dich an, die haben überhaupt keine Angst. Und du lernst äh lernst ganz neue Dinge da, die du hier auch nicht kennst.“

Auf der Reise nach Indien konnte sie einige Orte wie ein Kinderheim und die Umgebung des Heimes wieder in ihre Erinnerung zurückholen. Sie kam im Alter von drei bis vier Jahren nach Deutschland, so dass viele Erfahrungen dieser ersten drei Lebensjahre in ihren Erinnerungen verborgen liegen.

Manthika: „Ja, ich habe ähm, äh, dieses X, wo ich übernachtet habe, habe ich wieder erkannt. Und die Umgebung und so, habe ich wieder erkannt. Ja. Und bei dem Kinderheim auch. Aber ich muss halt noch vor dem Kinderheim die Phase, also wo ich gefunden worden bin, angeblich. Und ähm, ähm. Oder weg genommen, je nachdem, wie man das ausdrücken will. Aber DA, diese Vorgeschichte, äh, DA die Orte, das wäre auch noch einmal. Weil dann kommen die Erinnerungen zurück.“

Im Prozess ihrer Herkunftssuche hat sie für sich herausfinden können, dass der Aufenthalt in Indien für sie eine sehr große Bedeutung hatte und sie für das weitere Leben sehr gestärkt hat. Der Kontakt zu

ihrer Herkunftskultur und zu Menschen indischer Herkunft ist ihr in Deutschland sehr wichtig geworden.

Manthika: „Aber so, ähm, man ist eigentlich nur glücklich, wenn man dann dort ist oder so. Oder wenn man hier, man kann hier überleben mit indischen Kontakten. Oder hier so einigermaßen alles versuchen. Aber die richtige Kraft – Quelle ist eigentlich Indien. Das ist das, diese Lebensgesetz, die kriegst du hier nicht. Da ist auch die Umwelt ist ja so, ist ja auch eine Umweltsache.“

Eine weitere Reise nach Indien wäre für Manthika von sehr großer Bedeutung, doch finanzielle Gründe halten sie derzeitig davon ab.

Manthika: „Auf jeden Fall wissen wir, das ist ja auch immer, ja, wenn man in beide Länder fährt, dann hat man ja auch viel. Also es ist ja nicht nur ein Land, sondern zwei. Da hat man ja auch viel Ressourcen. Also, es kommt ja auch auf die Ressourcen an, weil wenn du hier halt bleibst. Und wenn du einmal da warst und das alles wieder gespürt hast, dann kannst du, du wirst wahnsinnig, wenn du nicht hinfährst. #Das macht dich krank.#“

Auch in ihrem täglichen Leben zusammen mit ihrem Mann pakistanischer Herkunft, konnte sie einige Erinnerungen ihrer Kindheit in Indien zurückrufen.

Manthika: „Mein Mann, der hat immer, der hat immer so gezählt. Und der hat andere Sachen, wenn der und dann hab ich ge. Der wollte auf Toilette gehen. Das Zeichen für Toilette gehen, weil für einen Inder ist das peinlich, wenn du sagst ich will auf Toilette gehen. Ähm so. Und da hat der so ein Zeichen und da, das hatte ich auch wieder erkannt. Da war ich, da habe ich hier erst einmal so geflennt und so. Weil es, du weißt schon auch.“

Bei Jeevan gab es keinen Auslöser für die Herkunftssuche in der Adoleszenz; die Auseinandersetzung mit Herkunft im familiären Kontext reichte jedoch bis in die Zeit der Adoleszenz hinein. Als besonderes Erlebnis beschreibt er den Besuch der Schwester seines Heimes in Deutschland, denn es löste bei ihm eine einmalige stärkere Auseinandersetzung mit seiner Herkunftsgeschichte aus.

Jeevan: „Dass war das Einzige mal, wo ich mir bewusst darüber Gedanken gemacht habe, was denn da ist und wo ich denn nun wirklich herkomme. Ansonsten habe ich das nie versucht und will das auch gar nicht.“

Zu diesem Zeitpunkt war Jeevan 16 oder 17 Jahre alt. Zusammen mit anderen damals vermittelten Kindern fanden Gespräche über das Heim und Indien statt. In persönlichen Gesprächen beschrieb die Schwester aus Indien die persönlichen Herkunftsgeschichten der indischen Adoptierten. Jeevan bezweifelte im Nachhinein die Richtigkeit der Herkunftsgeschichten, da sie sich bei den Adoptierten stark ähnelten.

Jeevan: „Ich bin der festen Überzeugung, sie kann das nicht von jedem Kind wissen. Also bei den Massen, die da, ähm, in diesem Heim in den Jahren, ne. Die ist da ja schon seit Jahren aktiv. Seit Jahrzehnten, ähm. Die kann das nicht von jedem Kind wissen.“

Die Wahrheit über seine Herkunft galt für Jeevan nicht als wichtig und er zeigte sich dankbar über die Intention der Reise der Schwester und ihren Einsatz für ehemals vermittelte Babys und Kinder. Er hat von der Schwester auch Bilder gezeigt bekommen, von dem Heim im heutigen Zustand. Die aktuellen Fotos und Informationen zum Heim und der Umgebung bedeuteten jedoch keine Neuigkeit, denn Familien des Adoptivelternkreises berichteten schon vorher von ihren Herkunftsreisen und dem Heim.

Jeevan beschreibt seinen Wunsch nach einer Reise nach Indien, um das Land einmal zu sehen und seine Herkunftskultur kennen zu lernen.

Jeevan: „Also, ich hab schon das Bedürfnis irgendwann mal dahin zu fahren, aber nicht um, äh, ja ich will natürlich schon die Kultur mal sehen oder das Land mal sehen.“

Sein Interesse an der Herkunft gilt ausschließlich einer Reise ins Herkunftsland und hat in seinem Leben keine hohe Priorität. Andere Ziele in seinem Leben haben Vorrang.

Jeevan: „Ähm, ich würde einfach mal dahin fahren wollen. (kurzes, eher abwertendes Lachen bzw. Schnauben) Das war auch das einzige Interesse was ich meinte. Da stehen aber andere Dinge noch vor. Das hat jetzt nicht so eine Riesen – Priorität. Sondern es ist schon so, dass ich eher so Dinge mach wie, ich kauf mir meine eigene Wohnung oder ich, ne, fahre noch einmal nach Amerika oder ich will nach Australien oder so etwas. Ähm, das kommt da alles vor (wieder schnaubendes Lachen).“

Er hat schon genauere Vorstellungen von seiner Reise nach Indien. Er möchte gerne drei bis vier Wochen dort verbringen und auch das Kinderheim besuchen, in dem er eine Zeitlang gelebt hatte.

Jeevan: „Möchte ich irgendwie drei oder vier Wochen dahin, dann einfach mal ein bisschen was zu sehen und wie eben auch das Heim besuchen zu können und dann muss ja auch alles organisiert sein. Ähm, und dann kostet das auch Geld und dann wird das.“

Jeevan: „Also, spielt das in meinem täglichen Leben nicht so WIRKLICH eine Rolle, auch wenn es immer irgendwie Thema ist.“

Jeevan: „Will ich denn mal dahin fliegen, ne? Will ich denn mal gucken und ne? Schreibst du dieser Schwester noch mal einen Brief oder so etwas? Das macht man dann schon eben, aber eben ne, alles so ganz minimal nur.“

Interviewer: „Es kann ja, kann sich ja bestimmt auch noch einmal ändern, oder so. Und, wer weiß was. Im Moment #spielt es jedenfalls nicht so eine große Rolle#.“

Jeevan: #Ich weiß gar nicht#.

Jeevan: „Ja, es ist natürlich immer da, weil ich immer weiß, dass eben, klar weiß ich dass ich adoptiert bin und klar, ne, es fallen immer so Kleinigkeiten auf, ne.“

Die Herkunftssuche erscheint insbesondere nach diesem Erzählabschnitt des Interviews, entgegen vorheriger Äußerungen, als wichtiges Vorhaben. Seine Äußerungen innerhalb des Interviews erscheinen insgesamt von Ambivalenz um die Wichtigkeit der Herkunftssuche geprägt.

Nam-hong lehnte die Angebote zur Auseinandersetzung mit seiner Herkunft von den Adoptiveltern in der Kindheit ab. Er lehnt diese Angebote trotz seines sehr starken Interesses auch heute noch ab und möchte sich ausschließlich seiner persönlich gewählten Art von Herkunftssuche aus eigenem Antrieb widmen. Er wurde nach dem Adoptiertentreffen von Terre des Hommes zu einer Reise in sein Herkunftsland eingeladen, die er auch zusagte. Die Reise fand im Jahr 2003 statt. Mit der Reise hat er für sich einen Anstoß bekommen sich vermehrt mit Korea und seiner Herkunft auseinanderzusetzen.

Nam-hong: „Und ja, treibe seit der Reise eigentlich ähm, ja den passenden Anstoß bekommen mich viel mehr noch für Korea zu interessieren.“

Im Prozess seiner Herkunftssuche hat Nam-hong an einer Reise in sein Herkunftsland Korea teilgenommen. Vor der Reise hatte er die Möglichkeit die anderen adoptierten Koreaner kennen zu lernen. Die Reise dauerte drei Wochen und die Teilnehmer der Reise hatten die Möglichkeit in ihre Adoptionsakten einzusehen. Die Erlebnisse auf dieser Reise waren sehr intensiv, da einige Teilnehmer sogar Familienangehörige kennen lernen konnten. Die Gruppe hatte jedoch einen guten Zusammenhalt und konnte sich gegenseitig emotionale Unterstützung leisten. Die Unterschiede in den Verhaltensweisen konnte Nam-hong sehr deutlich auf seiner Reise nach Korea wahrnehmen. Er nennt das Erlebnis so auszusehen wie die Anderen in Korea als besonderes Erlebnis.

Nam-hong: „Das haben wir auch selber in Korea gemerkt und ähm allein der ganze Eindruck, dann mal sich vom Äußeren nicht abzutun, sondern gleich auszusehen. Das war sehr angenehm.“

Ein halbes Jahr nach der ersten Reise in sein Herkunftsland hatte er für ein paar Wochen ein soziales Praktikum in Korea absolviert.

Nam-hong: „Hatte mir auch erhofft von, davon ähm natürlich die Kultur näher kennen zu lernen und die Sprache zu lernen. Aber, meistens habe ich nur auf Englisch gesprochen. Weil das einfacher und schneller ging. Aber es war schon an sich eine schöne Erfahrung. Weil ich dann in Korea auch bei Kommilitonen, die hier studieren Familie kennen gelernt habe, bzw.

die Eltern. Viel das Land, viel vom Land mitbekommen habe. Nur leider von der Sprache nicht ganz so viel. Dafür fahre ich diesen Sommer auch noch mal rüber und mach einen richtigen Sprachkurs. Was dann hoffentlich viel mehr bringt. Damit ich auch schnell die Sprachbarriere, * ja *, weg machen kann, abschaffen kann (zum Ende sehr leise).“

In Korea konnte zum ersten Mal erleben, dass die Menschen nicht nach seiner Herkunft gefragt haben.

Nam-hong: „Solange man nichts sagen musste, nicht den Mund aufmachen musste, ist man eigentlich doch als Koreaner dann durchgegangen.“

Seit der ersten Reise nach Korea hat sich sehr viel in seinem Leben verändert. Er zeigt eine sehr hohe Auseinandersetzung mit seinem Herkunftsland und seiner persönlichen Geschichte. Viele seiner Freunde in seinem Studienort sind koreanischer Herkunft.

Nam-hong: „# Und viel# dann mit dem Land auch noch auseinandersetze, viele Koreaner als Freunde habe oder Koreaner, die hier geboren sind. Und das gefällt mir eigentlich doch alles sehr.“

Er interessiert sich weiterhin stark für die Suche nach den leiblichen Eltern. In der relativ kurzen Zeit des Prozesses seiner Herkunftssuche konnte er sehr viel über seine Herkunftskultur erfahren, hat zwei Reisen nach Korea gemacht und innerhalb einer kurzen Zeitspanne sehr viele wichtige Erfahrungen in Bezug auf die Herkunftssuche gemacht. Sein Engagement in diesem Bereich kann im Vergleich zu den anderen Adoptierten als sehr hoch bezeichnet werden.

4.4 Veränderungen durch Herkunftssuche

4.4.1 Veränderungen im Alltag

Durch den Prozess der Herkunftssuche hat die Herkunftskultur der Probanden Manthika, Nam-hong, Adriana und Mun-hee im Alltag an Bedeutung hinzugewonnen.

Im Zuge der Herkunftssuche von Adriana hat sie sich zum festen Ziel gemacht, die spanische Sprache zu erlernen und sich auch für ein Studium der spanischen Sprache entschieden. Die Sprache Spanisch ist heute (im Vergleich zu ihrer Kindheit und Jugend) ein fester Bestandteil ihres Alltags und der Erziehung ihres Sohnes geworden. Ihr Sohn soll in den spanisch-deutschen Kindergarten kommen und sie will ihn auch zu Hause evtl. zweisprachig erziehen; sie möchte, dass er mit spanischen Sprachkenntnissen aufwächst. Mit Spanischkenntnissen wird er seine kolumbianische Herkunft im Umgang mit Fremden unterstützend darstellen können. Sie selber erlebte das Erlernen der spanischen Sprache in der Adoleszenz als Erleichterung im Umgang mit Fremdbestimmtheit.

Adriana: „Und deswegen, ja, das war, da habe ich schon Wert darauf gelegt. Weil da sind ja auch so seine Wurzeln so da, insofern * und weil mir das halt auch persönlich jetzt äh, von den Erfahrungen her in Spanien oder generell, wenn gefragt wird. Ja, wo kommst du denn her oder bist du nicht aus Südamerika, ist natürlich die zweite Sprach, äh Frage, kannst du Spanisch? Und da ich das in der Pubertät nicht konnte, hat mich das schon ziemlich beschäftigt oder ja, irgendwie geärgert ach, dass ich es nicht konnte. Und das will ich ihm halt ersparen.“

Adriana hat weitere kulturelle Elemente ihrer Herkunft wie beispielsweise das Hören von lateinamerikanischer Musik und das Tanzen zu dieser Musik in ihren Alltag integriert.

Manthika hat im Vergleich zu ihrer Kindheit und frühen Adoleszenz viel Kontakt zu Menschen mit Migrationshintergrund. Vor dem Beginn ihrer persönlichen Herkunftssuche waren die Menschen in ihrem nahen Umfeld vorwiegend deutscher Herkunft, welches sie nach dem heutigen Standpunkt als komisch bezeichnet.

Manthika: „Nein, das war anders. Ja, das war anders, ja. Das war immer mit Deutschen. Das war immer ein bisschen komisch.“

Für Manthika ist es in ihrem Alltag sehr wichtig geworden, auch ihre Muttersprache Hindi wieder zu lernen. Mit dem Erlernen der Zeichen und der Sprache kann sie Erinnerungen wiederbeleben. In ihrem Alltag sind ihre Herkunftskultur, die deutsche Kultur und die pakistanische Kultur normaler Bestandteil ihres Lebens. Ihr Partner hat einen pakistanischen Migrationshintergrund. Der Partner sollte für Manthika idealerweise einen persönlichen Bezug zu asiatischen Ländern besitzen, welcher sich mit ihrem Ehemann für sie erfüllt hat.

Manthika: „Aber durch einen pak, also ich würde immer nur einen Partner aus, aus diesem asiatischen Bereich so, Sri Lanka, Bangladesh, Pakistan und so nehmen. Weil ähm, das ist irgendwie so eine gewisse Einheit. Und wenn du ähm, ich ha, also deutsche Partner hast, dann hast du diese Einheit nicht. Da fehlt komplett etwas. Und durch diesen pakistanischen Mann habe ich ja, halt auch so ein bisschen Heimat, und so Kraft aus diesem Land und der Kultur. Musik, Reis, Essen, Gerichte, Gewürze, Alles, Kleidung, Musik.“

In den Überlegungen von Manthika und ihrem Ehemann ist ein möglicher Umzug nach Indien oder Pakistan in späteren Jahren nicht ausgeschlossen. Sie haben diesbezüglich jedoch noch keine konkreten Pläne und werden sich mit der Zeit weitere Überlegungen hierzu machen.

Mun-hee und Nam-hong sind beide in ländlichen Gegenden aufgewachsen und ihre Herkunft hatte mit den Adoptivverwandten, Freunden und Bekannten dort keinen großen Stellenwert eingenommen.

Mun-hee: „Also dann zu Hause war das immer so ja, ich bin deutsch. Ich seh halt zwar so aus, aber ansonsten ist alles deutsch. Und ähm meine Familie war deutsch, das war halt alles in Ordnung.“

Nam-hong: „Wir wurden eigentlich immer so wie die leiblichen Kinder angesehen von meinen Adoptiveltern, nie irgendetwas schlechtes gehört, eigentlich ganz normal zur Familie gehört.“

Nur in wenigen Situationen war den beiden ihre Herkunft deutlich geworden.

Nam-hong: „Jetzt als Beispiel, wenn ich mit meinen deutschen Freunden abends raus gegangen bin, ist man immer derjenige gewesen, der sofort auffällt durch Aussehen.“

Mun-hee: „Und ich bin eher dazu gestoßen, wenn Freunde gesagt haben, hey mir ist es wieder aufgefallen, Mun-hee du siehst ja doch anders aus.“

Mit dem Studium waren Nam-hong und Mun-hee aus der ländlichen Gegend, in der sie aufwuchsen, in die Großstadt gezogen, und es ergaben sich sehr große Veränderungen im Alltag. Die Herkunft bekam durch das Studium und die neue Umgebung einen weitaus größeren Stellenwert.

Die Herkunftssuche hat Mun-hee zu der Entscheidung des Studiums Übersetzen für asiatische Sprachen gebracht, so dass die Herkunftssuche als sehr wegweisend für ihre berufliche Zukunft gesehen werden kann. Durch das Studium spielt die Herkunft im Alltag von Mun-hee eine sehr große Rolle; dies bedeutet eine große Veränderung im Alltag. Innerhalb des Studiums hat sie einige koreanische Freunde, die Koreanisch-Muttersprachler sind, gewonnen. Sie lernen zusammen für das Studium, insbesondere bei den Sprachen und unterhalten sich auf der persönlichen Ebene. Mit einigen Kommilitonen ist daraus eine Freundschaft entstanden. In ihrem späteren Job möchte sie mit Koreanern zusammenarbeiten. Auch ihr Muttersprache Deutsch möchte sie als Grundlage für ihre berufliche Zukunft später nutzen. Sie möchte Menschen die deutsche Sprache als Fremdsprache vermitteln innerhalb ihres Berufes. Das Lehren von Deutsch als Fremdsprache möchte sie mit dem Feld der Vermittlung von Kultur im Rahmen von Integrationskursen nach dem neuen Zuwanderungsgesetz in Deutschland oder im Ausland verbinden. Sie kreierte für sich mögliche berufliche Perspektiven, die sie jedoch nicht zu eng eingrenzt. Ein Traum von ihr ist es, ein paar Jahre in Korea zu leben, um einen besseren Eindruck von ihrem Herkunftsland zu haben und ihre Sprachfähigkeiten zu verbessern. Es scheint ein größerer Traum zu sein; sie kann sich jedoch nicht vorstellen, in Korea alt zu werden oder mit ihrer Familie ganz dort zu leben.

Nam-hong studiert im zweiten Semester Koreanisch Übersetzen und hat somit die Herkunftssuche als sehr stark wegweisend für seine Herkunft erlebt. Die Herkunft ist für Nam-hong von sehr starkem Interesse und auch im beruflichen Bereich von Bedeutung. In seinem Alltag hat Nam-hong fast nur Freunde koreanischer Herkunft. Dieser Freundeskreis bildet eine sehr heterogene Gruppe, da die einen mit ihren Familien nach Deutschland eingewandert sind oder in der zweiten, dritten Generation hier geboren wurden, andere wegen ihrem Studium ohne ihre Familien in Deutschland leben oder Adoptierte koreanischer Herkunft sind. Die Verständigung mit Nam-hong ist vorwiegend auf Deutsch, da auch die Studenten koreanischer Herkunft schon relativ gut Deutsch sprechen können. Nam-hong hat auch in der koreanischen Sprache schon sehr gute Fortschritte machen können und versucht auch die Kommunikation auf Koreanisch zu üben. Früher hat er viel amerikanische oder englische Musik gehört, doch durch den Prozess der Herkunftssuche hört es sehr oft koreanische Musik. Er setzt sich auch mit den Unterschieden in den Ansichten und Verhaltensweisen auseinander und passt sich den koreanischen Kontexten in seinem Verhalten an. Sein Bezug zum Freundeskreis mit Menschen vorwiegend koreanischer Herkunft ist sehr eng und er beschreibt einen starken Zusammenhalt.

Nam-hong: „Ja, früher hab ich viel *2* ja eigentlich vieles so Amerikanisches oder Englisches gehört. Und jetzt hör ich auch ** sehr oft koreanische Musik * und ähm *, ja wenn man dann mit anderen Koreanern zusammen ist, gibt es auch so von der Kultur natürlich unterschiedliche Ansichten oder auch Verhaltensweisen und man passt sich dann meistens schon an. Aber das meiste, ja, das macht man dann automatisch, wenn man mit denen zusammen ist. Es ist nicht so, dass ich mir sage, das passt mir überhaupt nicht. Eigentlich sehr angenehm. Man fühlt sich hier wie in einer großen Familie. Der Zusammenhalt ist sehr stark.“

Die Interviewten Adriana, Manthika, Mun-hee und Nam-hong berichten von starken Veränderungen bezüglich der eigenen Herkunftskultur in ihrem alltäglichen Leben. Sie haben verschiedene kulturelle Elemente in ihren Alltag integriert. Mun-hee, Adriana und Nam-hong haben insbesondere auch durch das Studium sehr starken Bezug zu

ihrem Herkunftsland. Die Probanden Cristina und Jeevan haben die Herkunftskultur nicht in ihren Alltag eingebaut.

4.4.2 *Bewertung von Fremdbestimmtheit*

Die Auseinandersetzung mit der Herkunft führte bei einigen Probanden zu einer Bewusstmachung und neuen Bewertung von Fremdbestimmtheitserfahrungen der Vergangenheit.

Nur Manthika äußert sich zu den Möglichkeiten der Unterstützung von Adoptierten aus dem Ausland bei Fremdbestimmtheitserfahrungen. Ihrer Meinung nach werden Erfahrungen von Fremdbestimmtheit nur ungenügend von Adoptiveltern anerkannt und auch die Unterstützung sieht sie generell als eher mangelhaft an. Sie sieht Adoptierte generell unabhängig vom Ausmaß der Unterstützung mit ihren Problemen allein auf sich gestellt. Die nötige Unterstützung kann von den Adoptiveltern ihrer Meinung nach generell schlecht geleistet werden.

„So also, da muss man sich schon wehren und also dieser Rassismus und dieses ähm, diese exotische Aussehen, das wird viel ähm, äh, unter den Teppich gekehrt und so. Wenn Adoptiveltern auch immer meinen, ja, sie schützen die Kinder. Aber das Kind muss sein Leben lang allein damit zu Recht kommen.“

Der Umgang mit Fremdbestimmtheitserfahrungen der Adoptivkinder aus dem Ausland kann als schwierige Situation in den Familien betrachtet werden, denn der Umgang hiermit erfordert von Seiten der Adoptiveltern die Bewusstmachung der erfolgten Adoption, der Herkunft ihrer Adoptivkinder, von Rassismus in Deutschland und dem gesellschaftlichen Umgang mit Menschen nicht-deutscher Herkunft in Deutschland. Sie selber machen im Gegensatz zu ihren Kindern keine Fremdbestimmtheitserfahrungen in Bezug auf ihre Herkunft.

Manthika beschreibt die generelle Situation von Adoptierten nicht-europäischer Herkunft als sehr schwierig, da der oftmals fehlende Kontakt zu der eigenen Herkunftskultur und das nicht-europäische Aussehen der Adoptivkinder in Deutschland oftmals zu einem sehr geringen und problematischen Selbstbewusstsein führen.

„Diesen Stolz den man. Das Problem ist ja dadurch, dass man hier in diese Kultur verpflanzt wird und dann, in eine andere Richtung gedrückt wird. Dass du dich eigentlich aufgibst. Du hast ja keinen Stolz. Auf was? Was Neues. Aber du siehst anders aus, woher sollst du dann den Stolz entwickeln.“

Auch Nam-hong geht auf die allgemeine Situation von Auslandsadoptierten in dem Interview ein und beschreibt dass insbesondere die Situation von Adoptierten im Ausland eine starke Nicht-Zugehörigkeit im Aufnahme- und Herkunftsland zur Folge hat.

„Und das Problem bei Adoptierten ist ja meistens auch so, dass sie im Land, wo sie dann aufwachsen die Sprache sprechen und beherrschen. Und ähm die Erziehung genießen und die Kultur kennen, aber ausländisch aussehen. Und in dem Land, wo sie dann geboren sind, sehen sie so aus, aber können meistens von der Sprache und von der Kultur nicht, haben halt nicht, ähm, die ganzen Erfahrungen gemacht. Das heißt überall ist man eigentlich Ausländer.“

Er bezieht sich nach seinen Erfahrungen und den Erfahrungen seiner Freunde koreanischer Herkunft, dass auch generell Menschen nicht-deutscher Herkunft speziell in Deutschland zwangsläufig die Erfahrung machen, als nicht zugehörig wahrgenommen und behandelt zu werden. Adoptierte Menschen aus dem Ausland zusammen mit anderen Menschen nicht-deutscher Herkunft machen seiner Meinung nach häufig Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit.

„Hier mit den anderen Koreanern mmh, hab ich auch gemerkt, ist es so, ist mir sehr stark aufgefallen, in Deutschland ist man zwar deutsch, weil man ähm die deutsche Sprache und das deutsche Gedankengut in sich trägt. Aber vom Aussehen her doch Ausländer ist.“

Mun-hee hat in der Bewertung von allgemeinem Rassismus den persönlichen Eindruck, dass Männer stärker von Rassismus betroffen sind als Frauen und dass Rassismuserfahrungen zudem abhängig von dem Herkunftsland sind. Menschen mit asiatischer Herkunft werden andere Fremdbilder entgegengebracht als den Menschen mit türkischem, griechischem oder afrikanischen Migrationshintergrund; sie sind Rassismuserfahrungen weniger ausgesetzt.

„Also, im Vergleich jetzt zu Anderen, anders aussehenden, also Ausländern, sehe ich schon da einen Unterschied an Reaktionen. Oder habe ich den Eindruck. Einmal weil ich weiblich bin, zum Anderen aber auch ähm weil ich halt denke, dass Asiaten in Deutschland einen ganz anderen Ruf sozusagen haben, als jetzt weiß ich nicht, irgendwelche Türken, Griechen, Afrikaner.“

Weiterhin sagt sie, dass der Rassismus auch in Abhängigkeit von der jeweiligen Stadt zu sehen ist und ihrer jeweiligen sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung. Sie schließt von einer hohen Akademikerquote in ihrer Stadt und seltenen Rassismuserfahrungen in ihrem Wohnort darauf, dass Rassismus als schicht- und bildungsabhängiges Problem der ansässigen Bevölkerung zu sehen ist.

„Ich meine in anderen Städten gibt es das schon auch, aber ähm ja vielleicht liegt es auch an der, allgemein an der Bevölkerung. Also das, ich weiß nicht, im Radio habe ich halt gehört, dass es hier eine sehr hohe äh Akademikerquote ist halt an Berufstätigen und allgemein die hier leben. Und ich denke die haben auch noch einmal eine ganz andere Einstellung zum Ausl, zu Ausländern, als jetzt eher denn wo wo es mehr gemischer ist oder vorwiegend eher arbeitende Bevölkerung ist.“

Nam-hong erlebt den Rassismus gegenüber Männern in Deutschland stärker als gegenüber Frauen. Dies erlebten im Vergleich auch andere koreanische Adoptierte so.

„Und da habe ich mit einem Anderen ähm auf der Koreareise auch gesprochen, der ist auch schon gelaufen. Das passiert wahrscheinlich wohl jedem. Das trennt man dann natürlich zwischen Männern und Frauen. Bei Frauen ist das, denke ich mal, nicht so extrem. Aber, sonst.“

Auch bei der Partnerwahl konnte er einen stärkeren Rassismus gegenüber Männern nicht-deutscher Herkunft erleben als bei Frauen.

„#Ich# bin da halt da auch ab und zu mal so Sachen sagen: „Wie, was will der den mit der Deutschen? Oder, so was in der Art, hab ich mitbekommen. Nicht bei jedem, glaube ich. Aber habe ich auch schon von Anderen gehört. Und bei auslän-

dischen Frauen, dann sagt man halt, oh er hat, der deutsche Freund hat einen anderen Geschmack. Aber das ist dann nicht so ** gravierend.“

Von allen Interviewten äußern sich nur Manthika, Nam-hong und Mun-hee zu ihren Einschätzungen zum Rassismus in Deutschland. Alle drei Probanden gehören zu der Gruppe von Interviewten, die sich stark mit ihrer Herkunft beschäftigen. Sie beziehen rassistische Erfahrungen nicht auf ihre subjektive Persönlichkeit, sondern ordnen diese in einen gesellschaftlichen Zusammenhang ein. Die gesellschaftliche Verortung von Rassismus kann als Verminderung von Druck auf das Individuum gelten. Sie nehmen kritisch speziell die Situation von Adoptierten aus dem Ausland in Betracht.

4.4.3 *Bewertung der eigenen Herkunftssuche*

In diesem Kapitel wird die Bewertung der eigenen Herkunftssuche der Probanden vorgestellt.

Für Adriana war die Reise in ihr Herkunftsland ein besonders wichtiger Bestandteil ihres persönlichen Prozesses der Herkunftssuche. Sie sieht es für sich als besonders wichtig an ihr Herkunftsland und auch den Herkunftsort ihrer leiblichen Verwandten gesehen zu haben. Der Vergleich des Puzzles mit ihrer Herkunftssuche verdeutlicht, dass die Suche aus vielen Teilen besteht und für sie noch nicht als abgeschlossen gilt.

Adriana: „Hat so eine Lücke geschlossen, noch einmal. Also so ein Puzzle-Teil, ist mehr dazu gekommen. Also ich finde ja, das ist alles so ein Puzzle. Und da fehlen halt Teile. Und einige kann man nicht mehr, kriegt man nicht mehr vielleicht zusammen und einige kriegt man schon, also. Und das war auf jeden Fall ein sehr wichtiges Teil.“

Durch die Beschäftigung mit der Herkunft im Prozess der Suche lernte sie mit Selbstbewusstsein ihre Herkunft zu vertreten.

„Doch, also auf jeden Fall verbessert. Mmh. Ich kann jetzt auch schon mehr dazu stehen (kurzes Lachen), also oder bin teilweise auch stolz darauf. Äh, aus, aus dem Land zu kommen. Und * ja, auf jeden Fall, also (kurzes Lachen).“

Manthika beschreibt, dass ihr persönlicher Weg der Herkunftssuche maßgeblich durch ihre Erlebnisse im familiären Kontext mit beeinflusst wurde. Durch die schlimmen Erlebnisse in ihrer Kindheit und Adoleszenz benötigte sie nach dem Auszug bei den Adoptiveltern ihre gesamte Kraft für die Aufarbeitung des Erlebten. Der Beginn der Suche musste der wichtigen psychischen Aufarbeitung der Vergangenheit nachgestellt werden.

In der Betrachtung der gesamten Herkunftssuche beschreibt sie die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Indien und der Herkunft als einen sehr schwierigen und belastenden Prozess.

Manthika: „Ist ja eigentlich klar, guck mal, wenn du keine Wurzeln hast. Und wenn du hier, wenn du sie entdeckst, und wenn du, weißt du, diese Suche alles nicht richtig machen kannst. Und mit dem Ausland ist das mega kompliziert.“

Die Reise nach Indien als Zeit geballter Auseinandersetzung war eine sehr starke emotionale Belastung.

Manthika: „Und es tut weh, also viele Sachen also, meine Seele tut sehr, sehr, sehr weh. Weil so eine Suche, muss ich immer dazu sagen, ist sehr schmerzhaft. Aber das ist halt wirklich wichtig. Aber es ist, gerade weil es so weh tut, gehen da halt auch viele nicht dran. Weil es ist, es überrollt dich, es kommt alles hoch und es ist schon nicht einfach zu verkraften. Ob es hier in Deutschland ist oder dort in Indien. Also als ich wieder auch zurückkam, ich war krank, erst einmal. Weil es hat so einen erschlagen und so.“

Sie entdeckte, dass ihre Vergangenheit in Indien sie in ihren Denk- und Verhaltensweisen entscheidend mit geprägt hatte.

Manthika: „Und du denkst, ah, dass du so (unverständlich). Und du verstehst dich auch selbst besser. Wenn, also, weil du wunderst dich ja dann hier, warum du hier, bist du ja immer anders oder nicht gewünscht oder nicht, das Verhalten und so. Und dann wenn du dort bist, sagst du in, so verkehrt bin ich gar nicht. Ich bin nur indisch.“

Die Bedeutung der Herkunftssuche für ihre eigene Persönlichkeit beschreibt sie von hohem Wert. Manthika beschreibt, dass sie erst

mit der Suche ihre Herkunft mit Selbstbewusstsein vor den Menschen in Deutschland vertreten lernte.

Manthika: „Ja. * Das ist schon sehr schmerzhaft, aber auch sehr schön halt wieder, ne. Und fühlt sich, also es ist *, äh, man kriegt aber auch diesen Stolz wieder. Also bei der Suche ist es so wichtig für den eigenen Stolz, für die eigene Menschenwürde.“

Für Manthika hat die Herkunftssuche sehr starke Auswirkungen auf ihr Leben bewirkt. In ihrer frühen und mittleren Zeit der Adoleszenz beschreibt sie sich als sehr unsicheren Menschen, der ohne Ziel und Bewusstsein sich in seinem Leben treiben hat lassen. Erst mit der Beschäftigung mit ihrer Herkunft änderte sich dies: Sie erlangte ein starkes Selbstbewusstsein im Umgang mit anderen Menschen.

Manthika: „Ja, kann man mit vielen Dingen, kann man viel bessere Antworten geben und hat man für sich selber auch ein besseres Gefühl, viel sichereres Gefühl, ich komm daher. Man ist sich viel bewusster als früher. Ich sag mir, wer sich nicht über sich selber bewusst ist, der lässt sich leichter verarschen.“

Sie entdeckte neue Lebensfreude und neuen Antrieb für ihr Leben.

Manthika: „Ja. Dieses ganze Entwicklungspo, Potential kommt ja nun, wenn man das alles raus lässt und das alles wieder hat. Und man macht das gerne und so und.“

Manthika: „Also, ich hatte erst meine Ziele bekommen, als ich nach Indien gefahren bin. Ist erst so, eigentlich, ich hatte früher auch so, aber das ist erst so, wo es tak, tak, tak, tak, tak. Und früher so wenn du nicht suchst und so, man treibt irgendwie so hin wie ein Schiffchen und alles egal. Man hat dann auch noch mehr so krasse Zeiten, trinkst du, gehst du weg, kiffst du oder so“. Das ist irgendwie (kurzes Lachen), ja das ist irgendwie anders, weißt du. Weil du dir nicht bewusst bist, weil du kein Ziel hast, weil du nichts äh, *, dir nichts Spaß machst und selbst wenn du dein, das Land und die Kultur oder so. Dann hast du Freude, dann lernst du, ähm, du entwickelst dich wieder mehr. Du hast du diese ganz, dd, wenn irgendetwas von dir eingeklemmt ist, dann kannst du nicht, dann hast du keine Bewegung. Und wenn du suchst, und wenn du die Kultur

und alles findest hast du Bewegungsfreiheit. Dann hast du einen ganzen Rahmen.“

Allgemein sieht sie die Herkunftssuche als sehr wichtig für die Persönlichkeit von Adoptierten speziell für Auslandsadoptierte an. Sie schöpft aus ihren eigenen Erfahrungen und aus Erzählungen anderer Auslandsadoptierter oder Inlandsadoptierter. Nach ihren Erfahrungen mit Auslandsadoptierten ist die Zeit der Adoleszenz für diese häufig eine schwierige Zeit. Die Probleme in der Adoleszenz sieht sie unbedingt auch abhängig von den Erfahrungen in der Adoptivfamilie.

Manthika: „Das ist aber halt auch ähm *, ist davon abhängig was für eine Kindheit du noch einmal mit den Adoptiveltern hast und so. Muss man auch noch einmal dazu sagen. Manche hatten das ja vorher auch oder so, aber kann auch sein, dass man da auch noch einmal verschieden gucken muss dann.“

Manche Adoptierte müssen sich zusätzlich zu den persönlichen Schwierigkeiten in ihrem nahen Umfeld für das Interesse an ihrer Herkunft rechtfertigen. Die Beschäftigung mit der Herkunft wird es für Auslandsadoptierte erleichtern, eine Perspektive für die eigene Zukunft zu finden und ein stärkeres Selbstbewusstsein zu erlangen.

Manthika: „An, so, mit dir selbst, du fühlst dich auch stärker und selbstbewusster und du hast, was ganz wichtig ist, eine Zukunft.“

Vor allem die Gefühle für die leiblichen Eltern spielen oftmals eine große Rolle für Adoptierte; diese Gefühle lassen sich nicht leicht verdrängen.

Manthika: „Ähm **, diese, diese gefühlsmäßigen Sachen wie Eltern oder dieses, das wird immer mit dir, in dir drin, das kommt immer wieder hoch.“

Nach ihren eigenen Erfahrungen und den Erzählungen anderer Adoptierter aus dem Ausland vertritt sie die Meinung, dass der Prozess der Herkunftssuche ein sehr wichtiges Anliegen im Leben der meisten Adoptierten darstellen kann.

Mun-hee beschreibt in der Bewertung der eigenen Herkunftssuche, dass insbesondere der mehrmonatige Aufenthalt in Korea einen wichtigen Teil ihrer Herkunftssuche darstellt. In Korea konnte sie viele Fragen zum Leben in Korea für sich beantworten. Der Aufenthalt dort gab ihr ein besonderes Gefühl von Ruhe und Gelassenheit.

Mun-hee: „Auf jeden Fall, also seit ich zurückgekommen bin, das ist ein ganz komisches Gefühl zu beschreiben. Aber ich würde sagen, ich bin zurückgekommen und war viel, viel gelassener, viel ruhiger. Ich weiß jetzt nicht, ob es einfach nur daran lag, dass es ein Auslandsaufenthalt ist. Dass man einfach Abstand bekommt von dem Leben hier. Ähm denke ich, ist auch noch ein Teil. Aber ähm ich denke dass einfach sehr, sehr viele Fragen ähm beantwortet wurden, weil ich vor Ort war. Weil ich es gesehen habe mit eigenen Augen, weil ich es schmecken konnte, weil ich es riechen konnte und ähm“

Mun-hee: „Ich denke, dass das schon und gesehen habe wie die Menschen dort leben und miteinander umgehen. Und wie es denen geht. Also ähm, hat mir so ganz, ja, die ersten Fragen, die die man ja nun wirklich über ein fremdes Land eigentlich ja schon stellt. Ähm und dann ja wieder herum, ich komme da ja eigentlich her, wieso weiß ich nicht. Dass das schon sehr viel beantwortet hat.“

Ihre Auseinandersetzung mit der Herkunft wurde durch den Aufenthalt in Korea noch intensiviert. Auch für ihre Persönlichkeit bewertet sie den eigenständigen Aufenthalt in Korea sehr positiv.

„Ja, ich habe ähm, also wenn, eigentlich ja schon jetzt einfach, dass ich sehr viel nachdenke, grübele. Und ähm, dass habe ich überhaupt nicht gemacht.“

Die Reise bildet für sie den wichtigsten Teil ihres bisherigen Prozesses der Herkunftssuche.

In der Bewertung der Herkunftssuche von Nam-hong beschreibt er einen sehr massiven Wandel in seiner Auseinandersetzung. Vor der Zeit der Beschäftigung mit der Herkunft hat er seine Herkunft ignoriert, mit keiner Person darüber gesprochen und Angebote der Adoptiveltern zum Thema Korea aus Angst vor der eigenen Bewusstmachung vollständig abgelehnt. Erst auf der Reise nach Korea mit

terre des hommes ist es zu einer Veränderung gekommen, und er merkte, dass die Auseinandersetzung für ihn wichtig geworden war. Vor allem der Austausch mit anderen Adoptierten bewertet er für seine Persönlichkeit als hilfreich und wertvoll.

Nam-hong: „Ja es gibt schon eine Veränderung. Früher habe ich eigentlich nie darüber gesprochen. Da wollt ich damit nichts zu tun haben. Da dachte ich, dass auch wahrscheinlich ja, wenn ich nicht darüber spreche oder mir Gedanken mache, eh, dann betrifft es mich nicht. Aber nach der Zeit oder als ich dann auch in Korea war, habe ich dann ganz anders darüber gedacht. Zu bestimmten Personen, wo ich denke, sie können einen ein bisschen verstehen, da habe ich dann schon darüber gesprochen, weil ich auch in Korea gute Erfahrungen gemacht habe.“

Die Herkunft hat in seinem Leben innerhalb kürzester Zeit einen hohen Stellenwert eingenommen. In seinem Studienort verfügt er über einen großen Freundeskreis von Menschen koreanischem Migrationshintergrund. Dort oder im Umgang mit Menschen in Korea erlebt er seine Sprachkenntnisse im Koreanischen als unzureichend.

Nam-hong: „Damit ich auch schnell die Sprachbarriere, * ja *, weg machen kann, abschaffen kann.“

Bessere Sprachkenntnisse in der koreanischen Sprache werden in der Interpretation der vorangehenden Textpassage die Erfahrungen der Zugehörigkeit zu Menschen koreanischer Herkunft vermutlich steigern.

Die beiden Probanden Cristina und Jeevan haben sich im Vergleich zum Rest der Gruppe vergleichsweise gering für ihre Herkunft interessiert. Cristina hat ein starkes Interesse an ihren leiblichen Eltern und bewertet dieses Interesse im Vergleich zu ihrer leiblichen Cousine und den anderen chilenischen Adoptierten als außergewöhnlich.

Cristina: „Ich glaube auch nicht, dass alle so darüber nachdenken. Ja, ich möchte die und die Mal kennen lernen.“

Cristina hat noch keine Adoptierten aus dem Ausland kennen gelernt, die sich für ihre Herkunft oder ihre leiblichen Eltern interessieren. Sie

vergleicht ihren Wunsch nach Wissen hinsichtlich der Herkunft nur mit Adoptierten aus dem Ausland, die sich nicht stark oder gar nicht mit ihrer Herkunft auseinandersetzen. Ihre Erfahrungen mit diesen Adoptierten aus dem Ausland haben möglicherweise das bisherige Ausmaß ihres Interesses mit beeinflusst.

Jeevan gibt innerhalb des Interviews mehrere Gründe an, weswegen er sich in seinem Leben noch nicht stark mit der Herkunft auseinandergesetzt hat. Die Herkunft hatte von Anfang an, in der Adoptivfamilie eine Rolle gespielt, denn durch die dunkle Hautfarbe konnte die Adoption in seiner Familie nie geleugnet werden und war stets öffentlich geworden. Er beschreibt, dass diese Selbstverständlichkeit im Umgang mit der Adoption nicht zu einem auslösenden Ereignis im Interesse für Herkunft bei ihm geführt hatte.

Jeevan: „So ein richtig wirklich auslösendes Ereignis gibt es ja ähm, wenn man in der Familie ist, die weiß ist und dann, ne, dann gibt es ja nie so dieses aufklärende, also gibt es ganz selten.“

In seiner eigenen Bewertung der Herkunftssuche beschreibt er außerdem, dass er in seiner Adoleszenz sehr stark mit der Auseinandersetzung seiner Homosexualität beschäftigt war und die Adoption in den Hintergrund setzte.

Jeevan: „Aber hinterher spielte das alles keine Rolle mehr. Weil ich einfach die ganze Zeit nur noch darüber nachgedacht habe, willst du das jetzt so oder willst du das nicht? Und wenn du das so willst, wie machst du das? Und ähm, dann war eben meine Herkunft spielte keine Rolle mehr.“

Nach einer langen Zeit der Auseinandersetzung mit seiner Homosexualität beschreibt er, dass auch das Thema seiner Herkunft wieder an Wichtigkeit hinzu gewinnt.

Jeevan: „Und da hatte das mit der Herkunft nicht mehr soviel verloren, ne. Jetzt nachdem das alles so, ne, so ist, dass meine Familie das weiß, meine Freunde und ähm, im Job weiß, weiß es mittlerweile eigentlich auch fast jeder. Und dann, ja, kehrt man auch wieder zum normalen Leben zurück, also dann kann man sich zwischendurch schon mal wieder damit beschäftigen, ne.“

Er gibt eine weitere Erklärung für seine geringe Auseinandersetzung mit seiner Herkunft an und zieht eine Parallele zwischen Problemen innerhalb von Adoptivfamilien und der Beschäftigung der Adoptierten mit Herkunft. Die geringen Probleme in seiner Adoptivfamilie ließen die Herkunft für ihn nur eine geringe Rolle spielen.

In der Bewertung der eigenen Herkunftssuche beschreiben Adriana, Manthika und Mun-hee insbesondere die Reise in ihr Herkunftsland als wichtigen Teil der Herkunftssuche. Auch für Nam-hong bedeutete besonders die Reise in sein Herkunftsland einen Wendepunkt in seiner Auseinandersetzung mit der Herkunft. Manthika geht auf den Einfluss des hohen Ankunftsalters und den belastenden Kindheits-erfahrungen auf die Suche nach der Herkunft ein, die sich maßgeblich auf den Prozess ausgewirkt haben. Sie sieht die Beschäftigung mit der eigenen Herkunft als großen Wert für die eigene Persönlichkeit und vertritt mit großer Vehemenz die Wichtigkeit der Herkunftssuche für alle Adoptierten.

Manthika und Adriana lernten es allmählich, im Prozess der Suche ihre Herkunft mit Selbstbewusstsein zu vertreten. Cristina und Jeevan haben sich im Vergleich zu den vorangehend beschriebenen Probanden weniger stark mit ihrer Adoptionserfahrungen beschäftigt. Cristinas Auseinandersetzung wird vermutlich durch den Vergleich ihrerseits mit anderen Auslandsadoptierten, die sich nicht mit ihrer Herkunft auseinandergesetzt haben, beeinflusst. Jeevan beschreibt den Einfluss der Erziehung seiner Adoptiveltern als Grund für die geringe Bedeutung der Herkunft für sein Leben. Seiner Meinung nach haben die Adoptiveltern in ihrer Erziehung der Herkunft einen starken Stellenwert gegeben und es gab wenige Probleme in der Familie, so dass die Herkunft heute für ihn eine weniger große Rolle spielt. Auch die Beschäftigung mit der eigenen sexuellen Orientierung drängte den Stellenwert der Herkunft an den Rand des Interesses. Die Herkunft wird nach seinen Aussagen keinen großen Stellenwert erlangen, dennoch in Zukunft wichtiger werden, als in der gegenwärtigen Situation.

4.4.4 *Erfahrungen der Zugehörigkeit*

Fremdbestimmtheits-Erfahrungen bezüglich der Herkunft können ebenfalls als Signale der Zugehörigkeit gelten. Vor allem im Prozess der Herkunftssuche erleben die Probanden Erfahrungen der Zugehörigkeit im Zusammenhang mit Menschen der Herkunftskultur.

Innerhalb des Prozesses der Herkunftssuche wurde die Herkunft von Adriana zum Signal der Zugehörigkeit in der Gruppe von Menschen spanischer oder lateinamerikanischer Herkunft.

Adriana: „Manchmal wird man auch direkt darauf angesprochen, du bist doch aus, aus, bestimmt aus Lat, Südamerika oder so. DA, *, da war es witzig, weil da haben dann auch Spanier oder auch Latinos. Da sind ja auch viel Latinos in Spanien teilweise oder waren an dem Ort zumindest. Und dann gehörte man gleich so dazu. Ach du bist doch bestimmt auch aus, wo bist du denn her, aus welchem Land in Südamerika, dann wurde man gleich so integriert, das war, das war dann auch eine nette Erfahrung.“

Diese Selbstverständlichkeit im Umgang mit der hispanischen Herkunft der Mitglieder der Gruppe, führte bei ihr dazu ihre Adoption nicht zu erwähnen. Das Zugehörigkeitsgefühl wird von ihr sehr positiv beschrieben. Mit dem Erwähnen ihrer Adoption hätte sie selber nicht dieselbe Zugehörigkeit fühlen können.

Adriana: „Die haben dann auch gar nicht, weil ich konnte zu dem Zeitpunkt ja auch Spanisch, hab mit denen geredet äh. Da musste ich dann gar nicht erwähnen und ich habe dann auch gar nicht erwähnt, äh, irgendwie, dass ich ja eigentlich adoptiert bin und so. Das war dann auch mal ganz schön, dass die einfach, ach noch eine Latina. Oder noch ein irgendwie und dann haben die einen ja eingeschlossen in die Gruppe. Und das war dann für die auch, äh, ja das war dann für die so ok. Da brauchte ich gar nicht noch zu erwähnen, ach übrigens bin ich aber eigentlich gar nicht so richtig und so sondern. (Lachen) Das war ganz schön.“

Auch in Deutschland erlebte sie positive Zugehörigkeitserfahrungen in Bezug auf ihre Herkunft. In Kontexten, in denen Menschen mit unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen zusammenkommen,

fühlt sie sich sehr wohl und zugehörig. Die gemeinsame nicht-deutsche Herkunft wird zum Signal der Zugehörigkeit.

Adriana: „Ja. Auf jeden Fall. Also ich fühle mich auch wohler in einer Umgebung, ähm, wo * vielleicht verschiedene Menschen aus verschiedenen Kulturen dann auch zusammen kommen. So zum Beispiel in X beim Fest der Kulturen. Also das finde ich auch ein tolles Ereignis immer. Weil, da da fühlt man sich dann auch dazu gehörig, obwohl da ja nicht nur jetzt äh Latinos oder so sind. Sondern aus der, aus allen kulturellen aus allen Kulturen. Das finde ich immer richtig angenehm, also.“

Adriana: „Da fühlt man sich dazu gehörig obwohl man ja eigentlich gar nicht, * äh, ja, eigentlich ja gar nicht die gleichen Wurzeln hat, aber trotzdem also.“

In ihrer Heimatstadt leben viele Menschen unterschiedlicher Kulturen und sie fühlt sich dort im Vergleich zum dörflichen Leben sehr viel heimischer.

Adriana: „Also in X ist das zum Beispiel ja jetzt gar nicht so das Thema. Das ist mir jetzt eingefallen, weil wir jetzt letztens auf dem Land waren. (kurzes Lachen) Und da ist mir das wieder sehr aufgefallen. Also in X ist das ja eigentlich nicht so, nicht so Thema, dass man. Weil hier hier wohnen ja auch verschiedene, also Kulturen nebeneinander her. Also da ist das nicht so. Da fühle ich mich schon eher heimisch so es ist meine Stadt (kurzes leises Lachen) so.“

In dem koreanischen Freundeskreis von Nam-hong in seinem Studienort wurde die Herkunft ein Signal der Zugehörigkeit. Im Vergleich zu Menschen ohne koreanischen Migrationshintergrund, verspürte er ihnen gegenüber keine Skepsis und konnte sich ihnen gleich zu Beginn besser vertrauensvoll anschließen.

Nam-hong: „JA, aber bei ** ähm, koreanischen, die ich dann neu kennen gelernt habe, da ist das Gefühl anders, weil man gleich aussieht. Dann muss man nicht erst durch das Aussehen erst irgendwas noch beweisen, dass man halt nett ist oder so was. Weil man wie gesagt gleich aussieht und deshalb ist mir das auch sehr leicht gefallen am Anfang mich hier in eine Gruppe zu integrieren. Den Anschluss gut zu finden.“

Die positiven Zugehörigkeitserfahrungen wurden von den Probanden Adriana und Nam-hong vor allem im Zusammenhang mit Menschen nicht-deutscher Herkunft in der Bundesrepublik Deutschland, Angehörigen der Herkunftskultur oder im weiteren Sinne Angehörigen der Herkunftskultur gemacht. Diese Erfahrungen der Zugehörigkeit werden als zumeist sehr positive Erlebnisse geschildert. Manthika, Nam-hong und Mun-hee berichten von weiteren Erfahrungen mit positiver Zugehörigkeit in Bezug auf ihre Herkunft und die Auswirkungen auf den Umgang mit Fremdbestimmtheit.

Manthika kann von ihrem Gefühl her, zusammen mit ihrem Ehemann pakistanischer Herkunft, besser mit Signalen der Nicht-Zugehörigkeit umgehen. Zusammen mit ihm oder seinen Freunden pakistanischer Herkunft hat sie das Gefühl nicht aufzufallen.

Manthika: „Nein, ich hatte das früher mehr im Kopf. Jetzt ist das mehr, weil, jetzt äh, wenn du einen pakistanischen Ehemann hast, dann geht es dir eigentlich gut. Da fällst du unter *, wenn ich mit seinen Freunden unterwegs bin, gut die Pakistaner sind ein bisschen hellhäutiger. Aber es gibt halt auch dunklere. Also von, es gibt auch verschiedene Brauntöne oder so. Da fällst du ja nicht mehr auf. Also wenn ich jetzt, also ich werde von Deutschen nicht mehr angeguckt. Ich werde ja auch nicht, ich werde nicht mehr erkannt und das macht mich eigentlich glücklich. Du fällst nicht mehr auf.“

Durch den ersten Aufenthalt in Korea und dem Umgang mit seinen koreanischen Freunden hat auch Nam-hong für sich eine Veränderung im Umgang mit Fremdbildern bemerkt. Die Aufmerksamkeit liegt in Deutschland innerhalb der koreanischen Gruppe nicht mehr nur auf ihm, sondern verteilt sich auf alle Personen. Er fühlt sich innerhalb der Gruppe koreanischer Herkunft nicht angesprochen und sein Gefühl ist sehr viel freier und angenehmer. In seinem Studienort umgibt er sich nur mit Menschen koreanischer Herkunft, so dass es eine große Veränderung im Umgang mit fremden Urteilen für ihn bedeutet.

Nam-hong: „Man kann das mit der mehr Abstand sehen und man hat ja eh schon über die Jahre ein dickes Fell bekommen und wenn man mit anderen hier jetzt durch die Gegend läuft,

dann sehen ja alle anders aus. Und dann fühlt man sich nicht immer sofort angesprochen.“

Nam-hong: „Und als ich dann in Korea war oder auch hier jetzt mit den anderen zusammen bin, kann man sich in der Menge verstecken. Und man wird dieses Gefühl los. Man fühlt sich viel freier oder angenehmer, weil man sich verstecken kann. Ja, das ist schon sehr angenehm.“

Nam-hong: „Und jetzt, wenn man, wenn ich jetzt hier mit meinen koreanischen Freunden durch die Stadt gehe, ähm dann fallen die alle auf, aber in der Gruppe. Und dann gehen wir alle damit.“

Mun-hee erlebte mit der Entscheidung für ihren Studienort ebenfalls eine deutliche Veränderung. In ihrem neuen Wohnort leben viele Migranten, auch viele asiatische Migranten. Sie musste sich an diesen neuen Umstand in ihrem Ort im Vergleich zum Heimatort erst gewöhnen. In ihrem Heimatort war die Einwohnerzahl sehr gering und es lebten kaum Migranten dort. Mittlerweile empfindet sie es als sehr angenehm in ihrem Studienort zu leben. Sie beschreibt das Gefühl sich weniger auffällig zu fühlen, da es viele Migranten gibt und die Bevölkerung an das unterschiedliche Aussehen der Bevölkerung gewöhnt ist.

Mun-hee: „Ja, und da, da empfinde ich es dann auch gar nicht so, dass ICH dann gerade jetzt auffalle.“

Fremdbestimmtheitserfahrungen als Signale der Zugehörigkeit erleben die Probanden Adriana und Nam-hong vor allem in Gruppen von Menschen mit ähnlichem Herkunftshintergrund oder einem generellen Migrationshintergrund. Diese Zugehörigkeitserfahrungen können sich auf den Umgang mit Fremdbildern auswirken, denn Manthika und Nam-hong verspüren weniger Last im Umgang mit Signalen der Nicht-Zugehörigkeit in diesen Gruppen. Gründe hierfür könnten sein, dass die Aufmerksamkeit sich auf mehrere Personen verteilt, die Gruppe insgesamt weniger Aufmerksamkeit auf sich zieht oder die Last der Blicke von ihr weniger bemerkt werden. Mun-hee empfindet einen hohen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in ihrem Wohnort als sehr erleichternd für ihr Gefühl von Zugehörigkeit in der Stadt.

4.5 Selbstverortungsprozesse

Die Adoptierten nicht-europäischer Herkunft meiner Studie sind in der Bundesrepublik Deutschland aufgewachsen und hatten dort zur Zeit des Interviews ihren Lebensmittelpunkt. Sie sind alle in Adoptivfamilien deutscher Herkunft aufgewachsen, sind Staatsangehörige der BRD und vertraut mit den Regeln und Werten der deutschen Gesellschaft. In diesen alltäglichen Lebenskontexten innerhalb der BRD wurden Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit gemacht. Bis zum Alter von 16 bis 18 Jahren hatte die Herkunft, außer in der zeitweiligen Thematisierung innerhalb der Familien oder Adoptivkreisen, keine alltagsweltliche Relevanz.

In sehr unterschiedlichen Ausprägungen hat die Herkunft von der Adoleszenz an oder im Erwachsenenalter einen wichtigeren Stellenwert eingenommen. Die vier Probanden Manthika, Mun-hee, Nam-hong und Adriana haben sich in einem besonders starken Ausmaß mit der Suche nach ihrer Herkunft befasst. Sie begannen damit, im Prozess der Herkunftssuche die alltagsweltliche Relevanz der Herkunft zu erhöhen, Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit auf der gesellschaftlichen Ebene zu betrachten und es wurden Zugehörigkeitserfahrungen im Kontext der Herkunftskultur gemacht.

Der subjektiv unterschiedliche Weg der Herkunftssuche der sechs Probanden meiner Studie beeinflusst in hohem Ausmaße die Prozesse der Selbstverortung. Die vorangehend dargestellten Ergebnisse dieser Studie stehen somit in direktem Zusammenhang mit diesen Prozessen. Zur Verdeutlichung der Subjektivität dieser Prozesse werden die Interviewausschnitte zu diesem Themenbereich nicht nach Themengebieten geordnet, sondern für jede Person einzeln beschrieben. Sehr wichtig zu erwähnen ist weiterhin, dass die aufgezeichneten Selbstverortungsprozesse der Probanden in diesem Kapitel immer nur als Momentaufnahme einer stetigen Auseinandersetzung mit kollektiven Zugehörigkeiten zu begreifen sind.

4.5.1 *Mun-hee: „Ich kann von beidem nur einen Gewinn haben“*

Aus der Analyse des Interviews mit Mun-hee wird eine starke Veränderung im Umgang mit der eigenen Herkunft durch den Prozess der Herkunftssuche deutlich. In der Beschreibung ihrer Selbstverortung in Kindheit und Jugend macht Mun-hee deutlich, dass ihre Herkunft,

neben Fremdbestimmtheitserfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit nach ihrer Physiognomie, keine starke Bedeutung für sie hatte. Sie fühlte sich als selbstverständliches Mitglied ihrer deutschen Adoptivfamilie und erfuhr Zugehörigkeit innerhalb der alltäglichen Kontexte ihres Lebens. Sie selber begriff sich als fragloses Mitglied des sozial-symbolischen Raumes Deutschland.

Mun-hee: „Aber ähm, ansonsten ähm, war das für mich immer klar. Also ich seh halt zwar anders aus, aber ansonsten ähm ja, bin ich ja halt hier aufgewachsen und was soll dann an mir nicht deutsch sein. Also so von der Sozialisation her.“

Im Alter von 16 Jahren erhöhte sich ihr Interesse an der eigenen Herkunft. Die Suche kennzeichnete sich vor allem durch ein starkes Interesse an der koreanischen Gesellschaft und Kultur. Nach Abschluss der Schule mit dem Abitur, entschied sie sich für ein Studium mit engem Bezug zum Herkunftsland. Seit ihrem mehrmonatigen Aufenthalt in Korea im Rahmen des Studiums verstärkte sich ihre Auseinandersetzung mit der eigenen Adoption und ihren Gedanken zu den leiblichen Eltern in Korea. Der Aufenthalt in Korea wird von ihr als sehr wichtige und besondere Zeit für ihre eigene Entwicklung geschildert. Aus Rücksicht vor möglichen Konsequenzen der Suche für die leiblichen Eltern hat sie die Suche nach ihnen nicht begonnen und sie reflektiert die eigenen Gründe für eine mögliche Suche sehr genau.

Das Studium des Koreanisch-Übersetzens bedeutet eine hohe alltagsweltliche Relevanz der Herkunft in ihrem Alltag. Auch in den Zukunftsperspektiven von Mun-hee wird deutlich, dass der Bezug zur Herkunft in ihrem alltäglichen Leben auch in der weiteren Zukunft einen hohen Stellenwert einnehmen soll. An der Universität lernt sie Koreanisch-Übersetzen und Deutsch lehren und verbindet in ihrem Berufswunsch die Verbundenheit zu Korea und Deutschland. Es ist ein starker Wunsch von ihr, ein paar Jahre in ihrem Herkunftsland Korea zu leben; ihren vollständigen und dauerhaften Lebensmittelpunkt möchte sie hingegen nicht nach Korea verlegen.

Die Momentaufnahme der Verortung innerhalb des Interviews beschreibt, dass Mun-hee sich als Vermittler zwischen den sozial-symbolischen Kontexten Deutschland und Korea und als Übersetzer

zwischen der koreanischen Sprache und der deutschen Sprache verortet. Sie sieht ihre Selbstverortung als positive Möglichkeit, als Bereicherung für ihr eigenes Leben, die sozialräumliche Verbundenheit zu Deutschland und Korea zu leben. Diese vermittelnde Position nimmt sie auf der beruflichen Ebene im Beruf des Deutsch-Koreanisch-Übersetzers ein und auch auf der privaten Ebene.

Mun-hee: „Mmm, * verhalte mich dementsprechend auch so, ähm, * aber ich will jetzt für mich halt ähm * halt auch, ja, Übersetzer ist ja ein Vermittler zwischen zwei Sprachen. Der die, halt die Möglichkeit hat, beide zu können. Und so sehe ich mich genauso. Also so ein bisschen so stehe ich zwischen, bin zwischen den Stühlen, aber finde es im Moment weniger negativ. Also ich möchte dies, das eher ausnutzen und sagen ich kann von beidem nur einen Gewinn haben.“

Die Bezeichnung des Vermittlers beschreibt eine Heraussetzung aus den beiden Zugehörigkeitskontexten Korea und Deutschland, denn der Vermittler ist nicht unmittelbar in den vorliegenden Prozess der Kommunikation eingebunden. Diese distanzierte Beobachterposition verdeutlicht, dass Mun-hee nicht selbstverständlich und fraglos an dem Geschehen der jeweiligen Kontexte teilnehmen kann. Der Wunsch nach weiteren intensiven Erfahrungen im Zugehörigkeitskontext Korea wird in dem Wunsch nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Korea deutlich. Mun-hee deutet an, dass sie eine stärkere Verbundenheit zum geographischen Raum BRD fühlt. Diese Andeutung ist als Frage formuliert und beschreibt ihre Unsicherheit hierzu.

Mun-hee: „So etwas, ja. Wo ich dann, trotzdem dann eher deutsch glaube ich bin, ne?“

4.5.2 *Nam-hong: „Ist dann halt einfach vom Gefühl, was dann so auftaucht.“*

Die Veränderungen im Leben von Nam-hong durch den Prozess der Herkunftssuche sind sehr stark. Er hatte neunzehn Jahre lang in seiner Adoptivfamilie deutscher Herkunft gelebt und hatte ausschließlich Freunde deutscher Herkunft. Die Herkunft hatte, neben Fremdbestimmtheitserfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit, in dieser Zeit keine Bedeutung. Er hatte sich vielmehr als fragloses Mitglied des Zuge-

hörigkeitskontextes Deutschland gefühlt und entsprechende Zugehörigkeitserfahrungen im nahen Umfeld gemacht. Er beschreibt seine damalige Verortung als gefühlsmäßige Verbundenheit zum Kontext Deutschland.

Nam-hong: „Ja weil, zuhause, wo ich dann eigentlich neunzehn Jahre gelebt habe, hatte ich nicht viel mit Koreanern zu tun. Eigentlich nur deutsche Freunde und auch immer deutsch gefühlt.“

Der Prozess der Herkunftssuche wurde für Nam-hong durch die Einladung zu einem Adoptiertentreffen durch terre des hommes, im Alter von 18 Jahren, ausgelöst. Dieser Suche nach der Herkunft geht er mit einer sehr großen Intensität nach und hat innerhalb von drei Jahren mit terre des hommes eine erste Reise in sein Herkunftsland gemacht, sich für ein Studium mit engem Bezug zum Herkunftsland entschieden, einen mehrmonatigen Aufenthalt in Korea absolviert und seinen persönlichen Bezug zur Herkunftskultur und seine Auseinandersetzung sehr stark intensiviert. Im Prozess der Suche hat er die Wichtigkeit seiner Herkunft stark in den Alltag integriert.

In der Beschreibung seiner Selbstverortung innerhalb des Interviews stellt er vor allem die Kontextabhängigkeit seiner eigenen Verortung dar. Die Menschen prägen sein Gefühl der Zugehörigkeit in den jeweiligen Situationen. Biographisch fühlt er sich vor allem dem Kontext Deutschland verbunden, doch in seinen alltäglichen Lebenszusammenhängen ist der Bezug zum Kontext Korea – insbesondere zusammen mit seinen Freunden oder Kommilitonen – sehr stark.

Nam-hong: „Manchmal sage ich dann auch, ja, ich bin Deutscher, manchmal sag ich auch ja ich bin Koreaner. Also, es ist halt so immer hin und her, je nachdem, eigentlich ähm, weiß ich auch gar nicht so genau was überwiegt. Meistens, wenn ich so mit den anderen bin, dann fühle ich mich auch so wie ein Koreaner. Weil ich mit denen zusammen bin.“

Nam-hong: „Ähm, es ist beides wichtig, ja. Je nach Situation überwiegt das eine oder das andere. Kann man auch nicht so genau sagen. Ist dann halt einfach vom Gefühl, was dann so auftaucht.“

Nam-hong: „Ja, also wie gesagt, das ist so, wenn ich hier in, hier bin mit den ganzen Koreanern, dann fühle ich mich doch sehr koreanisch unter ihnen. Und wenn ich dann wieder zuhause oder mit irgendwie so Freunden so spreche, dann bin ich halt auch sehr deutsch wieder. Weil das eigentlich auch so, fast das ganze Leben lang war. Oder wenn ich mit meinen Eltern so spreche, macht man schon Unterschiede.“

Neben der Situationsabhängigkeit beschreibt Nam-hong auf distanzierte Art und Weise, eher allgemein an Auslandsadoptierte gerichtet, dass der Umgang mit fraglicher Zugehörigkeit im Kontext Deutschland und Herkunftsland sehr gut gelingen kann, wenn man sich als *Brücke* zwischen den beiden Kontexten versteht. Die Erfahrung von fraglicher Zugehörigkeit im Herkunftsland als auch in dem Land, in dem Auslandsadoptierte aufgewachsen sind, beschreibt er als hohe Belastung. Diese Belastung äußert sich für ihn, in Unruhe auf dem Weg der Suche nach subjektiver Verortungsmöglichkeit. Es wird aus diesem Interviewabschnitt nicht ersichtlich, ob er diese Art der Verortung auch für sich selber in Betracht zieht.

Nam-hong: „Das heißt, vom Aussehen oder halt von der Sprache, von der Kultur her und was ich eigentlich ganz gut finde, da hat da einer mal gesagt, dass man sich so als (kurze Unterbrechung) Ach so genau, ähm, das man halt, überall ausländisch ist, sei es vom Aussehen oder von der Sprache und

Kultur her. Und dass man, hat der eine dann gesagt, das war ganz schön. Dass man sich als Brücke versteht zwischen den beiden Ländern. Und viele haben ja noch ein Problem mit ihrer Identifikation und müssen natürlich für sich immer einen Weg finden wie man damit umgeht und das ist eigentlich eine ganz gute Sache. Ja. Denn wenn man denkt man ist immer nur Ausländer, das wär dann ja auch, das wär dann ja auch, dass man so immer unruhig wär. Oder immer diese Unruhe in sich hätte. Man halt für sich den passenden Weg findet.“

Für sich selber schließt er nicht aus, sich möglicherweise für einen Zugehörigkeitskontext (Deutschland *oder* Korea) in der Zukunft zu entscheiden.

Nam-hong: „Aber man wird sehen, was so angenehmer ist, auch später.“

4.5.3 *Adriana: „Man kann das nicht einfach so in eine Schublade stecken, ist schwierig. Weder die Identität, noch die kulturelle Zugehörigkeit.“*

Adriana gibt im Rahmen des Interviews einen Hinweis zu dem Einfluss der Herkunftssuche auf ihren Selbstverortungsprozess. Sie beschreibt, dass sie sich vor der Auseinandersetzung mit ihrer Herkunft fast ausschließlich dem sozial-symbolischen Raum Deutschland verbunden gefühlt hat. Im Prozess der Herkunftssuche fühlt sie zeitweilig eine Verbundenheit zu beiden Kontexten Deutschland und Kolumbien. Dieses Gefühl der Verbundenheit zum kolumbianischen Kontext verringert sich in Situationen, in denen Adriana auf Menschen mit kolumbianischem Migrationshintergrund ohne Adoptionserfahrung trifft. Ihr eigenes Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit zum sozial-symbolischen Raum Kolumbien wird bei diesen Begegnungen stärker. Die Mehrfachverbundenheit ist so auch kontextabhängig.

Adriana: „Ähm, es ist äh, eine ** ja das sind so zwei Seiten. Weil einerseits äh, fühle ich, fühle ich jetzt auch einen Teil *, fühle ich mich jetzt auch einen Teil kolumbianisch, früher war es ja doch mehr nur deutsch. Nach der Reise auch. Aber andererseits, wenn ich dann mit Kolumbianern zusammen bin oder so, also so teilweise auch auf so Festen, wo so Kolumbianer sind, merke ich dann doch immer, dass ich doch nicht so dazugehöre. Also wieder so durch diesen kulturellen Umfeld, in dem ich dann doch nicht groß geworden bin, also. Und die haben dann ganz andere Gepflogenheiten, schon beim Begrüßen, dann kommen dann äh tausend Floskeln. Die weiß ich dann immer alle nicht. Oder irgendwie das ist dann, sind dann alles ganz andere kulturelle äh, ja Gepflogenheiten, die dann da und überhaupt also.“

Ihre Herkunftssuche begann für sie im Alter von 16 Jahren. Auf der Suche nach Informationen zu ihrer Herkunft und den leiblichen Eltern hatte sie sich Einblick in ihre Adoptionsakte verschafft. Nach Abschluss der Schule hat Adriana begonnen die spanische Sprache zu erlernen und sich für ein Studium des Spanischen entschieden. Im Rahmen des Studiums lebte sie für ein halbes Jahr in Spanien. Weiterhin hatte sie für zwei Wochen eine Urlaubsreise in ihr Herkunfts-

land gemacht. Insbesondere ihre Spanischkenntnisse sind wichtiger Bestandteil ihres Alltags.

Im Rahmen des Interviews mit Adriana beschreibt sie Zusammentreffen mit ihr unbekanntem Menschen. Die Thematisierung ihres Hintergrunds oder eines möglichen Migrationshintergrunds ihres Gegenübers rückt für sie im Kennenlernen neuer Menschen in den Hintergrund und es werden andere Aspekte der Persönlichkeit wichtiger.

Adriana: „Glaube ich voll. Nein, dann unterhält man sich, ich weiß es nicht, über irgendetwas. Mmmh. Ansonsten, und bin Xerin würde ich dann auch nicht gleich raushängen. (Lachen) Ja. Also würde ich auch nicht zum Thema machen. Da gibt es andere Themen, also. Ich denke mal wenn man jemanden neu oder wenn ich jemanden neu kennen lerne, dann * geht es erst einmal darum wer die Person ist irgendwie. Aber nicht wo die her ist.“

Ein Gefühl von Zugehörigkeit bezieht sich für sie nicht auf einen nationalen Kontext wie die gesamte Bundesrepublik Deutschland, sondern auf einen lokalen Kontext, die bestimmte Gruppe von Menschen in ihrem Lebensraum.

Adriana: „Also, ja zugehörig zu Deutschland hört sich jetzt ein bisschen komisch an, aber mm so zugehörig zu ihnen halt so, zu Deutschland hört sich irgendwie so, weiß ich nicht, so seltsam an. Ja, irgendwie zu, zu der, zu dem Kreis von Leuten dann halt jetzt, was weiß ich was das dann ist so, ne.“

Innerhalb dieser alltäglichen Lebenskontexte im Zusammentreffen mit fremden Personen wünscht sie sich ein Gefühl der Zugehörigkeit.

Adriana: „Ja, das ist eine schwierige Frage, weil ähm, irgendwie wenn man hier so lebt und, ja lebt, da möchte man ja schon dazu gehören und gar nicht so groß auffallen eigentlich. Also so im Anonymen, hm, Leben so würde man, also würde ich gerne eher schon so dazu gehören.“

Dieses Gefühl der Zugehörigkeit sollte sich für sie optimalerweise verbinden mit der Wahrnehmung und Anerkennung ihrer nicht-deutschen Herkunft.

Adriana: „Das ist halt so eine Gradwanderung, also irgend, irgendwo möchte ich natürlich dazu gehören, so der, zu der, zu der Gruppe dann, oder zu den Leuten. Andererseits möchte ich aber natürlich auch, dass sie (Räuspern) ähm schon wahrnehmen, dass das ich nicht ganz so bin wie sie (kurzes Lachen), aber halt integrieren, also.“

In Begegnungen mit Menschen lateinamerikanischen Hintergrundes betont sie ihre Verbundenheit zu ihrer kolumbianischen Herkunft und erfährt positive Erfahrungen von Zugehörigkeit.

Adriana: „In Deutschland passiert mir so etwas an, zum Beispiel in so Ständen, an so Marktständen, da gibt es ja manchmal so ähm, weiß nicht Kunstmarkt oder was weiß ich für Märkte. Wo so Latinos Schmuck oder was verkaufen, gibt es ja ganz viele. Und da, (kurzes Lachen) nutze ich das ja dann auch immer so ein bisschen. Äh, da rede ich auf Spanisch, wie teuer denn irgendetwas ist und die fragen dann auch gleich, ach oder fragen nicht aber sehen ja, kennen mich dann auch als Latina. Und dann kriege ich meistens immer einen Preisrabatt. (Lachen) Also, das ist dann ganz witzig so. (Lachen) Also ja dann nutze ich das so ein bisschen aus. Naja was heißt aus. Aber, ähm. Ja, nutze ich das dann halt. Auch dass ich ja dann Spanisch kann. Wenn ich es nicht könnte, wäre es ja noch etwas Anderes. Aber ja, das da wird man dann auch gleich bekannt so.“

In der Beschreibung ihrer Verortung ist es ihr wichtig deutlich zu machen, dass sie als Adoptierte aus Kolumbien eine Verbundenheit zu den Kontexten Deutschland und Kolumbien verspürt. Sie beschreibt sich jedoch vorrangig als ihrer Heimatstadt X- zugehörig, als Xerin und nachrangig als Deutsch-Kolumbianerin. Es wird deutlich, dass sie sich zu einer Verortung, auf einen gesamten nationalen Kontext bezogen, lieber distanzieren möchte.

Adriana: „(Seufzen) Ja weil zugehörig zu Deutschland fühle ich mich auch nicht. (Lachen) Nein, das ist, also, zugehörig zu X. Ja ich hatte in der Pubertät auch diese, diese Identitätsfrage wo, wo, wohin, das hat ja jeder. Wo gehöre ich hin? Und so. Und da habe ich für mich jetzt im Endeffekt so raus äh daraus heraus gebildet, ich bin Xer (Stadt, in der sie lebt). Also ich bin Xer und eine Deutsch-Kolumbianerin von mir aus, noch. Aber,

hauptsächlich Xerin (kurzes Lachen), also ich bin Deutsche, da da kann ich nicht so ganz stehen. „Deswegen. Also dann Deutsch-Kolumbianerin. Aber, aber Xerin. (Lachen) Also das ist wichtig. Hauptsächlich Xerin.“

Sie fühlt sich hauptsächlich ihrer Heimatstadt zugehörig, in der sie heute noch lebt und auch aufgewachsen ist. Sie kann sich mit der Stadt und ihrem hohen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund identifizieren.

Sie findet es sehr wichtig für die Darstellung ihrer eigenen Selbstverortung und höchstwahrscheinlich auch für die Betrachtungsweise von Selbstverortungsprozessen von Adoptierten allgemein deutlich zu machen, dass eine konkrete Definition von Selbstverortung nicht wirklich möglich ist. Selbstverortungsprozesse erscheinen ihr subjektiv unterschiedlich und sind immer auch mit dem Gefühl der Ambivalenz verbunden.

Adriana: „Ja, ähm * ähm, als besonders wichtig finde ich eigentlich dass man * das alles nicht so konkret eigentlich sagen, oder ich zumindest also es ist schwierig, so konkret was zu sa, was äh, ja wie soll ich das denn sagen? Ähm, na jetzt sozusagen, ja aber, das fängt ja bei der Identität an, ja man fühlt sich deutsch oder man fühlt sich kolumbianisch, das ist alles so ambivalent. Oder alles nicht so ganz ** konkret, kann man, kann man alles nicht so. Also finde ich irgendwie, ist alles schwierig zu vereinen. (kurzes Lachen) Aber * zu definieren *, mmmh.“

Interviewer: Aber hast du denn das Gefühl, dass das erwartet wird, dass man das konkret so definieren muss?

Adriana: „Ja, habe ich schon. (Lachen) Ist ja auch, man kommt ja auch, äh, äh, äh, manchmal in so Situationen, wo dann Leute sagen, wenn man dann gesagt hat man ist adoptiert. Ach wie schön, ja da musst du ja glücklich sein. So etwas. Da fängt es ja schon an, also äh, wieso muss ich da glücklich sein? Also, ähm, das ist halt alles ambivalent, hat alles Vor- und Nachteile, würde ich sagen. Man kann das nicht einfach so in eine Schublade stecken, ist schwierig. Weder die Identität, noch die kulturelle Zugehörigkeit, das ist alles so ein Mix, ne. Muss man so für sich zusammenwürfeln.“

4.5.4 *Manthika: „Aber gefühlsmäßig, also erste Liebe ist Indien.“*

Manthika war bei Ankunft in Deutschland in einem wesentlich höheren Alter als alle anderen Probanden. In ihrer Kindheit hatte sie sehr schlechte Erfahrungen in ihrer Adoptivfamilie gemacht und fühlte keine starke emotionale Verbundenheit zu ihrer Adoptivfamilie.

Sie beschreibt eine sehr starke indische Prägung durch die ersten Lebensjahre in Indien und eine starke gefühlsmäßige Verbundenheit zu ihrem Herkunftsland.

Manthika: „Irgendwie, diese indische Festplatte.“

Dem Zugehörigkeitskontext Bundesrepublik Deutschland hat sie sich bisher emotional nie stark verbunden gefühlt.

Manthika: „Mmh. Ja ich mein, man fühlt sich ja auch, also ich hab mich ja nie so deutsch gefühlt. Also, ich weiß überhaupt nicht wie man deutsch fühlen kann, also ich habe davon überhaupt keine Ahnung.“

In ihrer frühen Adoleszenz, als Zeit vor der Suche, betonte sie in ihrer Darstellung von Selbstverortung deutlich, ihren doppelten Bezug zu Indien und Deutschland. Sie beschreibt sich in dieser Zeit als Deutsch-Inderin und deutet eine Veränderung in den Selbstverortungsprozessen der weiteren Jahre an.

Manthika: „Aber damals hatte ich den Tick mit dieser Deutsch – Inderin noch im Kopf.“

Sie beschäftigte sich im Prozess der Herkunftssuche stark mit dem Thema der Auslandsadoption und politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen in ihrem Herkunftsland Indien. Ein wichtiges Ereignis im Verlauf der Suche bildet die Reise nach Indien. Mit der Auseinandersetzung ist die Herkunft für sie ein sehr wichtiges Thema geworden. Der Kontakt zu ihrer Herkunftskultur, die Aufarbeitung der Vergangenheit in Indien, die Auseinandersetzung mit Auslandsadoption und Adoptierten und der persönliche Bezug zu Menschen mit indischem oder asiatischem Migrationshintergrund sind in ihrem Alltag sehr deutlich wahrzunehmen.

In der Momentaufnahme einer Verortung meines Interviews mit Manthika beschreibt sie sich als Inderin mit deutschem Pass. In dieser Beschreibung wird die Zugehörigkeit zu den beiden Kontexten Indien und Deutschland deutlich. Der Kontext Indien wird dem Kontext Deutschland vorangestellt. Die Zugehörigkeit zu Deutschland beschreibt sie als nachrangige, vorwiegend formelle Zugehörigkeit zur BRD.

Manthika: „Ja, ich bin eine Inderin mit deutschem Pass. Und ich bin eine Inderin, die in einer anderen Kultur aufgewachsen ist. So bezeichne ich mich heute. Kann sich aber noch ändern, wenn ich äh, man kann die indische Karte bekommen und dann wäre ich Inder, dann wäre ich Inderin.“

Ihre Erfahrungen in Indien in den ersten Lebensjahren beschreibt sie als sehr stark prägend. Diese Erfahrungen in der Kindheit verspürt sie nicht immer bewusst, sondern führen bei ihr auch zu gefühlsmäßigen Irritationen.

Manthika: „Also, ich kenne das äh, so kopfmäßig kann ich alles verstehen, aber ich habe nicht die Festplatte der Seele von den Deutschen. Also ich habe die Festplatte der Seele von den indischen Leuten. Und das funktioniert bei mir und das, wenn ein Inder dann da ist, dann geht die automatisch, ähm, auch wenn ich manche Sachen nicht weiß. Die Sachen sind einfach da, woher weiß ich nicht. Ist wirklich halt, manchmal für mich selbst irritierend oder interessant oder manchmal auch schön, manchmal auch traurig, also das ist verschieden.“

Sie verspürt ein Gefühl von Stolz oder Patriotismus in Bezug auf Indien und distanziert sich in ihrer Erzählung gleichzeitig analysierend hierzu.

Manthika: „Es wäre eine schöne, wär schön ja, aber ich bin zu, zu sehr Inderin. Also ich meine, ich würde schon gerne, ich würde zum Beispiel Sri Lanka und so würde ich mich wohl fühlen. Würde auch sympathisch sein, aber es wäre immer nur ein Ersatz. Also ich bin, irgendwie denke, da schon ein bisschen der kommt irgendwie der Stolz oder der Patriotismus. Den, den, den ich nicht extra will, aber das ist so ein Gefühl, also da wehrt sich dann schon irgendwie etwas dagegen. Also ich würde es machen, ich wäre auch glücklich, aber also wenn

ich wirklich für richtig, ähm, da wo, so richtig glücklich bin ich eigentlich nur in Indien. Also irgendwie da wo ich herkomme und X. Das andere, habe ich gemerkt, das ist immer alles nur Ersatz, so zum Überleben.“

Manthika verspürt in einigen Momenten ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Kontext Deutschland, doch die gefühlsmäßige Bindung an Indien beschreibt sie als weitaus stärker.

Manthika: „Ja, manchmal schon. Aber gefühlsmäßig, also erste Liebe ist Indien, also. (Lachen) Erste Liebe kann man nicht vergessen. Mmh, das ist halt schon, da wo man herkommt, das ist halt immer der Vor, Vordergrund.“

Der Kontext Deutschland zeichnet sich dagegen vor allem durch eine hohe Handlungsrelevanz aus.

Manthika: „Man muss manchmal da schon lügen oder sich verleugnen oder nicht gerade mal indisch auftreten, weil dann eckt man hier ja schon an. Weil das Verhalten von Indern können Deutsche nicht verstehen. Und wenn du halt hier irgendwie einen Job oder sonst etwas haben willst, dann muss du schon ein bisschen sachlicher werden oder irgendwie musst du dein Verhalten schon zurückstellen. Dann musst du halt oder wenn dich andere Leute fragen und wenn du nicht gerade so genervt werden willst, sagst du halt dann irgendetwas mit deutschen Sachen. Oder musst dich manchmal deutsch durchsetzen, dann kriegst du das was du willst. Aber ist halt schon eine Lebenslüge.“

In der Beschreibung der Selbstverortung von Manthika, bei Menschen mit großem Verständnis für ihre Geschichte, wird deutlich, dass sehr viele Aspekte in ihre Darstellung mit einfließen. Für eine vollständige Darstellung ihrer Selbstverortung beschreibt sie die schmerzhafteste Suche nach ihrer Vergangenheit in Indien und den leiblichen Eltern, die Suche nach der Herkunft allgemein, die Selbstverortungsprozesse, ihre sozialräumlichen Mehrfachverbundenheiten und die allgemeine Wichtigkeit der Herkunftssuche für Adoptierte aus dem Ausland.

Manthika: „Wenn die Leute das verstehen, dann sage ich schon die Wahrheit. Ja dann sage ich wie es ist, dass es halt

weh tut. Dass das halt äh, dass man mit zwei Kulturen zusammen ist, also äh, sozusagen drei Kulturen hat, dass man halt die Identität sucht, dass man nach der Herkunft sucht. Dass ich auf der Suche bin, dass man, dass die leiblichen Eltern für einen wichtig sind. Weil es ist, das ist der Ursprung. Und dass das seine Wurzeln sind und äh, wer keine Wurzeln hat, kann halt nicht so in die Zukunft sehen und dass das für mich halt wichtig ist. Und weil jeder Mensch hat eigentlich Gefühle für seine ELTERN. Und jeder hat sein Land und jeder hat seine Kultur. Und dann, erkläre ich das. Und dann ist das. Dass ich das brauche und dass mir das wichtig ist. Und dass ich ohne den, äh, da hat man ja sonst gar keinen Lebenssinn. Ich mein, wenn dann, seine Eltern da weg macht und das Land weg und alles, finde ich ziemlich ungesund.“

4.5.5 *Jeevan: „Da bekommt man oft das Gefühl, dass der andere es zwar sieht, dass man nicht Deutscher ist vom Aussehen, aber durch die Sprache deutsch ist.“*

Jeevan berichtet als einziger Proband meiner Studie von dem hohen Stellenwert seiner Herkunft in der Erziehung der Adoptiveltern. Vor allem auf den Treffen von weiteren Adoptivfamilien war die Auseinandersetzung stark. Er besuchte diese Treffen bis zu einem Alter von sechzehn oder siebzehn Jahren. In dieser Zeit der Auseinandersetzung zusammen mit seiner Adoptivfamilie und weiteren Familien konnte Jeevan bereits viele Informationen über seine Herkunft und seine leiblichen Eltern erhalten. Nach dieser Zeit erlangte eine Suche nach der Herkunft keine Bedeutung für ihn. Er beschreibt sein Interesse an einer möglichen Reise in sein Herkunftsland in den nächsten Jahren.

Jeevan betont in der Beschreibung seiner Selbstverortung die alleinige Verbundenheit zum Kontext Deutschland. Ein wichtiger Indikator für diese Zugehörigkeit ist für ihn die Kenntnis der deutschen Sprache. Mit Kenntnissen der Sprache möchte er den Menschen deutlich machen, dass er dem deutschen Kontext zugehörig ist.

Jeevan: „#Genau# Da bekommt man oft das Gefühl, dass der andere es zwar sieht, dass man nicht Deutscher ist vom Aussehen, aber durch die Sprache deutsch ist. Muss man denen

nicht, muss man vielen nicht unbedingt noch sagen. Das merken sie dann ja.“

Seine Kenntnisse in der deutschen Sprache beschreibt er als sehr gut. In der Schule wurden seine Kenntnisse in der deutschen Sprache mit Höchstnoten bewertet.

Jeevan: „Ähm, ich, also mein meine wirklichen Begabungen liegen bestimmt nicht im mathematischen Bereich, auch wenn ich Banker bin. Ähm, sondern es sind eher Sprachen, ähm, mein Vater war Korrektor bei einer Zeitung, der hat eben die Artikel korrigiert. Ähm, das heißt mein Deutsch, mal abgesehen von meinem Sprachdeutsch, ne, was ja X ist, äh, ist ja sehr gut. Ich kann alle Höflichkeitsfloskeln, ich kann Konjunktiv vernünftig sprechen, also ich kann all das. Deutsch war ich immer eins. Ne?“

Die Erziehung seiner Adoptivfamilie deutscher Herkunft hat ihn entscheidend sprachlich und in seinem Verhalten geprägt und er fühlt sich dem Kontext Deutschland sehr stark zugehörig. Nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch Verhalten wertet er als Indikator für die Zugehörigkeit zum Kontext Deutschland.

Jeevan: „Allein durch Sprache zum Beispiel oder durch Benehmen oder so etwas, ne. Weil ich da eben schon kulturell voll eingebunden bin, ne. Das ist aber auch wie gesagt eine Erziehungsfrage.“

Er begreift den Kontext Deutschland als Ort mit hoher Handlungsrelevanz, an dem er ohne Einschränkungen handeln kann.

Jeevan: „Das kann man dann ja schon machen, wenn man sich dann mit ihm unterhält oder halt durch die Sprache, weil ich doch eigentlich sehr gutes Deutsch spreche und ich ihm das schon klarmachen kann, dass ich, oder was ich dann will oder was ich ihm dann sagen möchte. Das geht dann schon, ja.“

Die hohe Handlungsrelevanz signalisiert den Menschen in seiner Umgebung seine Zugehörigkeit zum deutschen Kontext.

Jeevan: „Nur, ist natürlich sehr angenehm, dass man alles machen kann hier auf Deutsch, nicht eingeschränkt ist und die meisten merken dann eigentlich auch, wenn man dann Deutsch spricht, ehm, dass man dann richtig mit, richtig ja sich mit dem unterhalten kann. Was sagen kann, was man möchte. Dann merken die schon, dass man hier aufgewachsen ist oder so.“

4.5.6 *Cristina: „...du kommst ja aus Südamerika“*

Cristina hat sehr große Schwierigkeiten mit der Offenlegung ihrer Adoption. Ihr Interesse an der eigenen Herkunft wird durch ihre Schwierigkeiten mit der Adoptionserfahrung sehr stark beeinflusst. Den Auslöser für eine weitere Beschäftigung mit dem Interesse an den leiblichen Eltern bildete die gemeinsame Familienreise in ihr Herkunftsland. Aus Gründen der Loyalität zu ihrer Adoptivfamilie ist es weiterhin noch schwierig für sie, ihr Interesse an den leiblichen Eltern und eine mögliche Suche zu vertreten.

Cristina hat in meiner Frage nach ihrem Gefühl von Zugehörigkeit zu Deutschland Zweifel und antwortet mit einer gewissen Ambivalenz. Es fällt ihr jedoch schwer, diesen Gedanken weiter auszuführen und sie macht ihn an einem Beispiel deutlich.

Cristina: „Ja, ich glaub schon. #Obwohl, ja ich weiß nicht#, also mein Bruder, der fand das damals GANZ TOLL. Irgendwie von wegen, boa, du kommst ja aus SÜDAMERIKA und so. Und voll weit weg und so. Also ich weiß es nicht, ich find es schon, also wenn mich dann noch viele fragen oder wenn, die im Personalausweis steht ja auch, Geburtsort Chile.“

5 Resümee

Das Resümee fasst die Ergebnisse des Forschungsteils zu den Hauptfragen dieser Studie zusammen, auf die in der Einleitung bereits hingewiesen wurden. Die Zusammenfassung der Ergebnisse kann nur einen schmalen Überblick über die Erfahrungen der Probanden bieten und die komplexere Darstellung der Ergebnisse im vorangehenden Kapitel nicht ersetzen.

Die zentralen Fragen dieser Studie lauten wie folgt:

Wie sehen Fremdbestimmtheitserfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit aus? Wie wirken diese auf die Selbstverortungsprozesse ein? Wie sieht der subjektive Prozess der Herkunftssuche aus bei den Probanden? Was hat sich möglicherweise im Prozess der Herkunftssuche verändert? Wie wirkt der Prozess der Herkunftssuche sich auf die Selbstverortungsprozesse aus?

Alle Probanden dieser Studie haben Erfahrungen von Fremdbestimmtheit als Signale der Nicht-Zugehörigkeit in leichter bis massiver Form erlebt. Einschränkend muss zu diesem Thema jedoch gesagt werden, dass eine verstärkte Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft jedoch auch zur Folge haben kann, dass mit höherer Bereitschaft über Erfahrungen der Fremdbestimmtheit innerhalb des Interviews auch gesprochen wird.

Die Fragen nach der Herkunftskultur nehmen einen hohen Stellenwert ein, da die Probanden sehr häufig mit diesen Fragen konfrontiert sind. Nach dem Empfinden der Personen Nam-hong, Jeevan und Adriana besteht bei der Mehrheit der Menschen ein großes Interesse an ihrer Herkunft. Diese Fragen nach der Herkunft werden von Cristina, Manthika, Adriana als Aufforderung von unbekanntem Menschen gesehen, sich in Bezug auf ihre ethnische Zugehörigkeit eindeutig und klar zu verorten. Sie passen sich im Umgang mit den Fragen nach der Herkunft an diese Erwartungshaltung der Menschen an, da sie die komplexe Wahrheit ihrer Lebensgeschichte und ihre Selbstverortungsprozesse nur vertrauten Menschen erzählen möchten. Manthika und Jeevan reagieren auf die Frage nach der ethni-

schen Zugehörigkeit mit unerwarteten Gegenfragen oder irritierenden Antworten und weisen so darauf hin, dass eindeutige Antworten zu diesen Fragen für sie nicht selbstverständlich sind. Der klare Ablauf Frage, dann Antwort wird von den beiden durchbrochen. Nam-hong und Mun-hee reagieren sehr stark auf den vorliegenden Kontext, in den die Frage nach der Herkunft eingebettet ist. Sie sehen sich als aktiv handelnde Subjekte in dieser Situation und versuchen sich nicht an die Erwartung einer eindeutigen und klaren Verortung anzupassen. Sie möchten sich in jeder Situation vorbehalten erneut zu entscheiden, wie sie antworten.

Die Fragen nach der ethnischen Zugehörigkeit setzen die Herkunft in den Vordergrund. Die Fragenden betonen hierbei ein mögliches Zugehörigkeitsgefühl der Probanden zur eigenen Herkunft, welches wichtiger als die Zugehörigkeit zum Kontext Deutschland erscheint. Die Nennung ihres Herkunftslandes in den Antworten zu dieser Frage wird von den Probanden als mögliche Reaktion genannt. Eine weitere mögliche Alternative bildet die Benennung der Zugehörigkeit zum Kontext Deutschland. Die komplexe Wahrheit ihrer Zugehörigkeit durch ihre Lebensgeschichte mit Adoptionserfahrung kann selten in der Frage-Antwort-Struktur im Zusammentreffen mit unbekanntem Menschen, zu ihrer Zufriedenheit dargestellt werden. Die Darstellung der gesamten Lebensgeschichte und den subjektiven Überlegungen der Probanden zur Zugehörigkeit wird zum Schutz der eigenen Privatsphäre eher vermieden. Aus den Interviews heraus, kann jedoch nicht von einer generellen Kritik an der Frage zur ethnischen Zugehörigkeit gesprochen werden.

Die Probanden mit Ausnahme von Cristina erlebten häufige Fremdbestimmtheitserfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit. Aufgrund physiognomischer Kriterien werden sie dem Kontext Deutschland als nicht zugehörig wahrgenommen und behandelt. Häufig berichten die Probanden über Begegnungen mit Menschen in Deutschland, die ihre Deutschkenntnisse loben oder von ihnen denken nicht über Deutschkenntnisse zu verfügen. Häufig erfahren sie erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber ihrem Erscheinungsbild. Das fiktive nicht-deutsche Aussehen wird auch als Hinweis auf ihre Minderwertigkeit im Vergleich zu Menschen deutscher Herkunft konstruiert. Die Probanden erfahren abfällige Blicke, Beleidigungen bezüglich der Herkunft bis hin zur

Androhung von Gewalt. Die Belastung dieser Erfahrungen für die Probanden wird aus den Interviews deutlich.

Cristina zeigt mehr Probleme mit ihrer Adoption als mit Fremdbestimmtheit. Sie ist im Gegensatz zu ihrem Adoptivbruder nicht das leibliche Kind ihrer Adoptiveltern und leidet sehr unter dieser Tatsache. Sie berichtet zudem von sehr seltenen Erfahrungen mit Fremdbestimmtheit. Nam-hongs Erfahrungen mit Fremdbestimmtheit werden von ihm als besonders massiv geschildert.

Der Umgang mit Fremdbestimmtheit wird nur aus den Interviews mit Nam-hong und Jeevan deutlich. Nam-hong versucht Erfahrungen der Fremdbestimmtheit zu ignorieren, Fremdbilder zu seinem Vorteil positiv einzusetzen oder die Zugehörigkeit zu dem Kontext BRD, seinem Lebensmittelpunkt, anzusprechen und zu verteidigen. Im Vergleich zu Nam-hong, erscheint der Druck der Fremdbestimmtheiterfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit auf Jeevan sehr viel stärker. In seinem Umgang hiermit, versucht er diesen Erfahrungen entgegen zu wirken. Er möchte Zugehörigkeit im Kontext Deutschland erfahren und handelt dementsprechend. Die Erfahrung von Nicht-Zugehörigkeit bezieht er somit auf das Scheitern seiner Signale von Zugehörigkeit, wie Sprache und Verhalten, zum Kontext Deutschland.

Diese Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit der Probanden meiner Studie wirken in die Selbstverortungsprozesse der Interviewten mit hinein. Verstärkte Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit können den Wunsch nach Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen auf der gesellschaftlichen Ebene, kollektiven Zugehörigkeiten allgemein und der eigenen Herkunft anregen. Weiterhin können diese Erfahrungen den Wunsch nach Verortung zum verbesserten Umgang mit Fragen nach der Herkunft oder Zugehörigkeitserfahrungen aufgrund physiognomischer Kriterien erhöhen.

Die Analyse der Interviews zum familialen Kontext im Prozess der Herkunftssuche besagt, dass der Stellenwert der Herkunft in der Erziehung der Adoptiveltern als eher gering betrachtet wird. Nur in der Erziehung der Adoptiveltern von Jeevan hatte die Herkunft einen hohen Stellenwert. Das Ausmaß des Interesses an der Herkunft in der Kindheit der Probanden kann mehrheitlich auch eher als gering betrachtet werden. Bei einem Interesse an der Herkunft richtet sich das Interesse zumeist ausschließlich auf die leiblichen Eltern auf der

gedanklichen Ebene. Manthika bildet eine Ausnahme, denn ihr Interesse richtet sich auch auf das Herkunftsland und auf den Wunsch einer Rückkehr dorthin. Sie ist in einem höheren Alter, als die anderen Probanden nach Deutschland zur Adoption gekommen und erfuh dort prägende Erlebnisse. Die Zugehörigkeit zur Adoptivfamilie deutscher Herkunft erscheint durch die Analyse der Herkunft in der Kindheit für die Adoptiveltern und Adoptivkinder wichtiger als die Auseinandersetzung mit der Herkunft. Die selbstverständliche Zugehörigkeit macht es vermutlich schwierig sich mit der Herkunft in starkem Ausmaß auseinanderzusetzen, sowohl für die Adoptivkinder als auch die Adoptiveltern. Auch bei Jeevan, in dessen Erziehung die Herkunft einen hohen Stellenwert in der Erziehung eingenommen hatte, ist die Zugehörigkeit zur Adoptivfamilie für ihn wichtiger.

Im Prozess der Herkunftssuche ab dem Beginn der Adoleszenz haben Nam-hong, Mun-hee, Manthika und Adriana sich sehr stark mit ihrer Herkunft auseinandergesetzt. Nam-hong hatte in seiner Kindheit starke Ablehnung auf die Auseinandersetzungsangebote seiner Adoptiveltern gezeigt. Nach dem auslösenden Ereignis für die Suche hat er ein sehr starkes Engagement für viele verschiedene Aspekte der eigenen Suche entwickelt und in sehr kurzer Zeit sehr viele Erfahrungen machen können. Mun-hee hat sich besonders stark mit der Herkunftssprache, Herkunftskultur und der allgemeinen Gesellschaft Koreas beschäftigt. Sie geht der Suche nach der Herkunft auch mit einer großen Intensität nach. Manthika und Adriana betonen die Prozesshaftigkeit der Suche und beschäftigen sich mit ihrer Herkunftssuche innerhalb eines längeren Zeitraumes. Manthika beschäftigt sich vor allem mit der Herkunftskultur und dem Umgang mit anderen Adoptierten. Adrianas Schwerpunkt liegt auf der Herkunftssprache. Cristinas Bedarf an Informationen über ihr Herkunftsland konnte die einmalige Reise nach Chile stillen. Sie interessiert sich vor allem für den Fortbestand der Suche nach ihren leiblichen Eltern. Jeevan beschäftigt sich aus eigenem Antrieb bisher nur gedanklich mit dem möglichen Wunsch nach einer Reise nach Indien. Er konnte jedoch schon viele Erfahrungen bezüglich seiner Herkunft durch die Unterstützung seiner Adoptivfamilie machen.

In der Betrachtung des gesamten Prozesses der Herkunftssuche ergeben sich keine eindeutigen Schlussfolgerungen in Bezug auf die

Auswirkungen der Erziehung der Adoptiveltern und dem Ausmaß des Interesses in der Kindheit auf das Interesse in der Adoleszenz. Der Prozess der Herkunftssuche verdeutlicht den Gegensatz zwischen dem geringen Stellenwert der Herkunft in der Kindheit und dem mehrheitlich starken Interesse der Probanden an der Herkunft in der Adoleszenz. In der Kindheit der interviewten Adoptierten ist das Leben im familiären Kontext von hoher Bedeutung und das Interesse an der Herkunft besteht vor allem auf der eigenen gedanklichen Ebene. Die Herkunftssuche in der Adoleszenz der Adoptierten beginnt durch die Hilfe von außen oder aus eigenem Willen heraus im Alter von 16–18 Jahren. Die Suche nach den leiblichen Eltern ist als Motivation für die Suche besonders wichtig. Außer bei Jeevan haben alle mehr oder weniger starke Wünsche ihre leiblichen Eltern kennen zu lernen oder befinden sich auf dem Wege der Annäherung an diesen Wunsch. Ein weiterführendes Interesse lässt sich nur bei Mun-hee, Nam-hong, Manthika und Adriana finden. Sie haben sich auch über die Suche nach den leiblichen Eltern hinaus, stark mit ihrer Herkunft auseinandergesetzt. Sie haben sich von allen sechs Probanden stark mit der Herkunftskultur, der Herkunftssprache, den gesellschaftlichen und politischen Bedingungen des Herkunftslandes beschäftigt. Mun-hee, Nam-hong und Adriana verbinden ihre beruflichen Wünsche stark mit der eigenen Herkunftskultur.

Der Prozess der Herkunftssuche ergab starke Veränderungen insbesondere im Leben von Mun-hee, Nam-hong, Manthika und Adriana, deren Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft vorherig als besonders stark beschrieben wurde. Die Herkunftskultur hat diese vier Interviewten einen großen Stellenwert in der Gestaltung des Alltags und in den Zukunftsperspektiven gewonnen. In der Bewertung von Fremdbestimmtheit durch Manthika, Nam-hong und Mun-hee lässt sich erkennen, dass die Herkunft eine andere Bedeutung durch den Auseinandersetzungsprozess gewonnen hat. Der Rassismus wird in der Bewertung gesellschaftlich verortet. Dies kann jedoch nur geschehen, wenn Gemeinsamkeiten zu Menschen nicht-deutscher Herkunft gesehen werden, insofern also eine Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft geschehen ist und von den Probanden angenommen wurde. Der Rassismus wird nicht mehr auf die eigene Persönlichkeit bezogen und somit wird der Druck auf die subjektive Persönlichkeit gemildert.

In der Bewertung der eigenen Herkunftssuche wird die Bedeutung der Reise in das Herkunftsland sehr hoch eingeschätzt. Die Veränderungen im Prozess der Suche wurden als gravierend beschrieben, denn die Probanden Adriana und Manthika betonten, gelernt zu haben, ihre Herkunft mit großem Selbstbewusstsein vertreten zu können. Manthika beschreibt die Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, den eigenen Wurzeln als Möglichkeit eine Zukunftsperspektive für sich selber zu finden. Sie bezieht sich hierbei nicht nur auf ihr eigenes Leben, sondern betont die Wichtigkeit der Herkunftssuche für alle Adoptierten. Manthika beschreibt weiterhin den Einfluss ihres hohen Ankunftsalters zur Zeit der Adoption und ihre Erfahrungen in der Adoptivfamilie auf den gesamten Prozess der Herkunftssuche.

Das Interesse von Cristina und Jeevan an der Herkunft ist nicht sehr stark ausgeprägt. Cristina orientiert sich vermutlich an anderen Adoptierten aus dem Ausland, die sich nicht der Herkunftssuche widmen. Jeevan beschreibt von sich, dass die Auseinandersetzung in der Kindheit in der Adoptivfamilie mit der Herkunft, die geringen Probleme in der Adoptivfamilie und die wichtige eigene Auseinandersetzung mit der sexuellen Orientierung die Herkunftssuche in ihrer Wichtigkeit verringert hat.

Aus der Auseinandersetzung mit der Herkunft und den sich ergebenden Veränderungen werden von den Probanden Adriana, Nam-hong, Manthika und Mun-hee fremdbestimmte Erfahrungen der Zugehörigkeit im Zusammenhang mit Migranten und Angehörigen der Herkunftskultur gemacht. Innerhalb der Gruppe ist es leichter für sie mit Signalen der Nicht-Zugehörigkeit umzugehen. Die Erfahrungen der Zugehörigkeit stärken auch die eigene Persönlichkeit, das Selbstbewusstsein und verändern den Umgang mit Nicht-Zugehörigkeit im Allgemeinen.

Die Gesamtanalyse der Selbstverortungsprozesse aller Probanden zeigt, dass sich der Prozess der Herkunftssuche in den Selbstverortungsprozessen widerspiegelt. Die Probanden Mun-hee, Nam-hong und Adriana hatten sich in ihrer Kindheit als fraglose Mitglieder der Adoptivfamilien und anderen alltäglichen Lebenskontexten gefühlt. Diese Zugehörigkeitserfahrungen führten zu einer Verbundenheit zum sozial-symbolischen Raum Deutschland. Die Zugehörigkeit zur deut-

schen Adoptivfamilie erscheint für die Stabilität der eigenen Persönlichkeit im Kindesalter und die Verarbeitung von erlebten Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit sehr wichtig.

Die Herkunftssuche bewirkte eine verstärkte Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft. In der Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft und erfahrenen Fremdbestimmtheitserfahrungen, werden weitere Möglichkeiten der Selbstverortung hinzu addiert. Viele Möglichkeiten der Selbstverortung werden vor allem im Prozess der Herkunftssuche gebildet. Der Prozess der Herkunftssuche hat somit eine direkte Auswirkung auf die Selbstverortungsprozesse.

Für Mun-hee, Nam-hong und Adriana ist die Bedeutung der Herkunftskultur im Alltag deutlich stärker geworden durch den Prozess der Herkunftssuche. In der Beschreibung eigener Selbstverortungsmöglichkeiten beschreibt Mun-hee den Wunsch nach einer positiven Möglichkeit sich zu verorten mit Bezug zu beiden Kontexten. Sie erlebt eine Distanz zu beiden sozialräumlichen Kontexten Deutschland und Korea. Sie hat den Wunsch nach intensiveren Zugehörigkeitserfahrungen im Kontext Korea und ist sich unsicher über eine mögliche stärkere Verbundenheit zum deutschen Kontext durch die eigene Biographie.

Nam-hong erlebt durch die Veränderungen des Prozesses der Herkunftssuche eine starke Kontextabhängigkeit seiner eigenen Verortung. Er hat, ebenso wie Mun-hee, den Wunsch nach einer positiven Möglichkeit der Verortung in Verbindung beider Kontexte. Er erlebt die fraglichen Zugehörigkeitserfahrungen als starke Belastung und die Entscheidung für einen Kontext möglicherweise erleichternd.

Adriana macht ihre eigene Distanz zu nationalen Gebilden wie Deutschland oder Kolumbien in der Beschreibung von Selbstverortung deutlich. Sie beschreibt sich als ihrer Heimatstadt zugehörig und verdeutlicht nur mit dem Hinweis auf die Fragwürdigkeit von nationalen Gebilden den doppelten Bezug zu beiden sozial-symbolischen Kontexten. Lokale Kontexte sind für sie deutlich wichtiger und sie wünscht sich Zugehörigkeit, sowie Anerkennung und Wahrnehmung ihrer Herkunft. Sie gibt innerhalb des Interviews den Hinweis, dass Selbstverortungsprozesse von Auslandsadoptierten sehr differenzierte, ambivalente und schwierige Prozesse sind und sich viele Möglichkeiten der eigenen Selbstverortung bieten.

Alle drei Probanden, Mun-hee, Nam-hong und Adriana addierten mehr Möglichkeiten der Selbstverortung innerhalb des Prozesses der Herkunftssuche hinzu.

Bei der Probandin Manthika lässt sich kein Umbruch in den Selbstverortungsprozessen durch die Herkunftssuche erkennen. Manthika berichtet über eine sehr starke gefühlsmäßige Verbundenheit zum Kontext Indien schon in den Jahren ihrer Kindheit. Nur in der frühen Adoleszenz erwähnt sie den kurzzeitig doppelten Bezug zu den Kontexten Indien und Deutschland. Innerhalb des Interviews beschreibt sie den Kontext Deutschland als Staat, dem sie formell angehörig ist. Deutschland als ihr Lebensmittelpunkt, ist der Kontext den sie gewöhnt ist, sie kennt die Regeln und Werte des Zusammenlebens und sie kann sich ohne Schwierigkeiten dort zurechtfinden und ohne Einschränkungen handeln. Den Bezug zum Raum Deutschland erlebt sie auf einer handlungsorientierten Ebene. Eine gefühlsmäßige Verbundenheit verspürt sie einzig zum Kontext Indien, wie auch schon in ihrer Kindheit. Die ausführliche Beschreibung ihrer Selbstverortung bezieht sich für sie nicht nur auf nationale Gebilde wie Indien und Deutschland, sondern schließt sehr viele Aspekte ihrer Persönlichkeit mit ein. Sie beschreibt die Suche nach ihrer Vergangenheitsgeschichte, den Prozess der Herkunftssuche allgemein, die Selbstverortungsprozesse und sozialräumliche Mehrfachverbundenheiten. Im Prozess der Herkunftssuche hat Manthika ihre gespürte emotionale Verbundenheit zum Kontext Indien weiter erhöht, alltagsweltliche Relevanz erhöht und somit Möglichkeiten der Selbstverortung hinzu addiert. Im Gegensatz zu den anderen Probanden verfügte Manthika nicht über einen starken Bezug zu ihrem nahen Umfeld in der Familie und nicht den alltäglichen Kontexten in Deutschland. Ihre emotionale Verbundenheit zum Kontext Indien bestand bereits in der Kindheit.

Jeevan und Cristina haben sich im Vergleich mit den anderen Probanden der Studie weitaus weniger dem Prozess der Herkunftssuche gewidmet. Ihr persönlicher Weg der Auseinandersetzung spiegelt sich ebenso in ihren Selbstverortungsprozessen wider. Eine eher geringe Auseinandersetzung mit den politischen und sozialen Bedingungen des Herkunftslandes und den kulturellen Traditionen des Landes spiegelt sich in der gefühlten wichtigeren Zugehörigkeit zum Lebenskontext Deutschland. Es ergibt sich keine Veränderung im Vergleich

zu der Verortung in Kindheit und Jugend bei den Probanden Jeevan und Cristina.

Jeevan beschreibt die Wichtigkeit seine gefühlte und formelle Zugehörigkeit zum Kontext Deutschland zur Zeit des Interviews, wie auch schon in der Kindheit. Innerhalb dieses Kontextes Deutschland kann er sich ohne Einschränkungen bewegen und handeln. Signale der Zugehörigkeit zum deutschen Kontext sind für ihn sein Verhalten und die deutsche Sprache. Positive Zugehörigkeitserfahrungen im Raum BRD sind sehr wichtig für ihn. Er erwartet von den Menschen in Deutschland anhand dieser Signale ihn als zugehörig anzuerkennen und zu behandeln.

Cristina hat sich noch nicht viele Gedanken zu ihrer eigenen Selbstverortung gemacht, doch die verdeutlicht durch ein Beispiel ihres Bruders, der ihrer Herkunft einen hohen Stellenwert gibt, dass sie sich in unbekanntem Ausmaß auch dem Kontext Chile verbunden fühlt. Es ist anzunehmen, dass sie sich dem Lebenskontext Deutschland stark verbunden fühlt.

Die Darstellung der Selbstverortungsprozesse von Adoptierten macht deutlich, dass diese Prozesse individuell unterschiedlich sind. Die Darstellung der Interviewpassagen kann nur als eine Momentaufnahme von Selbstverortung gelten. Diese Prozesse sind mehrdeutig, ambivalent, veränderlich, situationsabhängig und nicht eindeutig. Auch bei einer starken Verbundenheit zum Lebenskontext Deutschland in Kindheit und Jugend können keine Vorhersagen von Selbstverortungsmöglichkeiten Adoptierter aus dem Ausland getroffen werden und jeder Adoptierte wird in individuellen Prozessen diese Verortung prozesshaft immer wieder neu für sich aushandeln müssen.

Diese turbulenten Prozesse der Beschäftigung mit der eigenen Herkunftsgeschichte, dem Herkunftsland und der eigenen Selbstverortung in der Adoleszenz lassen eine Betreuung der Adoptierten als Konsequenz dieser Studie sehr wichtig erscheinen, da die fehlende Unterstützung, insbesondere der Adoptivfamilien, zu erheblichen Schwierigkeiten im Prozess der Herkunftssuche führen kann.

In Bezug auf pädagogische Arbeitsfelder ergibt sich, dass der Beratungsbedarf von Adoptierten aus dem Ausland auch bei einer gelückten familialen und außerfamilialen Integration in Kindheit und

Jugend insbesondere in der Adoleszenz wieder ansteigt. Im Besonderen die Adoptionsvermittlungsstellen, die diese Kinder in die BRD bringen, sind durch diese Ergebnisse angesprochen, den erhöhten Beratungsbedarf auch nach vielen Jahren der durchgeführten Vermittlung aufzufangen.

Nach dem Referentenentwurf zum Haager Adoptionsübereinkommen des Bundesinnenministeriums war eine langjährige Adoptionsbegleitung der Auslandsadoptierten als Form der Nachbetreuung nach § 9a vorgesehen (vgl. Ade 2000, S. 25). Das in Kraft getretene Haager Übereinkommen beschreibt jedoch in Kapitel III über die Aufgaben der zentralen Behörden und den zugelassenen Organisationen lediglich, dass diese „den Aufbau von Diensten zur Beratung während und nach der Adoption in ihrem Staat zu fördern“ (Generalbundesanwalt 2002, S. 15) haben. Die Nachbetreuung von adoleszenten oder erwachsenen Adoptierten aus dem Ausland wird nicht ausdrücklich vorgeschrieben und obliegt der freiwilligen Initiative von vermittelnden Organisationen.

Lediglich terre des hommes bietet Angebote in Form von Treffen unter Auslandsadoptierten oder Reisen in das Herkunftsland an. Kinder, die über private Kontakte adoptiert wurden oder über andere Vermittlungsstellen, können bislang lediglich auf die Angebote anderer Auslandsadoptierter zurückgreifen. Zahlreiche Selbsthilfegruppen und Internetforen machen die Nachfrage an Hilfsangeboten für Auslandsadoptierte deutlich.

Die Studie soll einen Beitrag leisten zur Bewusstmachung der Mehrdeutigkeit und Ambivalenz von Selbstverortungsprozessen der Adoptierten aus dem Ausland und allen Menschen im Spannungsfeld verschiedener kollektiver Zugehörigkeiten in natio-ethno-kulturellen Kontexten. Zukünftige Adoptiveltern bekommen den Hinweis, dass die familiäre und außerfamiliäre Integration in Kindheit und Jugend und die Verbundenheit zur Adoptivfamilie, dem gesamten deutschen Lebenskontext, nicht ausschlaggebender Faktor für die Entwicklung von Selbstverortungsprozessen im späteren Alter sein kann. Eine Auseinandersetzung mit der Herkunft und dem Adoptionsstatus des Adoptivkindes schon in den frühen Lebensjahren erscheint angemessen.

Anknüpfend an meine Ergebnisse und die Konsequenzen für den pädagogischen Bereich, möchte ich weiterhin auf eine offene Fragestellung hinweisen. Die Adoptionsvermittlungsstellen können sich in ihrer Beratungsarbeit für adolozente oder erwachsene Adoptierte an den Strukturen der Selbsthilfe von erwachsenen Adoptierten aus dem Ausland orientieren. Hierfür ist es von großem Interesse zu erforschen wie sich die Adoptierten aus dem Ausland organisieren und welche Form der Beratung sie leisten. Die professionelle Beratungsarbeit der vermittelnden Adoptionsorganisationen könnte sich an diesen Ergebnissen zur Selbsthilfe unter Adoptierten aus dem Ausland orientieren.

Anhang

Anhang 1: Schreiben für die Probanden vor dem Interview	190
Anhang 2: Leitfaden	191
Anhang 3: Muster Kurzfragebögen	194
Anhang 4: Muster Postskriptum	195
Anhang 5: Transkriptionsregeln	196
Anhang 6: Auswertungskategorien	197

Anhang 1: Schreiben für die Probanden vor dem Interview

Diese Diplomarbeit im Studiengang Interkulturelle Pädagogik an der Universität Oldenburg befasst sich mit dem Thema „Erwachsene Adoptierte aus dem nicht-europäischen Ausland“. Ich habe mich durch meine eigene Biographie im letzten Jahr sehr viel mit diesem Thema befasst und interessiere mich nun für die persönlichen Ansichten von anderen Adoptierten. Mein Forschungsvorhaben befasst sich mit den Erfahrungen zur Herkunftssuche und der persönlichen Bedeutung der Suche. Ich interessiere mich weiterhin für die Erfahrungen und den Umgang mit Meinungen fremder Leute über die eigene Person und die eigenen Sichtweisen zu Herkunft und „Deutsch sein“.

Ich danke allen Adoptierten für die großartige Hilfe. Bei Interesse an meiner fertigen Diplomarbeit wendet euch doch gern an mich!

Ich versichere, die persönlichen Daten alle umfassend zu anonymisieren.

Maureen Guelich

Anhang 2: Leitfaden

1) Prozess der Herkunftssuche

Einstiegsfrage: Wann hast du zum ersten Mal begonnen dich für deine Herkunft zu interessieren? Kannst du dich an ein auslösendes Ereignis erinnern?

WELCHE INFORMATIONEN?

Was konntest du bisher über deine Herkunft in Erfahrung bringen?

Welche Informationen hast du über deine leibliche Familie?

Welche Möglichkeiten gibt es einen Kontakt zu deiner leiblichen Familie herzustellen?

WEG DER SUCHE?

Was hast du unternommen um an Informationen über deine leibliche Familie zu kommen?

Wie wurdest bei deiner Suche unterstützt?

ELEMENTE DER HERKUNFTSKULTUR IM ALLTAG?

Welche Elemente deiner Herkunftskultur spielen eine Rolle in deinem Alltag? (Essen, Musik, Kleidung)

Hast du eine Reise in dein Herkunftsland gemacht? Planst du eine Reise?

Zu welchen Menschen deiner Herkunftskultur hast du Kontakt?

2) Erfahrungen von Fremdbestimmtheit

WIE SIND FREMDBILDER?

Wie gehst du um mit der Frage: Woher kommst du?

Welche Situationen gab es, in denen dir Unbekannte ein anderes Bild von dir hatten, als du selber?

Welche Situationen fallen dir ein, in denen niemand nach deiner Herkunft gefragt hat und es dir stark aufgefallen ist?

UMGANG MIT FREMDBILDERN?

Denkst du manchmal darüber nach, wie andere dich deinem Aussehen nach einschätzen?

Gibt es Situationen, die dich besonders belastet haben?

Wie bist du mit belastenden Situationen umgegangen?

Wem hast du davon erzählen können?

Hast du Bilder, die fremde Menschen über dich hatten schon mal bewusst für etwas eingesetzt? (Spiel mit Fremdbildern)

FREMDBILDER DES NAHEN UMFELDES?

Wie sehen dich Menschen, die zu deiner Familie, deinem Freundes- oder Bekanntenkreis zählen jetzt im Vergleich zu Fremden?

3) Veränderungen seit der Herkunftssuche

REAKTIONEN VOM UMFELD?

Wie haben deine Eltern und Bekannten auf deine Suche reagiert?

VERÄNDERUNGEN SEIT HERKUNFTSSUCHE?

Welche Veränderungen hast du in deinem Umgang mit deiner Herkunft seit der Suche bei dir bemerkt? (in Bezug auf Gewohnheiten, Pläne für die Zukunft, Interessen)

SELBSTBILD SEIT HERKUNFTSSUCHE?

Was hat sich für dich als Erwachsenen verändert im Umgang mit fremden Meinungen über dich als Person seit der Herkunftssuche?

Hat es dir geholfen für dich selber und deine Identität zu wissen, woher du kommst oder mit der Suche begonnen zu haben? Warum meinst du war es wichtig für dich zu suchen?

FREMDBILD NAHES UMFELD SEIT HERKUNFTSSUCHE?

Wie sehen dich deine nahen Freunde und Verwandten seitdem du mit der Herkunftssuche begonnen hast?

Was erwarten Familie, Freunde oder Fremde von dir, wenn über das Thema Zugehörigkeit gesprochen wird?

4) Selbstverortung

SELBSTBILD:

Wenn du jemanden neu kennen lernst, was ist dir wichtig, wenn du über dich erzählst?

Gab es Situationen, in denen es dir wichtig war Deutschland zugehörig zu sein?

Gab es auch Situationen, in denen es dir wichtig war deiner Herkunft zugehörig zu sein?

Wird dies von dir auch manchmal gleichzeitig empfunden?

Gab es Situationen, in denen die Herkunft oder deutsch zu sein überhaupt nicht wichtig war?

Gibt es Situationen, in denen deine Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Menschen von anderen als wichtig festgelegt wurde?

Wie war dein eigener Umgang hiermit?

Anhang 3: Muster Kurzfragebogen

Wie alt bist du?⁴³

Bist du im Beruf oder in der Ausbildung? Welcher Art?

Welche Hobbies hast du?

Aufgewachsen in der Stadt oder auf dem Land?

Lebst du heute in der Stadt oder auf dem Land?

Lebst du alleine oder mit einem Partner?

Hast du Kinder?

In welchem Alter bist du in deine Adoptivfamilie gekommen?

Wie lautet dein Herkunftsland, bzw. deiner Vorfahren?

Wie alt waren deine Adoptiveltern zu dem Zeitpunkt deiner Adoption?

Hattest du Geschwister in der Adoptivfamilie?

43 Nach den Telefongesprächen konnte ich mit allen Probanden ein Duzen vereinbaren. Dies geschah auf freiwilliger Ebene oder häufig sogar auf den Anstoß der Probanden hin. Die Kurzfragebögen wurden daraufhin auf der Du-Ebene konzipiert.

Anhang 4: Muster Postskriptum

Wie war die Motivation für das Interview?

Wo fand das Interview statt?

Wie war der Raum gestaltet?

Wie war die Atmosphäre zwischen Interviewer und Interviewtem?

Inwieweit hatte der Interviewte Interesse aus seinem Leben sich mitzuteilen?

Gab es besondere Vorkommnisse oder Störungen während der Interviewzeit?

Waren andere Personen im Raum anwesend?

Gab es ein Gespräch nach dem Interview?

Anhang 5: Transkriptionsregeln

- wörtliche Transkription, aber: Übertragung in normales Schriftdeutsch, kein Dialekt
- Satzstruktur fehlerhaft lassen / Satzzeichen einfügen
- Sprecherwechsel durch Leerzeile markieren
- Seitenzahlen und fortlaufende Zeilennumerierung alle fünf Zeilen einfügen
- Anonymisieren von Namen und Bezeichnungen von Gruppen
- Orte durch Buchstaben X ersetzen und im Schlüssel der Anonymisierung verzeichnen
- kommentierte Transkription: Kommentare zu den transkribierten jeweiligen Sätzen werden in Klammern an die entsprechende Stelle gesetzt

Pausen:

- Kurzpause
- ** längere Pause
- *2* Pause über 1 Sek mit Längenangabe

Betonungen:

- besonders auffällige Wörter in GROSSBUCHSTABEN setzen.

Sprachbesonderheiten:

- Abgebrochene Wörter und Sätze bei emotionalen Schwierigkeiten werden mit Schrägstrich markiert /
- Gleichzeitiges Sprechen wird durch Einklammern in Doppelkreuze angezeigt
- Akustisch unverständliche Satzteile oder Wörter werden mit der eingeklammerten Bezeichnung (unverständlich) markiert (vgl. Mayring 2002, 85 ff.).

Anhang 6: Auswertungskategorien

1) Erfahrungen von Fremdbestimmtheit in der BRD:

Kontext in der Herkunft Bedeutung erlangt

Kontext in der Herkunft ohne Bedeutung bleibt

bestimmte Situation in der Herkunft Bedeutung erlangt

bestimmte Situation in der Herkunft ohne Bedeutung war

Rassismuserfahrung

Umgang mit Fremdbildern

Umgang mit Rassismus

Unterstützung bei Fremdbestimmtheit oder Rassismussituation

Bewertung von Rassismus in Deutschland

2) Prozess der Herkunftssuche:

(Herkunft = Herkunftskultur und Adoptionsstatus)

FAMILIALER KONTEXT:

Bedeutung der Herkunft in der Erziehung

Kontakte zu Adoptierten in der Kindheit

Interesse an Herkunft in der Kindheit

Wichtige Erlebnisse in der Kindheit

ADOLESZENZ:

Erstmaliges Interesse an Herkunft seit Adoleszenz

Ausmaß und Art des Interesses seit Adoleszenz

Erfahrungen bei Herkunftssuche (konkrete Erlebnisse wie Reise)

Informationen über die eigene Herkunft

Motivation für Herkunftssuche

Suche nach leiblichen Eltern

Unterstützende Hilfe Gleichgesinnter

Unterstützung bei Herkunftssuche durch Familie und Freunde

3) Veränderungen durch Herkunftssuche:

Veränderungen im Umgang mit fremden Urteilen

Veränderungen im Alltag

Herkunftssuche als wegweisend erlebt für Zukunft

Eigene Bewertung der Herkunftssuche

Bewertung der Herkunftssuche durch Familie und Freunde

Bewertung der eigenen Adoption

4) Selbstverortungsprozesse:

Eigene Selbstverortung Vergangenheit

Eigene Selbstverortung aktuell

Bewertung der eigenen Selbstverortung

Bewertung von Veränderungen in der Selbstverortung durch Herkunftssuche

Situationen der Darstellung der eigenen Selbstverortung

Literatur

- Ade, Barbara (2000): ...die, die auszogen sich selbst zu finden. Biographien erwachsener Adoptierter asiatischer Herkunft, Idstein
- Ahlzweig, Claus (1997): Muttersprache Deutsch – Deutsches Vaterland? In: Hentschel, Gerd (Hg.) (1997): Über Muttersprachen und Vaterländer. Zur Entwicklung von Standardsprachen und Nationen in Europa, Frankfurt a.M.: S. 19–33
- Anderson, Benedict (1988): Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt a.M. & New York
- Andersson, Gunilla (1986): The adopting and adopted swedes and their contemporary society. In: Hoksbergen, R.A.C. (Hg.) (1986): Adoption in Worldwide Perspective. A review of programs, policies and legislation in 14 countries, Berwyn & Lisse: S. 23–36
- Attia, Iman & Marburger, Helga (Hg.) (2000): Alltag und Lebenswelten von Migrantenjugendlichen, Frankfurt a. M.
- Auernheimer, Georg (2003): Einführung in die Interkulturelle Pädagogik, 3.; neu bearb. und erw. Aufl., Darmstadt
- Ausländerbeauftragte (1999):⁴⁴ Das neue Staatsangehörigkeitsrecht. Einbürgerung: fair gerecht tolerant, Dez. 1999: www.einbuengerung.de/staatsangehoerigkeit.pdf, Stand 6. Jan. 2005
- Bach, Rolf P. u.a. (2000 a): Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven, Gesamted.: Paulitz, München
- Bach, Rolf P. (2000 b): Internationaler Kinderhandel. In: Bach, Rolf P. u.a. (2000): Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven, Gesamted.: Paulitz, München: S. 204–216
- Bach, Rolf P. (2000 c): Reformbedarf im Adoptionswesen. In: Bach, Rolf P. u.a. (2000): Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven, Gesamted.: Paulitz, München: S. 42–65

44 Alle Internetdokumente oder Dokumente, die ich per Email oder Brief zugeschickt bekommen habe, wurden von mir archiviert und werden für den Bedarfsfall bereitgehalten.

- Bach, Rolf P. (1988): Daten und soziale Hintergründe der Adoption von Kindern aus der Dritten Welt. Eine Untersuchung der Gemeinsamen Zentralen Adoptionsstelle der vier norddeutschen Bundesländern in Hamburg. In: Zentralblatt für Jugendrecht, Heft Nr. 7, 1988: S. 328–333
- Baer, Ingrid (2000): Historischer Abriss. In: Bach, Rolf P. u.a. (2000): Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven, Gesamted.: Paulitz, München: S. 19–27
- Bagley, Christopher (1991): Adoption of native children in Canada: a policy analysis and a research report. In: Simon, Rita James & Altstein, Howard (Hg.) (1991): Intercountry adoption. A multinational perspective, New York, Westport, Connecticut & London: S. 55–82
- Balibar, Etienne (1990): Gibt es einen „Neo-Rassismus“?, Kapitel 1. In: Balibar, Etienne & Wallerstein, Immanuel: Rasse-Klasse-Nation. Ambivalente Identitäten, Übers. von Haupt u. Utz, Hamburg & Berlin: S. 23–38
- Bielefeld, Ulrich (Hg.) (1998): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?, Hamburg
- BLJA (2001): Gesetz über Wirkungen der Annahme als Kind nach ausländischem Recht, Adoptionswirkungsgesetz AdWirkG, 5. Nov 2001: www.blja.bayern.de/Textoffice/Gesetze/TextOfficeAdWirkG.htm, Stand 10.Sept. 2004
- BLJA (2004 a): Gesetz über die Vermittlung der Annahme als Kind und über das Verbot der Vermittlung von Ersatzmüttern – Adoptionsvermittlungsgesetz – AdVermiG: www.blja.bayern.de/Textoffice/Gesetze/TextOfficeAdVermiG.htm, Stand: 10. Sept. 2004
- BLJA (2004 b): www.blja.bayern.de/Aufgaben/Adoption/Adoptionsvermittlung/Praxis/PraxisAdoptionsvermittlung.Startseite.htm, Stand: 18. Nov. 2004
- BLJA (2004 c): Adoptionen mit Auslandsberührung. Auslandsadoptionen: www.blja.bayern.de/Aufgaben/Adoption/Auslandsadoptionen/Auslandsadoptionen.Startseite.htm, Stand: 19. Nov. 2004

- BMJ (2004): Informationen zu internationalen Adoptionen. Informationen zum Haager Adoptionsübereinkommen und zur Weiterentwicklung des Adoptionsvermittlungsrechts: www.bmj.bund.de/enid/6e.html, Stand 19. Nov. 2004
- Böcker, Werner & Krolzik, Volker (Hg.) (1996): Adoptionen in der Einen Welt. Hilfen zur Integration fremdländischer Kinder in Westeuropa, Idstein
- Bundeszentralregister (2005): Liste der Adoptionsvermittlungsstellen in freier Trägerschaft, 31. Jan. 2005: www.bundeszentralregister.de/bzaa/adop009.html, Stand 02. Feb. 2005
- Bundeszentralregister (2004 a): www.bundeszentralregister.de/adoption vom 22. März 2004
- Bundeszentralregister (2004 b): Gesetz zur Ausführung des Haager Übereinkommens vom 29. Mai 1993 über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption, 27. Mai 2004: www.bundeszentralregister.de/bzaa/adop004.html, Stand 10. Sept. 2004
- Bundeszentralregister (2004 c): Das Haager Adoptionsübereinkommen: www.bundeszentralregister.de/bzaa/adop001.html, Stand 10. Sept. 2004
- Bundeszentralregister (2004 d): Anschrift der Bundeszentralstelle, Adressen der Landesjugendämter als zentrale Adoptionsstellen: www.bundeszentralregister.de/bzaa/adop008.html, Stand 10. Sept. 2004
- Busch, Michael (2000): Aufgaben und Perspektiven der internationalen Adoptionsvermittlung in Deutschland. In: Bach, Rolf P. u.a. (2000): Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven, Gesamted.: Paulitz, München: S. 191–196
- Dale, David (o. J.): Denying homes to black children: Britain's new race adoption policies. Research report 8, o. O.
- Dannenbeck, Clemens (2002): Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit. Ein Beitrag zur Dekonstruktion kultureller Identität, veröffentlichte Dissertation Ludwig-Maximilians-Universität München, Opladen

- Dannenbeck, Clemens & Lösch, Hans & Eßer, Felicitas (2000): Zugehörigkeiten als Verhandlungsgegenstand – ein Beitrag zur Entmythologisierung von Ethnizität. In: Gogolin, Ingrid & Nauck, Bernhard (Hg.) (2000): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Resultate des Forschungsschwerpunktprogramms FABER, Opladen: S. 113–127
- Dannenbeck, Clemens & Eßer, Felicitas & Lösch, Hans (1999): Herkunft (er)zählt. Befunde über Zugehörigkeiten Jugendlicher, Münster, New York, München & Berlin
- Diekmann, Andreas (1997): Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Reinbek bei Hamburg
- Dollase, Rainer & Kliche, Thomas & Moser, Helmut (Hg.) (1999): Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit. Opfer-Täter-Mittäter, Weinheim und München
- Ebertz, Beate (1987): Adoption als Identitätsproblem. Zur Bewältigung der Trennung von biologischer Herkunft und sozialer Zugehörigkeit, Freiburg i. Breisgau
- Evan, Karin (2000): The lost daughters of China. Abandoning girls, their journey to america, and the search for a missing past, New York
- Flaake, Karin (2002): Adoleszenz. In: Kroll, Renate (Hg.) (2002): Metzler Lexikon Gender Studies Geschlechterforschung. Ansätze-Personen-Grundbegriffe, Stuttgart & Weimar: S. 1–2
- Flick, Uwe & von Kardoff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) (2000 a): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg
- Flick, Uwe (2000 b): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg
- Friebe-Blum, Ellen & Jacobs, Klaudia (2000): Vom Oder zum Und: Individueller und gesellschaftlicher Raum zur Konstruktion von Bindestrich-Identitäten. In: Friebe-Blum, Ellen & Jacobs, Klaudia & Wießmeier, Brigitte (Hg.) (2000): Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft, Opladen: S. 9–33
- Friebertshäuser, Barbara (1997): Interviewtechniken – ein Überblick. In: Friebertshäuser, Barbara & Prengel, Annedore (Hg.) (1997):

- Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim & München: S. 371–395
- Geller, Mechthild (1992): Biographien erwachsener Adoptierter. Lebenserfahrungen und Lebensstrategien, Essen
- Gemende, Marion & Schröer, Wolfgang & Sting, Stephan (1999): Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. In: Gemende, Marion & Schröer, Wolfgang & Sting, Stephan (Hg.) (1999): Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität, Weinheim & München: S. 7–24
- Generalbundesanwalt beim Bundesgerichtshof 2001 (Hg.) (2002): Internationale Adoption. Hinweise zum Haager Übereinkommen vom 29. Mai 1993 über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption, 2. Auflage, Bonn
- Gerts, Wolfgang (2002): Auslandsadoption. Das Findbuch 2003, Burgdorf-Ehlershausen
- Gosewinkel, Dieter (2001): Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland, Göttingen
- Hall, Tony (1986): The adoption revolution in Britain. In: Hoksbergen, René A.C. (Hg.) (1986a): Adoption in Worldwide Perspective. A review of programs, policies and legislation in 14 countries, Berwyn & Lisse: S. 57–78
- Hansen, Georg (2001): Die Deutschmachung. Ethnizität und Ethnisierung im Prozess von Ein- und Ausgrenzungen, Münster; New York; München & Berlin
- Hoffmann-Riem, Christa (1989): Das adoptierte Kind. Familienleben mit doppelter Elternschaft, München
- Hofstetter, Maria (1995): Adoptivkinder aus Thailand und Indien. Untersuchung über ausländische Adoptivkinder in der Schweiz, o.O.
- Hoksbergen, René A. C. (o.J.): Die Adoption von Kindern in den Niederlanden. In: Internationaler Sozialdienst Deutsche Zweigstelle e.V. (Hg.) (o.J.): Problematik der Adoption von Kindern aus Ländern der „Dritten Welt“. Dokumentation einer Fach-

- tagung des Internationalen Sozialdienstes vom 17.–19. Mai 1982 in Frankfurt am Main, o.O.: S. 64–70
- Hoksbergen, René A. C. (1991): Intercountry adoption coming of age in the netherlands: Basic issues, trends, and developments. In: Simon, Rita James / Altstein, Howard (Hg.) (1991): Intercountry adoption. A multinational perspective, New York, Westport – Connecticut & London: S. 141–160
- Hoksbergen, René A.C. (Hg.) (1986 a): Adoption in Worldwide Perspective. A review of programs, policies and legislation in 14 countries, Berwyn & Lisse
- Hoksbergen, René A.C. & Bunjes, Lucile A.C. (1986 b): Thirty years of adoption practice in the netherlands. In: Hoksbergen, René A.C. (Hg.) (1986a): Adoption in Worldwide Perspective. A review of programs, policies and legislation in 14 countries, Berwyn / Lisse: S.37–56
- Huth-Hildebrandt, Christine (2002): Der Blick auf die fremde Frau. In: Rohr, Elisabeth & Jansen, Mechthild M. (Hg.) (2002): Grenz-gängerinnen. Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration, Gießen: S. 85–116
- Integrationsbeauftragte (2004): Das neue Aufenthaltsrecht. Fragen und Antworten zum Zuwanderungsgesetz, Dez. 2004: www.integrationsbeauftragte.de/download/Zuwanderungsgesetz_Fragen_Antworten_dev.pdf, Stand 18. Feb. 2005
- Internationaler Sozialdienst Deutsche Zweigstelle e.V. (Hg.) (o. J.): Problematik der Adoption von Kindern aus Ländern der „Dritten Welt“. Dokumentation einer Fachtagung des Internationalen Sozialdienstes vom 17.–19. Mai 1982 in Frankfurt a. M., o. O.
- Jacobsson, Ranveig (o. J.): Die Auslandsadoption aus schwedischer Sicht. In: Internationaler Sozialdienst Deutsche Zweigstelle e.V. (Hg.) (o. J.): Problematik der Adoption von Kindern aus Ländern der „Dritten Welt“. Dokumentation einer Fachtagung des Internationalen Sozialdienstes vom 17.–19. Mai 1982 in Frankfurt am Main, o. O.: S. 57–63
- Jaffe, Eliezer D. (1991): Foreign adoptions in Israel: private paths to parenthood. In: Simon, Rita James & Altstein, Howard (Hg.)

- (1991): Intercountry adoption. A multinational perspective, New York, Westport-Connecticut & London: S. 161–182
- Jungalwalla, Avi (1986): Adoption policies and experiences in India. In: Hoksbergen, René A.C. (Hg.) (1986a): Adoption in Worldwide Perspective. A review of programs, policies and legislation in 14 countries, Berwyn & Lisse: S. 93–106
- Kalpaka, Anita (2005): Pädagogische Professionalität in der Kulturalisierungsfalle – Über den Umgang mit 'Kultur' in Verhältnissen von Differenz und Dominanz. In: Leiprecht, Rudolf & Kerber, Anne (Interdisziplinäres Zentrum für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen) (Hg.) (2005): Schule in der pluriformen Einwanderungsgesellschaft, Schwalbach i. Taunus: S. 387–405
- Kalpaka, Anita & Rätzsel, Nora (Hg.) (1986 a): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Berlin
- Kalpaka, Anita & Rätzsel, Nora (1986 b): Wirkungsweisen von Rassismus und Ethnozentrismus. In: Kalpaka, Anita & Rätzsel, Nora (Hg.) (1986a): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Berlin: S. 32–91
- Keupp, Reiner u.a. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek bei Hamburg
- König, Eckard & Bentler, Annette (1997): Arbeitsschritte im qualitativen Forschungsprozeß – ein Leitfaden. In: Frieberthäuser, Barbara & Prengel, Annedore (Hg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim & München: S. 88–96
- Kreft, Dieter & Mielenz, Ingrid (Hg.) (1988): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 3. vollst. überarb. und erw. Auflage, Weinheim & Basel
- Krolzik, Volker (1993): Beratung und Vermittlung von Auslandsadoptionen. Zentraler Fachdienst in Düsseldorf-Wittlaer. In: Unsere Jugend. Die Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik, Heft Nr. 4, 1993: S. 210–215
- Kühl, Wolfgang (1990): Adoptionserfolg bei Adoptivkinder fremdländischer Herkunft, Frankfurt a. Main

- Lamnek, Siegfried (1995): *Qualitative Sozialforschung. Band 2 Methoden und Techniken*, 3., korrig. Aufl., München & Weinheim
- Lange, Gesine (2000): *Auslandsadoption – Wissenswertes zu einem aktuellen Thema*, Idstein
- Leggewie, Claus & Sichtermann, Barbara (2003): *Das Wunschkind. Adoption und die Familie von heute*, München
- Leiprecht, Rudolf & Kerber, Anne (Interdisziplinäres Zentrum für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen) (Hg.) (2005): *Schule in der pluriformen Einwanderungsgesellschaft*, Schwalbach i. Taunus
- Leiprecht, Rudolf (2001): *Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden*, Münster
- Leiprecht, Rudolf (1996): *Rassismen und die Macht der Zuschreibung. Die 'Frage nach der Jugend' und die 'Frage nach der Kultur' (Anmerkungen aus der Rassismusforschung)*. In: Dracklé, Dorle (Hg.) (1996): *Jung und wild: Zur kulturellen Konstruktion von Kindheit und Jugend*, Berlin & Hamburg: S. 240–271
- Lifton, Betty Jean (1982): *Adoption*, Übers. von Höpfner, Stuttgart
- Marx, Ansgar (2000): *Geschichte, Ziele, Inhalt*. In: Bach, Rolf P. u.a. (2000): *Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven*, Gesamted.: Paulitz, München: S. 232–242
- Mayer, Horst O. (2004): *Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung*, 2., verbess. Aufl., München & Wien
- Mayring, Philipp (2003): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, 8. überarb. Auflage, Weinheim & Basel
- Mayring, Philipp (2002): *Einführung in die Qualitative Sozialforschung.*, 5., überarb. u. neu ausgest. Auflage, Weinheim & Basel
- Mecheril, Paul (2003): *Prekäre Verhältnisse*, Münster & New York
- Mecheril, Paul (2000 a): *Doppelte Heraussetzung und eine Utopie der Anerkennung. Mehrfachverbundenheit in natio-ethno-kultureller Pluralität*. In: Frieben-Blum, Ellen & Jacobs, Klaudia &

- Weißmeier, Brigitte (Hg.) (2000): Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft, Opladen: S. 231–250
- Mecheril, Paul (2000 b): „Ist doch egal, was man macht, man ist aber trotzdem 'nen Ausländer“ – Formen von Rassismuserfahrungen. In: Buchkremer, Hansjosef & Bukow, Wolf – Dietrich & Emmerich, Michaela (Hg.) (2000): Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion von ethnischen Minderheiten im Kontext der Familie, Opladen: S. 119–142
- Mecheril, Paul (2000 c): Zugehörigkeitsmanagement. Aspekte der Lebensführung von Anderen Deutschen. In: Attia, Iman & Marburger, Helga (Hg.) (2000): Alltag und Lebenswelten von Migrantenjugendlichen, Frankfurt a. M.: S. 27–48
- Mecheril, Paul (1999): Kulturkonflikt oder Multistabilität? Zugehörigkeitsphänomene im Kontext von Bikulturalität. In: Dollase, Rainer & Kliche, Thomas & Moser, Helmut (Hg.) (1999): Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit. Opfer-Täter-Mittäter, Weinheim und München: S. 37–60
- Mecheril, Paul (1997 a): Zugehörigkeitserfahrungen von Anderen Deutschen. Eine empirische Modellierung. In: Pries, Ludger (Hg.) (1997): Transnationale Migration, Baden-Baden: S. 293–314
- Mecheril, Paul (1997 b): Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – eine Einzelfallbetrachtung. In: Mecheril, Paul & Teo, Thomas (Hg.) (1997): Psychologie und Rassismus, Reinbek bei Hamburg: S. 175–201
- Mecheril, Paul (1995): Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – einige Überlegungen (auch) im Hinblick auf Möglichkeiten der psychotherapeutischen Auseinandersetzung. In: Attia, Iman (Hg.) (1995): Multikulturelle Gesellschaft – monokulturelle Psychologie. Antisemitismus und Rassismus in der psychosozialen Arbeit, Tübingen: S. 99–111
- Mecheril, Paul (1994): Die Lebenssituation Anderer Deutscher. Eine Annäherung in dreizehn thematischen Schritten. In: Mecheril, Paul & Teo, Thomas (Hg.) (1994): Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft, Berlin: S. 57–94

- Melchior, Torben (1986): Adoption in denmark. In: Hoksbergen, René A.C. (Hg.) (1986a): Adoption in Worldwide Perspective. A review of programs, policies and legislation in 14 countries, Berwyn & Lisse: S. 211–220
- Miles, Robert (1991): Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs, Hamburg & Berlin
- Miles, Robert (1989): Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus. In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften. 31. Jg., Heft 3, 1989: S. 353–368
- Moses (2004): www.moses-online.de/web/35Vermittlungsstellen, Stand 19. Nov. 2004
- Napp-Peters, Anneke (1987): Adoption/ Adoptionsvermittlung. In: Eyferth, Hanns & Otto, Hans-Uwe & Thiersch, Hans (1987): Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Studienausgabe, Neuwied u. Darmstadt: S. 17–23
- Napp-Peters, Anneke (1978): Adoption – Das alleinstehende Kind und seine Familien. Geschichte, Rechtsprobleme und Vermittlungspraxis, Neuwied & Darmstadt
- Paulitz, Harald (2000 a): Elternlose Kinder suchen Adoptiveltern. In: Bach, Rolf P. u.a. (2000): Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven, Gesamted.: Paulitz, München: S. 1–6
- Paulitz, Harald (2000 b): Vermittlungsstellen, Tätigkeitsschwerpunkte, Verfahren, Erfahrungen. In: Bach, Rolf P. u.a. (2000): Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven, Gesamted.: Paulitz, München: S. 185–191
- Poliakov, Léon & Delacampagne, Christian & Girad, Patrick (1992): Rassismus. Über Fremdenfeindlichkeit und Rassenwahn, Hamburg & Zürich
- Radtke, Frank-Olaf (1998): Lob der Gleich-Gültigkeit. Die Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus. In: Bielefeld, Uli (Hg.) (1998): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?, Hamburg: S. 79–96
- Räthzel, Nora (1999): Hybridität ist die Antwort, aber was war noch mal die Frage? In: Kossek, Brigitte (Hg.) (1999): Gegen-Rassismen. Konstruktionen-Interaktionen-Interventionen, Hamburg & Berlin: S. 204–219

- Reiterer, Albert F. (2002): Postmoderne Ethnizität und globale Hege-
monie, Frankfurt a. M.
- Riedle, Herbert & Gillig-Riedle, Barbara (2003): Ratgeber Auslands-
adoption. Wege, Verfahren, Chancen, Würzburg
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit
und Macht, Berlin
- Rorbeck, Mette (1991): The conditions of 18- to 25-year-old foreign-
born adoptees. In: Simon, Rita James & Altstein, Howard (Hg.)
(1991): Intercountry adoption. A multinational perspective, New
York, Westport-Connecticut & London: S. 127–141
- Römhild, Regina (1998): Die Macht des Ethnischen: Grenzfall Ruß-
landdeutsche. Perspektiven einer politischen Anthropologie,
Frankfurt a. M.; Berlin; Bern; New York; Paris & Wien
- Saetersdal, Barbro & Dalen, Monica (1991): Norway: Intercountry
adoptions in a homogeneous country. In: Simon, Rita James &
Altstein, Howard (Hg.) (1991): Intercountry adoption. A multina-
tional perspective, New York, Westport-Connecticut & London:
S. 83–108
- Schmidt, Christiane (1997): „Am Material“: Auswertungstechniken für
Leitfadeninterviews. In: Friebertshäuser, Barbara & Pregel,
Annedore (Hg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungs-
methoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim & Mün-
chen: S. 544–568
- Schreiner, Haro: (1991): Auslandsadoption. In: Unsere Jugend. Die
Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik, Nr. 6,
1991: S. 265–272
- Schreiner, Haro (1984): Zur pädagogischen Situation von fremdrassi-
gen Adoptivkindern, Frankfurt a. M.
- Simon, Rita James & Altstein, Howard (2002): Adoption, race & iden-
tity. From infancy to young adulthood, 2. ergän. Aufl., New
Brunswick & London
- Simon, Rita James & Altstein, Howard (Hg.) (1991): Intercountry
adoption. A multinational perspective, New York, Westport-
Connecticut & London

- Simon, Rita James & Altstein, Howard (1987): *Transracial adoptees and their families. A study of identity and commitment*, New York, Westport-Connecticut & London
- Simon, Rita James & Altstein, Howard (1977): *Transracial Adoption*, New York, London, Sydney & Toronto
- Statistisches Bundesamt (2004 a): *Adoptierte Kinder und Jugendliche 2000 und 2001 nach Staatsangehörigkeit, Geschlecht, Altersgruppen sowie nach dem Verwandtschaftsverhältnis zu den Adoptiveltern; Angenommene aus dem Ausland: Betr.: Ihre Anfrage vom 23.09.2004 Az.: VIII B1 – 11429 / 17004; jugendhilfe@destatis.de, Datum der Email 23. Sept. 2004*
- Statistisches Bundesamt (2004 b): *Adoptierte Kinder und Jugendliche 1991 bis 1999 nach Staatsangehörigkeit, Geschlecht, Altersgruppen sowie nach dem Verwandtschaftsverhältnis zu den Adoptiveltern; Angenommene aus dem Ausland: Betr.: Kinder- u. Jugendhilfestatistiken Ihre Anfrage vom 23.09.2004, Statistisches Bundesamt, Datum des Briefes 24. Sept. 2004*
- Statistisches Bundesamt (2004 c): *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Adoptionen 2003, Aug. 2004: www.-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/sfgsuchergebnis.csp, Stand 15. Nov. 2004*
- Statistisches Bundesamt (2003): *Arbeitsunterlage Statistik der Kinder- und Jugendhilfe. Teil I. Bogen 5 Adoptionen 2002, Okt. 2003: www.-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/sfgsuchergebnis.csp, Stand 15. Nov. 2004*
- Swientek, Christine (2001): *Adoptierte auf der Suche...nach ihren Eltern und nach ihrer Identität*, Freiburg i. Breisgau
- Terre des Hommes Deutschland e.V (Hg.) (2003): *Ware Kind. Kinderhandel*, 2. Auflage, o. O.
- Textor, Martin (1993 a): *Auslandsadoption: Private Sache oder öffentliches Anliegen. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Heft Nr. 1, 1993: S. 21–23*
- Textor, Martin (1993 b): *Familiale Integration und Entwicklung von ausländischen Adoptivkindern. In: Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung, Heft Nr. 4, 1993: S. 397–405*

- Textor, Martin (1993 c): Integration und Entwicklung von ausländischen Adoptivkindern. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.) (1993): Adoption von Arm nach Reich: Weg-Ausweg-Irrweg? Interdisziplinäre Fachtagung Adoptionen von Kindern aus „Entwicklungsländern“ vom 25. November 1991, Wien: S. 13–20
- Textor, Martin (1991): International Adoption in West Germany: a private affair. In: Simon, Rita James & Altstein, Howard (Hg.) (1991): Intercountry adoption. A multinational perspective, New York, Westport-Connecticut & London: S. 109–126
- Textor, Martin (1990): Die Adoption ausländischer Kinder. Stand, Forschungsergebnisse, Probleme. In: Kindeswohl. Zeitschrift für Pflegekinder- und Adoptionswesen, Heft Nr. 2, 1990: S. 25–28
- UNICEF (1998): Kinder in Osteuropa-Schattenseiten der neuen Freiheiten. In: ZSE-Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Heft 2, 1988: S. 211–216
- Wacker, Bernd (2000): Auslandsadoption in Deutschland. Eine kritische Analyse des Status quo aus Sicht von Terre des hommes. In: Bach, Rolf P. u.a. (2000): Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven, Gesamted.: Paulitz, München: S. 216–231
- Wacker, Bernd (1994): Adoptionen aus dem Ausland. Erfahrungen, Probleme, Perspektiven. überarb. und erweiter. Neuausgabe, Reinbek bei Hamburg: S. 216–242
- Wallerstein, Immanuel (1990): Die Konstruktion von Völkern: Rassismus, Nationalismus, Ethnizität, Kapitel 4. In: Balibar, Etienne & Wallerstein, Immanuel (1990): Rasse-Klasse-Nation. Ambivalente Identitäten, Übers. von Haupt & Utz, Hamburg & Berlin: S. 87–106
- Weyer, Margot (1985): Adoption gelungen? Erfahrungsberichte über die Integration fremdländischer Kinder, Stuttgart
- Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung, Überblick und Alternativen, Frankfurt a. M. & New York

- 14 Barbara Nusser: „Kebab und Folklore reichen nicht“. Interkulturelle Pädagogik und interreligiöse Ansätze der Theologie und Religionspädagogik im Umgang mit den Herausforderungen der pluriformen Einwanderungsgesellschaft, 2005, 122 S.
ISBN 3-8142-0940-0 € 8,00
- 15 Malve von Möllendorff: Kinder organisieren sich!? Über die Rolle erwachsener Koordinator(innen) in der südafrikanischen Kinderbewegung, 2005, 224 S.
ISBN 3-8142-0948-6 € 10,00
- 16 Wolfgang Nitsch: Nord-Süd-Kooperation in der Lehrerfortbildung in Südafrika. Bericht über einen von der Universität Oldenburg in Kooperation mit der Vista University in Port Elizabeth (Südafrika) veranstalteten Lehrerfortbildungskurs über Szenisches Spiel als Lernform im Unterricht (16. Januar bis 7. Februar 2003), 2005, 210 S.
ISBN 3-8142-0939-7 € 13,90
- 17 Nadya Srur, Rolf Meinhardt, Knut Tielking: Streetwork und Case Management in der Suchthilfe für Aussiedlerjugendliche, 2005, 235 S.
ISBN 3-8142-0950-8 € 13,90
- 18 Kerstin Tröschel: Kooperation von Kindertagesstätten und Grundschulen. 2005
ISBN 3-8142-0982-6 (in Vorbereitung)
- 19 Seyed Ahmad Hosseinizadeh: Internationalisierung zwischen Bildungsauftrag und Wettbewerbsorientierung der Hochschule. Modelle und Praxis der studienbegleitenden Betreuung und Beratung ausländischer Studierender am Beispiel ausgewählter Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und den USA, 2005, 373 S.
ISBN 3-8142-0978-8 € 19,00
- 20 Susanne Theilmann: Lernen, Lehren, Macht. Zu Möglichkeitsräumen in der pädagogischen Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, 2005, 155 S.
ISBN 3-8142-0983-4 € 9,00
- 21 Anwar Hadeed: Selbstorganisation im Einwanderungsland. Partizipationspotentiale von MigrantenSelbstorganisationen in Niedersachsen, 2005, 266 S.
ISBN 3-8142-0985-0 € 13,90
- 22 Carolin Ködel: Al urs al abiad, Scheinehe, le mariage en papier : eine filmische Erzählung über illegale Migration und Möglichkeiten ihres Einsatzes im interkulturellen und antirassistischen Schulunterricht, 2005, 122 S.
ISBN 3-8142-0996-6 € 9,00
- 23 Sebastian Fischer: Rechtsextremismus bei Jugendlichen. Eine kritische Diskussion von Erklärungsansätzen und Interventionsmustern in pädagogischen Handlungsfeldern, 2006 190 S.
ISBN 3-8142-2011-X / 978-3-8142-2011-6 € 13,00